Adler

Die Marx'sche Wertlehre

und

ihre Konsequenzen

für

die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise.

Freiburger Habilitationsschrift

von

Dr. phil. Georg Adler.

Tübingen, 1886.

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorbemerkung: Die vorliegende Habilitationsschrift bildet das zweite und dritte Kapitel eines demnächst erscheinenden Buches über die „Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft".

Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

§. 1. Die Werttheorie.

Jede zielbewußte sozialistische Kritik der modernen Gesellschaftsordnung muß zunächst darauf ausgehen, nachzuweisen, daß die Arbeitsleistung des Nicht-Besitzenden nicht diesem allein zugute kommt, sondern teilweise vom Besitzenden angeeignet wird. Soll die Kritik einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, so muß sie diesen Nachweis führen durch einen Vergleich des Wertes, welchen der Kapitalist mittelst der Arbeit des Besitzlosen realisiert, mit dem Werte, welcher in den Händen des Letzteren selber verbleibt. Denn da das gesammte Arbeits-Produkt in die Hände des Unternehmers übergeht, während der Arbeiter selbst mit Geld abgefunden wird, kann direkt nicht das Einkommen dieses mit demjenigen Jenes verglichen werden. Es muß vielmehr vorerst die Summe der Arbeits-Produkte, die dem Besitzenden gehören, dem Lohne des Arbeiters commensurabel gemacht werden, d. h. es muß ihr Wert ausgedrückt werden. Anders wäre es für das Altertum oder das Mittelalter, soweit wenigstens die sog. Naturalwirtschaft vorherrschte. Hier lag die Sache höchst einfach. Der Grundbesitzer ließ durch seine Sklaven oder Leibeigenen eine Reihe der verschiedensten Produkte produzieren, behielt das Beste für sich und ließ den Rest denjenigen, deren Mühe und Fleiß Alles erzeugt hatte. Und dabei lag der Grundherr — im Gegensatz zum modernen Besitzer — nicht einmal der Arbeit ob, welche er sogar verachtete.

Der wissenschaftliche Sozialismus, der die Uebel der modernen Gesellschaft klarlegen will, hat also zur ersten Aufgabe, den Wert

des Anteils des Arbeiters am Arbeitsprodukt und damit das Verhältnis des Arbeitslohnes zur Arbeitsleistung festzustellen. Dies setzt voraus, daß der Begriff und die Bedeutung des Wertes überhaupt (und nicht blos in Bezug auf den Arbeitslohn) klargelegt ist. Die Werttheorie ist mithin der naturgemäße Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Sozialismus. Faktisch sind auch die bedeutendsten wissenschaftlichen Sozialisten vom Werte ausgegangen. Proudhon bezeichnet den Wert direkt als den „Eckstein des ökonomischen Gebäudes" [1]), als den „Grundgedanken, die vorherrschende Kategorie der politischen Oekonomie" [2]). Ja, der Beweis, den Proudhon in den »Contradictions économiques« für die Behauptung versucht, „daß die politische Oekonomie mit allen ihren widersprechenden Hypothesen und zweideutigen Schlüssen nichts ist als eine Organisation des Privilegiums und der Not," — der Beweis hierfür wird von Proudhon ausdrücklich auf den Widerstreit (antagonisme) in der Idee des Wertes gestützt [3]).

Auch für Rodbertus, den eigentlichen Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, ist die Betrachtung des Wertes von fundamentaler Bedeutung [4]).

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch Marx sein sozial-kritisches System auf die Werttheorie stützt. Will man also jenes schildern, so ist diese an erster Stelle zu beleuchten.

Marx geht vom Gebrauchswert aus. Als solcher ist jedes Ding anzusehen, das nach irgend einer Seite hin menschliche Bedürfnisse befriedigt.

Unmittelbar ist der Gebrauchswert die stoffliche Basis, auf der sich ein bestimmtes, ökonomisches Verhältnis darstellt, nämlich der Tauschwert. Dieser erscheint — nach Marx — zunächst als das quantitative Verhältnis, in dem sich Gebrauchswerte einer Art gegen

---

1) Proudhon, »Contradictions économiques«, T. I. chap. 2, § 1.

2) Proudhon, a. a. O., chap. 3, Einl.

3) Proudhon, a. a. O. chap. 3, Einl. — Der Wert soll nach Proudhon einen Widerspruch deshalb enthalten, weil wir heute, um reicher zu werden, immer mehr Produkte schaffen müssen, daher aber zugleich ihr Angebot vergrößern, mithin ihren Wert herunterdrücken und auf diese Weise ärmer werden.

4) Vergleiche Georg Adler: „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus", p. 21 ff.

Gebrauchswerte anderer Art austauschen. So tauscht sich z. B. der Gebrauchswert Brot in gewissen Verhältnissen mit den Gebrauchswerten Fleisch, Käse, Kleidern u. s. w. aus. Wie die Erfahrung lehrt, ist ein Gebrauchswert gerade so viel wert wie der andere, wenn nur in richtiger Proportion vorhanden. Mithin schließt ein Tausch zwischen den verschiedenen Gebrauchswerten stets eine Gleichung ein. Zum Beispiel: 1 Pfd. Brot = 1/4 Pfd. Fleisch. Wenn man aber zwischen zwei Größen eine Gleichung zu Stande bringt, so liegt darin schon, daß sie etwas Gemeinsames enthalten, welches in derselben Größe in beiden Dingen existirt. Beide sind gleich einem dritten — wie Marx betont —, das an und für sich weder das Eine noch das Andere ist. Jedes der beiden Dinge, soweit es Tauschwert ist, muß also auch in diesem dritten ausdrückbar sein. Was ist dieses Dritte? Eine natürliche (etwa chemische oder physikalische) Eigenschaft — belehrt uns Marx — kann es gar nicht sein. Denn eine solche würde nur für den Gebrauchswert der Waare in Betracht kommen. Gerade die Abstraktion vom Gebrauchswert ist es aber, die den Tauschwert charakterisiert. Als Gebrauchswert sind die Waaren unter allen Umständen verschiedener Qualität, als Tauschwert dagegen nur verschiedener Quantität. Also müssen sie eine Qualität gemeinsam haben, die durchaus nicht „natürlich", durchaus nicht auf irgend eine spezielle menschliche Bedürfnisbefriedigung bezüglich ist. Was für eine Qualität bleibt aber dann noch den beiden Waaren übrig? Marx verkündet: Es ist die gemeinsame Eigenschaft beider, Arbeitsprodukte zu sein, aber nicht die Produkte dieser oder jener speziellen Arbeit, sondern der Arbeit im Allgemeinen. Es soll also nicht jede beliebige Arbeit gleich jeder beliebigen anderen gerechnet werden. Nein, es sollen vielmehr alle verausgabten Arbeitsquanta auf „gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit" reduziert werden, d. h. auf Verausgabungen von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ohne Rücksicht auf die spezielle Form ihrer Verausgabung (z. B. in der Arbeit des Tischlers, Landmanns, Maurers u. s. w.). Die „abstrakt menschliche Arbeit" (die Arbeit, bei der eben von ihrer speziellen Art abstrahiert wird) ist demgemäß, nach Marx, das Gemeinsame, was dem Tausch zu Grunde liegt; sie bildet den „Wert" der Waare, ihre Quantität

bestimmt die Höhe des Waarenwerts. Durch den Ausdruck „gleiche menschliche Arbeit“ hat Marx der Ansicht vorgebeugt, als ob es blos auf die Zeit ankäme, die Jemand zur Verfertigung einer Waare gebraucht. Es kommt vielmehr darauf an, inwiefern jede individuelle Arbeit ein Teil der gesammten verausgabten Arbeitskraft der Gesellschaft ist. Jede einzelne Arbeit wird einem bestimmten Quantum „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit“ gleichgesetzt, d. h. der Arbeitszeit, die notwendig ist, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Unser Sozialist weist zur Verdeutlichung auf England zur Zeit nach der Einführung des Dampfwebstuhls hin. Damals genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Arbeit nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Wertes.

Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt also in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben. Kompliziertere Arbeit gilt nur als multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein gewisses Quantum komplizierter Arbeit gleich einem Multiplum einfacher Arbeit ist.

Das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung einer Waare gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist es also, welche die Wertgröße der Waare bestimmt [1] [2].

---

1) Es sei bemerkt, daß Marx den Begriff der wertbildenden Arbeit eng begrenzt. Wie schon aus dem ersten Bande das „Kapital“ hervorgeht, gehört die Direktionsarbeit, welche vom Kapitalisten bei der Kapitalverwendung geleistet wird, nicht zur wertbildenden Arbeit. Es ist mithin auf die Wertgröße der Waare ohne jeden Einfluß, ob die bei ihrer Herstellung erforderte Kapitaldirektionsarbeit ein Minimum oder ein Maximum ist.

Im zweiten Bande des „Kapital“ ist Marx näher auf eine Anzahl Arbeiten eingegangen, welche nach seiner Ansicht nichts zur Wertgröße der betreffenden Waaren beitragen. Wir geben im Folgenden die Quintessenz des Marx'schen Raisonnements.

Wenn angenommen wird, — lautet die Marx'sche Deduktion — daß

§ 2. Die Mehrwert-Theorie.

Auf der Grundlage der dargestellten Lehre vom Waarenwert sucht Marx zur Erkenntnis des Wesens des Arbeitslohnes und des vom Kapitalisten bezogenen Einkommens fortzuschreiten.

---

die Waaren zu ihrem Werte ge- und verkauft werden, so handelt es sich bei diesen Vorgängen nur um die Umsetzung desselben Wertes aus einer Form in die andere. Der Kapitalist verkauft nämlich die produzierte Waare, deren Wert zufolge der in der Produktion darauf verwendeten Arbeitszeit feststeht, gegen eine Geldsumme, deren Wert (dem Wertgesetze zufolge) die gleiche Arbeitsquantität repräsentiert wie jene Waare; alsdann aber kauft der Kapitalist zur Wiederaufnahme des Produktionsprozesses Waaren ein, wobei wiederum der Wert der letzteren feststeht, weil gleichgroß mit dem in ihnen enthaltenen Arbeitsquantum und gleichgroß mit einer ebensoviel Arbeit enthaltenden Portion der Geldwaare. Daraus folgt, nach Marx, daß es sich beim Kauf und Verkauf nur um Versetzung desselben Werts aus einer Form in die andere handele, aus Waarenform in Geldform, und aus Geldform in Waarenform. Folglich bleibt die Wertgröße in der Hand des Käufers wie in derjenigen des Verkäufers unverändert. Es kann daher die Zeit und Arbeitskraft, welche auf Kauf und Verkauf verwandt wird, nicht Wert schaffen. Die Dimensionen, welche der Waarenumsatz in den Händen der Kapitalisten annimmt, können natürlich diese, keinen Wert zusetzende, sondern nur Formwechsel des Werts vermittelnde Arbeit nicht in wertschaffende verwandeln. Ebensowenig kann dieses Resultat dadurch erreicht werden, daß die industriellen Kapitalisten, statt selbst die hierbei in Betracht kommende Arbeit zu vollziehen, sie zum ausschließlichen Geschäft Dritter von ihnen bezahlten Personen machen.

Neben dem wirklichen Kaufen und Verkaufen wird Arbeit in der Buchführung verausgabt, in die außerdem vergegenständlichte Arbeit (z. B. Feder, Tinte, Papier, Bureaukosten) eingeht. Die Buchführung, mit Inbegriff der Preisbestimmung (Preiskalkulation), fixiert und kontroliert die geschäftlichen Aktionen. Es wird mithin durch die fragliche Arbeit den produzierten Werten nichts hinzugefügt. M. a. W., es verhält sich mit der auf Buchführung verwendeten Zeit ganz so wie mit der auf Kauf und Verkauf verwendeten.

Noch einige andere Arbeiten werden von Marx (im zweiten Bande des „Kapital") in Bezug auf ihren Einfluß auf die Wertschaffung geprüft und zu leicht befunden. Das allgemeine Gesetz, das von Marx hierbei aufgestellt wird und nach dem bisher Gesagten leicht verständlich ist, lautet: Alle Kosten, die nur aus der Formverwandlung der Waare entspringen, setzen dieser letztern keinen Wert zu (Siehe „Kapital", Band II, p. 105—129).

2) Für diesen § vergleiche besonders Marx, „Kapital", Band I. p. 1 ff. und passim, z. B. p. 73, p. 78, p. 314 f. — Marx, „Kapital", Band II,

Zunächst fragt es sich, wie hoch der Arbeiter seine Arbeitskraft verwerte? Darüber kann man — nach Marx — nicht lange im Zweifel sein. Denn es ist ja, wie er bewiesen zu haben glaubt, der Wert jeder Waare durch die zu ihrer Reproduktion notwendige Arbeitszeit bestimmt. Die Waare „Arbeitskraft" erfordert zu ihrer stetigen Reproduktion, daß das Individuum, welches ihr Träger ist, sich selbst erhält, und zugleich im Stande ist, hinreichenden Nachwuchs aufzuziehen. Die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit ist also gleich derjenigen Arbeitszeit, welche zur Produktion des Lebensunterhaltes des Arbeiters und seiner Angehörigen notwendig ist. Deren natürliche Bedürfnisse sind nun je nach den klimatischen und andern natürlichen Eigenschaften eines Landes verschieden. Anderseits sind ihre notwendigen Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt, und hängen daher großenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andern Waaren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode, jedoch ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben. Der Wert der Arbeitskraft hat sich so in den Wert d. h. in den Aufwand an Arbeit für eine bestimmte Summe von Lebensmitteln aufgelöst. Diesen Wert giebt auch der Kapitalist dem Arbeiter. Dafür aber hält Jener sich das vom Letzteren, mit Hülfe der ihm zur Verfügung gestellten Produktionsmittel, hergestellte Arbeitsprodukt. Was bezweckt der Kapitalist damit? Er will erstens einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, m. a. W. eine Waare. Er will zweitens eine Waare produzieren, deren Wert höher ist als die Wertsumme der zu ihrer Produktion erheischten Waaren (der Produktionsmittel und der Arbeitskraft), für die er sein Geld auf dem Waarenmarkt vorschoß. Dieses Plus,

---

p. 105—129. — Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", p. 1 ff. — S. außerdem: Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 6 ff. — Marx, „Elend der Philosophie", p. 23 f.

das der Kapitalist bei dem Geschäfte herauszuschlagen hofft, dieser Zusatz zum vorgeschossenen Wert, den er zu erhalten hofft, — das ist der „Mehrwert". Sehen wir zu, wie er entsteht.

Wie bewiesen, ist der Wert jeder Waare durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Dies gilt auch für das Produkt, das der Kapitalist durch seine Lohnarbeiter mit Hülfe der ihnen übergebenen Produktionsmittel hat herstellen lassen. Wir müssen daher zunächst die in diesem Produkt — z. B. Garn — vergegenständlichte Arbeit berechnen.

Zur Herstellung des Garnes war Rohmaterial, etwa 10 Pfd. Baumwolle nötig. Dieselbe ist vom Kapitalisten zu 10 M. gekauft, — ein Preis, welcher die zu ihrer Produktion erheischte, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darstellt[1]). Zur Verarbeitung der Baumwolle war eine Spindelmasse angewandt, die 2 M. kostete. „Ist eine Goldmasse von 12 M. das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst daraus, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind."

Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist selbstverständlich Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie ja bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der Spindelmasse erheischt ist, ohne deren Verbrauch die Baumwolle nicht versponnen werden kann.

Die Werte der Produktionsmittel, der Baumwolle und der Spindel, ausgedrückt, in dem Preise von 12 M., bilden also Bestandteile des Garnwerts. Nur ist Bedingung, daß genau die gesellschaftlich notwendige Masse an Baumwolle und Spindeln zur Herstellung der entsprechenden Menge Garn gebraucht wurde und nicht etwa mehr. „Hat der Kapitalist — bemerkt Marx — die Phantasie, goldene statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d. h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit."

Es handelt sich nun um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zusetzt. Hier ist es höchst wichtig,

---

1) Auch der Werth des Geldes wird — nach Marx — durch die zur Herstellung des Geldstoffes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt.

daß während der Dauer des Arbeitsprozesses d. h. der Verwandlung von Baumwolle in Garn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter durchschnittlichen, gesellschaftlichen Produktionsbedingungen 1²/₃ Pfd. Baumwolle während einer Arbeitsstunde in 1²/₃ Pfd. Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von 12 Stunden, der 12mal 1²/₃ Pfd. Baumwolle in 12mal 1²/₃ Pfd. Garn verwandelt. Denn — um es noch einmal zu wiederholen —: nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend. Der Einfachheit halber sei angenommen, daß unser Spinner wirklich in einer Arbeitsstunde das normale gesellschaftliche Quantum leiste, also 1²/₃ Pfd. Baumwolle in 1²/₃ Pfd. Garn verwandele.

Der Arbeiter verkaufe nun seine Arbeitskraft für 3 Mark. Da oben die Annahme gemacht war, daß 12 M. 24 Arbeitsstunden repräsentieren, so sind in jenen 3 M. 6 Arbeitsstunden verkörpert. Diese sind also das Arbeitsquantum, welches die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters produziert. Während derselben Zeit von 6 Stunden verwandelt unser Spinner, — der Voraussetzung gemäß, daß er während einer Stunde aus 1²/₃ Pfd. Baumwolle 1²/₃ Pfd. Garn schaffe —, verwandelt also der Spinner innerhalb 6 Stunden 10 Pfd. Baumwolle in 10 Pfd. Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt mithin die Baumwolle 6 („normale") Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 M. dar. Der Baumwolle wird somit durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 Mark zugesetzt. Wir können jetzt den Gesammtwert der 10 Pfd. Garn berechnen. In ihnen sind 2¹/₂ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Spindelmasse, ¹/₂ Tag eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 M. dar. Der dem Werte von 10 Pfd. Garn adäquate Preis beträgt also 15 M. — d. h. gerade so viel als der Geldbesitzer verauslagt hat. Der Wert des Produkts ist genau gleich dem Werte des vorgeschossenen Kapitals.

So aber hat der Kapitalist nicht gewettet! Der Tageswert der Arbeitskraft beträgt 3 M., weil in ihr selbst 6 Stunden vergegenständlicht sind, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten.

Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung sind zwei ganz verschiedene Größen. Daß ein halber Arbeitstag nötig ist, um den Arbeiter 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert ihn keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. *Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Und diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte.* Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer.

Unser Kapitalist hat das Alles vorgesehen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen sechsstündigen, sondern für einen zwölfstündigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfd. Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfd. Garn, so werden 20 Pfd. Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfd. Garn verwandelt. Diese 20 Pfd. Garn repräsentieren 5 Arbeitstage, nemlich 4 in der verzehrten Baumwoll- und Spindelmasse, 1 von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 M. 30 M. sind also der Preis von 20 Pfd. Garn. Aber die Wertsumme, die der Geldbesitzer ausgelegt hat, betrug nur 27 M. Folglich hat er mit seinem Gelde einen „Mehrwert" von 3 M. erzeugt; sein „Geld ist in Kapital" verwandelt, „dessen spezifische Eigentümlichkeit also ist, Mehrwert zu erzeugen." Der Mehrwert ist mithin nach all' dem Gesagten die Aneignung nicht bezahlter Arbeit seitens des Kapitalisten [1]).

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx „Kapital", I, p. 147 ff., p. 164 ff., p. 125. — S. außerdem Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 9, p. 12 ff. — Marx, „das kommunistische Manifest", p. 13 f.

Resumieren wir in möglichster Kürze die Marx'sche Theorie der Erzeugung des Mehrwerts.

Der Wert aller Waaren ist bestimmt durch die zu ihrer Herstellung notwendige Quantität an „gesellschaftlich notwendiger" (d. h. normaler) Arbeitszeit. Eine Waare, die zwölf Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit gekostet hat, ist auch doppelt so viel wert wie eine Waare, die zu ihrer Produktion 6 Stunden gebraucht hat. Nun kann aber in der modernen Gesellschaft nicht Jeder nach seinem Belieben Waaren produzieren; denn die Warenproduktion setzt voraus, daß der Produzent die notwendigen Produktionsmittel (Roh- und Hülfsstoffe, Maschinen), sowie soviel Lebensmittel besitzt, als er zu seiner Existenz bis zum Verkauf der hergestellten Waaren bedarf. Da aber nur eine kleine Minderheit im Besitze der in der Gesellschaft vorhandenen Produktions- und Lebensmittel ist, so muß der übrige Teil der Gesellschaft seine einzige Waare, die Arbeitskraft, an die Besitzenden verkaufen und dieselbe so in deren Dienst verwenden. Was zahlt der Besitzende an den Arbeiter für die Ueberlassung seiner Arbeitskraft? Nach dem für jede Waare geltenden, oben dargelegten Wert-Gesetz ist ihr Wert: die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit, d. h. in diesem speziellen Falle: die zur Herstellung der landesüblichen Unterhaltsmittel für den Träger der Arbeitskraft, für den Arbeiter, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Alles also, was der Arbeiter darüber hinausschafft, gehört dem Kapitalisten. Und dieses Plus, das der Kapitalist sich aneignet, dieses Plus, das, vom Arbeiter geschaffen, eine Beute des Kapitalisten wird, ist — der Mehrwert.

§ 3. Die Theorie vom sog. Exploitationsgrad der Arbeitskraft.

Unser sozialistischer Denker beleuchtet nunmehr den Mehrwert nach allen Seiten, um daraus über sein Wesen, seine Bedeutung und seine Tragweite näheren Aufschluß zu erlangen.

Der Arbeiter — sagt Marx — setzt dem Arbeitsgegenstand neuen Wert zu durch Zusatz eines bestimmten Quantums von Arbeit. Andrerseits wird der Wert der verzehrten Produktionsmittel als Bestandteil des Produktenwertes wiedergefunden. Der Wert

der Produktionsmittel wird also durch seine Uebertragung auf das Produkt erhalten. Wie geht das zu? Durch das blos quantitative Zusetzen von Arbeit geschieht das Zusetzen von neuem Wert überhaupt. Durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel (Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand) im Produkt erhalten. Was an denselben verzehrt wird, das ist ihr Gebrauchswert, durch dessen Konsumtion die Arbeit Produkte bildet. Der Wert wird nicht konsumiert, kann also auch nicht reproduziert werden. Er wird erhalten, weil der Gebrauchswert, worin er ursprünglich existiert, nur in einen anderen Gebrauchswert verschwindet. Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Werte des Produkts.

Anders verhält es sich mit dem subjektiven Faktor des Arbeitsprozesses, der sich bethätigenden Arbeitskraft. Während die Arbeit durch ihre zweckmäßige Form den Wert der Produktionsmittel auf das Produkt überträgt und erhält, bildet jedes Moment der Bewegung der Arbeitskraft zusätzlichen Wert, Neuwert. Gesetzt, der Produktionsprozeß breche bei dem Punkt ab, wo der Arbeiter ein Aequivalent für den Wert seiner eigenen Arbeitskraft produziert hat, durch sechsstündige Arbeit z. B. einen Wert von 3 Mark zugesetzt hat. Dieser Wert bildet den Ueberschuß des Produktenwerts über seine dem Wert der Produktionsmittel geschuldeten Bestandteile. Er ist der einzige Originalwert, der innerhalb dieses Prozesses entstand, der einzige Wertteil des Produkts, der durch den Prozeß selbst produziert ist. Allerdings ersetzt er nur das vom Kapitalisten beim Kauf der Arbeitskraft vorgeschossene, vom Arbeiter selbst in Lebensmittel umgesetzte Geld. Jedoch ist hier der Ersatz eines Werts durch den andern durch neue Wertschöpfung vermittelt.

Wir wissen nun allerdings, daß der Arbeitsprozeß länger dauert als zum Aequivalent für den Wert der Arbeitskraft notwendig wäre. Es wird überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Ueberschuß des Produktwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner d. h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, d. h. in Rohmaterial, Hülfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, ver-

ändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Marx nennt ihn daher konstanten Kapitalteil oder kürzer „konstantes Kapital.“

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Aequivalent und einen Ueberschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Marx nennt ihn daher variabeln Kapitalteil oder kürzer „variables Kapital.“

Mittelst dieser Unterscheidung von konstantem und variablem Kapital führt Marx die Berechnung der sog. „Rate des Mehrwerts“ durch, und zwar auf folgende Weise.

Das Kapital C zerfällt in zwei Teile, eine Geldsumme c, die für Produktionsmittel, und eine Geldsumme v, die für Arbeitskraft verausgabt wird. c stellt den in konstantes, v den in variables Kapital verwandelten Wertteil vor. In den Produktionsprozeß wird vom Kapitalisten eingeschossen: $c + v$. Diese Summe kommt aber heraus als $c + v + m = C_1$; m ist hierbei der Mehrwert. Man weiß nun — sagt Marx —, „daß der Wert des konstanten Kapitals im Produkt nur wieder erscheint.“ Das im Arbeitsprozeß wirklich neu erzeugte Wertprodukt $(v + m)$ ist also verschieden von dem gesammten, am Ende des Prozesses erhaltenen Produktenwert $(c + v + m)$. Der letztere, d. h. der Wert des Produkts, welches nach Beendigung des Produktionsprozesses erscheint, ist $= c + v + m, \overbrace{M.\,410}^{c} + \overbrace{M.\,90}^{v} + \overbrace{M.\,90}^{m}.$ Der Neuwert am Gesammtprodukt beträgt dagegen blos $v + m$ $\overbrace{M.\,90}^{v} + \overbrace{M.\,90}^{m}$; nicht 590 M., sondern blos 180 M.). „Der Mehrwert ist blos Folge der Wertveränderung, die mit v, dem in Arbeitskraft umgesetzten Kapitalteil, vorgeht, also $v + m = v + \triangle v$ (v plus Inkrement von v). Die reine Analyse des Prozesses erheischt also, von dem Teil des Produktenwerts, worin nur konstanter Kapitalteil wieder erscheint, ganz zu abstrahieren, also das konstante Kapital $c = 0$ zu setzen.“ Zwar „befremdet die Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit 0 auf den ersten Blick. Indeß vollzieht man sie beständig im Alltagsleben.

Will Jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor Allem den an die vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wieder erscheinenden Kapitalwert = 0."

Wir setzen also zunächst den konstanten Kapitalteil gleich Null. Das vorgeschossene Kapital reduziert sich dabei von c + v auf v und der Wert des Gesammtprodukts von $\overparen{c + v} + m$ auf den Wert $\overparen{v + m}$. Gegeben sei der Wert v + m = 180 M., in denen sich die während der ganzen Dauer des Produktionsprozesses fließende Arbeit darstellt, so haben wir den Wert des variablen Kapitals = 90 M. abzuziehen um den Mehrwert = 90 M. zu erhalten. Die Zahl 90 M. = m drückt hier die absolute Größe des produzierten Mehrwerts aus. Seine proportionelle Größe aber, also das Verhältnis, in dem das variable Kapital sich verwertet hat, ist offenbar bestimmt durch das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital, oder ist ausgedrückt in m : v. Im obigen Beispiel also in 90 : 90 = 100 %. Diese verhältnismäßige Verwertung des variablen Kapitals oder die verhältnismäßige Größe des Mehrwerts in Bezug auf das variable Kapital nennt Marx „Rate des Mehrwerts."

Der Arbeitsprozeß zerfällt nun, wie gesagt, in zwei Teile. Der erste Teil ist gleich der zur Erhaltung der Arbeitskraft „notwendigen Arbeitszeit." (In diesem Sinne nimmt von nun an Marx dieses Wort.) Der zweite Teil des Arbeitsprozesses kostet zwar den Arbeiter Arbeit, schafft aber keinen Wert für ihn, sondern nur Wert für den Kapitalisten, „Mehrwert." Dieser Teil des Arbeitsprozesses heißt bei Marx „Surplusarbeitszeit", und die in ihr verausgabte Arbeit heißt: „Mehrarbeit."

Es ist klar — sagt Marx —, daß der Mehrwert sich zum variablen Kapital verhält wie die Mehrarbeit zur notwendigen. Denn da alle Arbeit als Normalarbeit angenommen ist und demgemäß auch normal gelohnt werden muß, so beträgt z. B. das variable Kapital 1000 Mark und der Mehrwert 100 Mark, wenn die notwendige Arbeit 1000 Stunden Arbeit und die Mehrarbeit

100 Stunden beträgt (die Stunde normaler Arbeit wird hier als mit 1 Mark bezahlt angenommen). Man sieht also, daß das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital oder, was laut Definition dasselbe ist, die „Rate des Mehrwerts" m : v = Mehrarbeit: notwendiger Arbeit ist. Die Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten; aber, wohlgemerkt, blos für den Exploitations grad der Arbeitskraft, nicht für die absolute Größe des Mehrwerts. Wenn z. B. die notwendige Arbeit = 5 Stunden und die Mehrarbeit = 5 Stunden ist, dann ist der Exploitationsgrad = 100 %. Die absolute Größe der Exploitation ist hier 5 Stunden. Ist dagegen die notwendige Arbeit = 6 Stunden und die Mehrarbeit ebenfalls = 6 Stunden, so bleibt der Exploitationsgrad von 100 % unverändert, während die absolute Größe der Exploitation um 20 % wächst, von 5 auf 6 Stunden [1]). —

§ 4. Die Theorie vom Arbeitstag (unter der Herrschaft des Mehrwerts).

Bevor Marx seine weitere Theorie auseinandersetzt, nimmt er eine „ebenso einfache als wichtige" Operation vor. Dieselbe soll zur Klärung „verwickelter und noch ungelöster Probleme" dienen. Man soll nemlich das Gesamtprodukt, welches sich als Resultat des Produktionsprozesses ergiebt, in drei Teile zerlegen: nemlich, 1) in ein Quantum Produkt, das nur die in den Produktionsmitteln enthaltene Arbeit oder den konstanten Kapitalteil darstellt, 2) in ein Quantum Produkt, das nur die im Produktionsprozeß zugesetzte notwendige Arbeit oder den variablen Kapitalteil darstellt und 3) in ein letztes Quantum Produkt, das nur die im selben Prozeß zugesetzte Mehrarbeit oder den Mehrwert darstellt.

Der dritte von den angegebenen Teilen des Produkts, jener Teil, in welchem sich der Mehrwert darstellt, heißt bei Marx „Mehrprodukt". Wie die Rate des Mehrwerts durch sein Verhältnis nicht zur Gesammtsumme, sondern zum variablen Bestandteil des Kapitals bestimmt wird, so die Höhe des Mehrprodukts durch sein Verhältnis nicht zum Rest des Gesamtprodukts, sondern

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", I, p. 179 ff. und p. 193 ff.

zum Produktteil, worin sich die „notwendige Arbeit" im vorhin von Marx angegebenen Sinne darstellt. Wie die Produktion von Mehrwert der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion, so mißt nicht die absolute Größe des Produkts, sondern die relative Größe des Mehrprodukts den Höhegrad des Reichtums.

Die Summe der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit, der Zeitabschnitte, worin der Arbeiter den Ersatzwert seiner Arbeitskraft und den Mehrwert produziert, bildet die absolute Größe seiner Arbeitszeit — den Arbeitstag.

Wie groß wird der Arbeitstag in der kapitalistischen Volkswirtschaft sein?

Bisher wissen wir blos — der Marx'schen Voraussetzung gemäß —, daß die Arbeitskraft zu ihrem „Werte" gekauft und verkauft wird. Ihr Wert, wie der jeder andern Waare, wird bestimmt durch die zu ihrer Produktion nötige Arbeitszeit. Erheischt also die Produktion der durchschnittlichen täglichen Lebensmittel des Arbeiters 6 Stunden, so muß er im Durchschnitt 6 Stunden per Tag arbeiten, um seine Arbeitskraft täglich zu produzieren oder den in ihrem Verkauf erhaltenen Wert zu reproduzieren. Der notwendige Teil seines Arbeitstags beträgt dann 6 Stunden und ist daher unter sonst gleichbleibenden Umständen eine gegebene Größe. Aber damit ist die Größe des Arbeitstags selbst noch nicht gegeben. Je nachdem der Arbeitstag über die notwendige Arbeitszeit von 6 Stunden um 1, 3 oder 6 Stunden u. s. w. verlängert wird, erhalten wir einen Arbeitstag von 7, 9 oder 12 Stunden u. s. w. Da die notwendige Arbeitszeit gegeben ist, variiert der Arbeitstag mit der variablen Größe „Mehrarbeit". Das Verhältnis der letzteren zur notwendigen Arbeit, die als gegeben vorausgesetzt worden, kann jederzeit gemessen werden. Es beträgt beim Arbeitstag von 7 Stunden $^1/_6$, beim Arbeitstag von 9 Stunden $^3/_6$, beim Arbeitstag von 12 Stunden $^6/_6$ der notwendigen Arbeit. Mit dieser Proportion ist die Rate des Mehrwerts (vergl. die Marx'sche Definition) gegeben. Sie beträgt in den drei verschiedenen Arbeitstagen resp. $16^2/_3$, 50 und 100 %.

Der Arbeitstag ist also keine konstante, sondern eine variable Größe. Einer seiner Teile ist zwar bestimmt durch die zur beständigen Reproduktion des Arbeiters selbst erheischte Arbeitszeit,

aber seine Gesammtgröße wechselt mit der Länge oder Dauer der Mehrarbeit. Der Arbeitstag ist daher, wenn auch gewissen Bestimmungen unterworfen, doch an und für sich unbestimmt. Vor Allem ist die Minimalgrenze unbestimmbar. Allerdings, setzt man die Mehrarbeit gleich Null, so erhält man eine Minimalschranke, nemlich den Teil des Tages, den der Arbeiter notwendig zu seiner Selbsterhaltung arbeiten muß. Auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise kann die notwendige Arbeit immer nur einen Teil seines Arbeitstages bilden, der Arbeitstag sich also nie auf dieses Minimum verkürzen. Dagegen besitzt der Arbeitstag eine Maximalschranke. Dieselbe ist einmal bestimmt durch die physische Schranke der Arbeitskraft. Denn ein Mensch kann während des natürlichen Tages von 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. Während eines Teils des Tages muß die Kraft ruhen, schlafen, während eines andern Teils hat der Mensch andere physische Bedürfnisse zu befriedigen, sich zu nähren, reinigen, kleiden u. s. w. Außer dieser rein physischen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitstages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt sind. Die Variation des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und gestatten den größten Spielraum.

Der Kapitalist behauptet nun sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als nur irgend geht, und womöglich aus einem Arbeitstage zwei zu machen sucht. Anderseits schließt die spezifische Natur der verkauften Waare eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Waarenaustauschs besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstages als Kampf um die Schranken des Arbeitstages dar, — ein Kampf zwischen der Klasse der Kapitalisten und der Arbeiterklasse.

In diesem Kampfe weiß nun die Kapitalistenklasse als die

mächtigere den Sieg zu erringen, den sie in der raffiniertesten Weise durch eine bis in das kaum Glaubliche gehende Verlängerung des Arbeitstages ausbeutet. Die durch den Wehrwolfsheißhunger nach Mehrarbeit erzeugten maßlosen Ausschreitungen — sagt Marx, indem er den nicht-sozialistischen Oekonomisten Wade zitiert — werden nicht übergipfelt von den Grausamkeiten der Spanier gegen die Rothäute Amerika's.

Auf die Frage: was ist ein Arbeitstag, wie groß seine Dauer, wie weit kann er verlängert werden über die zur Reproduktion der Arbeitskraft selbst notwendige Arbeitszeit, — auf diese Fragen antwortet das Kapital: Der Arbeitstag zählt täglich volle 24 Stunden, wovon nur die wenigen Ruhestunden abgezogen werden dürfen, ohne welche die Arbeitskraft ihren erneuerten Dienst absolut versagt. Es versteht sich zunächst von selbst, daß der Arbeiter sein ganzes Leben hindurch nichts ist als Arbeitskraft, daß daher alle seine disponible Zeit von Natur und Rechtswegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Feierzeit des Sonntags — reiner Firlefanz! Aber in seinem maßlos blinden Trieb, seinem Wehrwolfs-Heißhunger nach Mehrarbeit, überrennt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Schranken des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erheischt zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht. Es knickert ab an der Mahlzeit und einverleibt sie womöglich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisen zugesetzt werden, wie dem Dampfkessel Kohle und der Maschinerie Talg oder Oel. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf so viel Stunden Erstarrung, als die Wiederbelebung eines absolut erschöpften Organismus unentbehrlich macht. Statt daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstags, bestimmt umgekehrt die größte täglich mögliche Verausgabung der Arbeitskraft die Schranke für die Rastzeit des Arbeiters. Das Kapital fragt nicht nach der Lebensdauer der Arbeitskraft. Was

dasselbe interessiert, ist einzig und allein das Maximum von Arbeitskraft, das in einem Tag flüssig gemacht werden kann. Es erreicht dies Ziel durch Verkürzung der Dauer der Arbeitskraft, wie ein habgieriger Landwirt gesteigerten Bodenertrag durch Beraubung der Bodenfruchtbarkeit erreicht.

Die kapitalistische Produktion, die wesentlich Produktion von Mehrwert, Einsaugung von Mehrwert ist, produziert also mit der Verlängerung des Arbeitstags nicht nur die Verkümmerung der menschlichen Arbeitskraft, welche ihrer normalen moralischen und physischen Entwicklungs- und Bethätigungsbedingungen beraubt wird. Sie produziert auch die vorzeitige Erschöpfung und Abtötung der Arbeitskraft selbst. Sie verlängert die Produktionszeit des Arbeiters während eines gegebenen Termins durch Verkürzung seiner Lebenszeit.

Der Wert der Arbeitskraft schließt aber den Wert der Waaren ein, welche zur Reproduktion des Arbeiters oder zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse erheischt sind. Wenn also die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages, die das Kapital in seinem maßlosen Trieb nach Selbstverwertung notwendig anstrebt, die Lebensperiode der einzelnen Arbeiter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt, wird rascherer Ersatz der Verschlissenen nötig, also schnellere Fortpflanzung der Arbeiter und demgemäß — bei gleichbleibender „notwendiger Arbeit" für den einzelnen Menschen — das Eingehen größerer Verschleißkosten in die Reproduktion der Arbeitskraft, ganz wie der täglich zu reproduzierende Wertteil einer Maschine um so größer ist, je rascher sie verschleißt. Demgemäß könnte es scheinen, daß der Kapitalist selber auf Kürzung des Arbeitstages bedacht sein müßte. Indessen ist dem doch nicht so. Denn es wird von den Fabrikdistrikten gar nicht der volle Ersatz aller verbrauchten Arbeitskräfte verlangt, indem fortwährend aus den Agrikulturdistrikten neue Arbeiter herbeigeschafft werden. Im Allgemeinen braucht der Kapitalist über Mangel an Arbeitern nicht zu klagen, indem fast immer eine beständige Uebervölkerung vorgefunden wird, d. h. Uebervölkerung im Verhältnis zum augenblicklichen Verwertungsbedürfnis des Kapitals. Allerdings zeigt die Erfahrung auf der andern Seite, wie rasch und tief die kapitalistische Produktion die Volkskraft an der Lebenswurzel ange-

griffen hat, wie die Degeneration der industriellen Bevölkerung nur durch beständige Absorption naturwüchsiger Lebenselemente vom Lande verlangsamt wird, und wie selbst die ländlichen Arbeiter, trotz freier Luft und des unter ihnen so allmächtig waltenden Prinzips der natürlichen Auslese, das nur die kräftigsten Individuen aufkommen läßt, schon abzuleben beginnen. Das Kapital aber wird in seiner praktischen Bewegung durch die Aussicht auf zukünftige Verfaulung der Menschheit und schließlich doch unaufhaltsame Entvölkerung sowenig und soviel bestimmt als durch den möglichen Fall der Erde in die Sonne. Après moi le déluge! ist der Ausruf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation. Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird. Im Großen und Ganzen hängt dies aber nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die durch die kapitalistische Produktion entwickelten Gesetze dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend. Man sieht daher ein, daß aus privater Initiative eine Verhinderung der entsetzlichen Folgen der kapitalistischen Produktion unmöglich ist. Der Staat muß intervenieren. Und dies kann dadurch geschehen, daß er gesetzlich die längstmögliche Dauer des Arbeitstages, also einen Maximalarbeitstag oder, wie Marx es mit einem nicht glücklich gewählten Ausdrucke nennt, einen „Normalarbeitstag“ festsetzt. Die Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstages ist daher auch stets von den Arbeitern bei weiterer Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise erhoben worden. Uebrigens hat auch das Kapital, als es noch in der Entwicklung begriffen war und ihm daher die Uebermacht fehlte, die es später auszeichnet, — also das in der Entwicklung begriffene Kapital hat auch seinerseits Alles angestrengt, um gesetzlich die Verlängerung des Arbeitstages durchzusetzen, wo der Arbeiter sie sich aus freien Stücken nicht gefallen zu lassen brauchte. Man findet daher in der Geschichte des Arbeitstages zwei Epochen. Man vergleiche z. B. die englische Fabrikgesetzgebung unserer Zeit mit den englischen Arbeiterstatuten vom 14. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Während das moderne Fabrikgesetz den Arbeitstag gewaltsam abkürzt, suchen ihn jene Statuten gewaltsam zu verlängern.

Allerdings erscheinen die Ansprüche des Kapitals im Embryozustand, wo es erst wird, also noch nicht durch bloße Gewalt der ökonomischen Verhältnisse, sondern auch mittelst Hülfe der Staatsmacht sein Einsaugungsrecht eines genügenden Quantums Mehrarbeit sichert, ganz und gar bescheiden, vergleicht man sie mit den Konzessionen, die es in seinem Mannesalter knurrend und widerstrebend machen muß.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Arbeiter aus dem Produktionsprozeß anders herauskommt als er in ihn eintrat. Auf dem Markte trat er als Besitzer der Waare „Arbeitskraft" andern Waarenbesitzern gegenüber, Waarenbesitzer dem Waarenbesitzer. Der Kontrakt, wodurch er dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkauft, bewies, sozusagen schwarz auf weiß, daß er frei über sich selbst verfügt. Nach geschlossenem Handel wird entdeckt, daß er „kein freier Agent" war, daß die Zeit, wofür er sie angeblich aus freien Stücken verkaufen kann, die Zeit ist, wofür er sie gezwungen verkaufen muß, daß in der That sein Sauger nicht losläßt, „so lange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten." Zum Schutz gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter sich zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der „unveräußerlichen Menschenrechte" tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstags, die „endlich klar macht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt."

Marx hat nun die angegebene Theorie des Normalarbeitstags nicht nur rein prinzipiell aufgestellt, sondern er hat sie auch an dem klassischen Beispiel Englands, des entwickeltsten Industriestaats der Welt, zu beweisen gesucht. Er stützt sich hierbei vor Allem auf die Berichte der Fabrikinspektoren, sowie der parlamentarischen Enquête-Kommissionen. Zugleich bemerkt er, daß die Arbeiter Englands gegen die dargelegte Tendenz des Kapitals reagiert haben, daß sie zur Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstags gekommen sind, daß sie immer und immer wieder auf der

Verwirklichung dieser Forderung bestanden haben und daß sie schließlich auch ihren Willen durchgesetzt haben, wenigstens für die jungen Personen unter 18 Jahren und für die Frauen. Und Marx gelangt zu dem Resultat, daß überall und stets die Arbeiter als ihre nächste Forderung den gesetzlichen Maximalarbeitstag proklamieren müßten, und daß sie nimmer ruhen und rasten dürften als bis sie diesen durchgesetzt haben [1]. — —

§ 5. Weitere Folgerungen aus der Theorie von der Bestimmung des Mehrwerts allein durch das variable Kapital.

Marx geht nun noch näher auf das Wesen des Mehrwerts ein. Wie bisher wird bei den Marx'schen Erörterungen der Wert der Arbeitskraft, also der zur Reproduktion oder Erhaltung der Arbeitskraft notwendige Teil des Arbeitstages als gegebene konstante Größe vorausgesetzt.

In diesem Falle ist mit der Rate des Mehrwerts zugleich auch die Masse gegeben, die der einzelne Arbeiter dem Kapitalisten innerhalb einer bestimmten Zeitperiode liefert. Beträgt z. B. die notwendige Arbeit täglich 6 Stunden, ausgedrückt in einem Goldquantum von 3 M., so sind 3 M. der Tageswert einer Arbeitskraft oder der im Ankauf einer Arbeitskraft vorgeschossene Kapitalwert. Ist ferner die Rate des Mehrwerts 100 %, so produziert das variable Kapital von 3 M. eine Masse Mehrwert von 3 M. oder der Arbeiter liefert täglich eine Masse Mehrarbeit von 6 Stunden.

Das variable Kapital ist aber der Geldausdruck für den Gesammtwert aller Arbeitskräfte, die der Kapitalist gleichzeitig verwendet. Bei gegebenem Werte der Arbeitskraft steht also die Größe des variabeln Kapitals in direktem Verhältnis zur Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter. Ist der Tageswert einer Arbeitskraft = 3 M., so ist ein Kapital vorzuschießen von 300 M., um 100 Arbeitskräfte täglich zu exploitieren.

Ebenso: produziert ein variables Kapital von 3 M., der Tageswert einer Arbeitskraft, einen täglichen Mehrwert von 3 M.,

---

1) Vergl. zu diesem §: Marx, „Kapital", 1, p. 203 ff. und p. 214 ff. — S. übrigens auch: Marx, „Kommunistisches Manifest", p. 9. — Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 22.

so ein variables Kapital von 300 M. einen täglichen Mehrwert von 300 M. Die Masse des produzierten Mehrwerts ist also gleich dem Mehrwert, den der Arbeitstag des einzelnen Arbeiters liefert, multipliziert mit der Anzahl der angewandten Arbeiter. Da aber ferner die Masse Mehrwert, die der einzelne Arbeiter produziert, bei gegebenem Werte der Arbeitskraft, durch die Rate des Mehrwerts bestimmt ist, so folgt das Gesetz: Die Masse des produzierten Mehrwerts ist gleich der Größe des vorgeschossenen variabeln Kapitals multipliziert mit der Rate des Mehrwerts. Ist also die Masse des Mehrwerts = M, der vom einzelnen Arbeiter im Tagesdurchschnitt gelieferte Mehrwert = m, das im Ankauf der einzelnen Arbeitskraft täglich vorgeschossene Kapital = v, die Gesamtsumme des variabeln Kapitals = V, so erhalten wir:

$M = V \times \frac{m}{v}$ (= Größe des gesamten variabeln Kapitals multipliziert mit dem Verhältnis der „Mehrarbeit" zur „Notwendigen Arbeit" d. h. multipliziert mit der „Rate des Mehrwerts").

In der Produktion einer bestimmten Masse Mehrwert kann natürlich die Abnahme des einen Faktors durch Zunahme des andern ersetzt werden. Eine Verminderung des variabeln Kapitals ist also ausgleichbar durch entsprechende Erhöhung der Rate des Mehrwerts (des Exploitationsgrades der Arbeitskraft) oder die Abnahme in der Anzahl der beschäftigten Arbeiter durch proportionelle Verlängerung des Arbeitstages. Innerhalb gewisser Grenzen wird also die vom Kapital erpreßbare Zufuhr der Arbeit unabhängig von der Arbeiterzufuhr. Umgekehrt läßt Abnahme in der Rate des Mehrwerts die Masse des produzierten Mehrwerts unverändert, wenn proportionell die Größe des variabeln Kapitals oder die Anzahl der beschäftigten Arbeiter wächst.

Indeß hat der Ersatz von Arbeiteranzahl oder von Größe des variabeln Kapitals durch gesteigerte Rate des Mehrwerts oder durch Verlängerung des Arbeitstages unüberspringbare Schranken. Welches immer der Wert der Arbeitskraft sei, ob daher die zur Erhaltung des Arbeiters notwendige Arbeitszeit 2 oder 10 Stunden betrage, der Gesamtwert, den ein Arbeiter Tag aus Tag ein, produzieren kann, ist immer kleiner als der Wert, worin sich 24

Arbeitsstunden vergegenständlichen, kleiner als 12 M., wenn dies der Geldausdruck von 24 in der Leistung vergegenständlichten Arbeitsstunden ist. Die absolute Schranke des durchschnittlichen Arbeitstages, der von Natur immer kleiner ist als 24 Stunden, bildet eine absolute Schranke für den Ersatz von variablem Kapital durch gesteigerte Rate des Mehrwerts oder von exploitierter Arbeiteranzahl durch erhöhten Exploitationsgrad der Arbeitskraft. „Dies handgreifliche Gesetz ist wichtig zur Erklärung vieler Erscheinungen, entspringend aus der später zu entwickelnden Tendenz des Kapitals, die von ihm beschäftigte Arbeiteranzahl oder seinen variablen in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteil soviel als immer möglich zu reduzieren, im Widerspruch zu seiner andern Tendenz, die möglichst große Masse von Mehrwert zu produzieren." Umgekehrt: wächst die Masse der verwandten Arbeitskräfte, oder die Größe des variablen Kapitals, aber nicht verhältnismäßig zur Abnahme in der Rate des Mehrwerts, so sinkt die Masse des produzierten Mehrwerts.

Ein ferneres Gesetz ergiebt sich schließlich aus der Bestimmung der Masse des produzierten Mehrwerts durch die zwei Faktoren, Rate des Mehrwerts und Größe des vorgeschossenen variablen Kapitals. Die Rate des Mehrwerts oder den Exploitationsgrad der Arbeitskraft und die Größe der „notwendigen Arbeitszeit" gegeben, ist es selbstverständlich, daß, je größer das variable Kapital, desto größer die Masse des produzierten Werts und Mehrwerts. Ist die Grenze des Arbeitstags gegeben, ebenso die Grenze seines notwendigen Bestandteils, so hängt die Masse von Wert und Mehrwert, die ein einzelner Kapitalist produziert, offenbar ausschließlich von der Masse Arbeit ab, die er in Bewegung setzt. Diese aber hängt unter den gegebenen Annahmen von der Masse Arbeitskraft oder der Arbeiteranzahl ab, die er exploitiert, und diese Anzahl ihrerseits ist bestimmt durch die Größe des von ihm vorgeschossenen variablen Kapitals. Bei gegebener Rate des Mehrwerts und gegebenem Werte der Arbeitskraft verhalten sich also die Massen des produzierten Mehrwerts direkt wie die Größen der vorgeschossenen variablen Kapitale. Nun weiß man aber, daß der Kapitalist sein Kapital in zwei Teile teilt. Einen Teil legt er in Produktionsmitteln aus. Dies ist der konstante Teil seines Ka-

pitals. Den andern Teil setzt er in lebendige Arbeitskraft um. Dieser Teil bildet sein variables Kapital. Auf Basis derselben Produktionsweise findet in verschiedenen Produktionszweigen verschiedene Teilung des Kapitals in konstanten und variablen Bestandteil statt. Innerhalb desselben Produktionszweigs wechselt dies Verhältnis mit wechselnder technischer Grundlage und gesellschaftlicher Kombination des Produktionsprozesses. Wie aber ein gegebenes Kapital immer zerfalle in konstanten oder variablen Bestandteil, ob der letztere sich zum ersteren verhalte wie 1 : 2, 1 : 10 oder 1 : x, das eben aufgestellte Gesetz wird nicht davon berührt, da früherer Analyse gemäß der Wert des konstanten Kapitals im Produktenwert zwar wiedererscheint, aber nicht in das neugebildete Wertprodukt eingeht. Das vorhin konstatierte Gesetz nimmt also die Form an: die von verschiedenen Kapitalien produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleichgroßem Exploitationsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Größen der variablen Bestandteile dieser Kapitale d. h. ihrer in lebendige Arbeitskraft umgesetzten Bestandteile.

Bei gegebener Länge des Arbeitstages, seien seine Grenzen physisch oder sozial gezogen, kann die Masse des Mehrwerts nur vermehrt werden durch Vermehrung der Arbeiteranzahl. Das Wachstum der Bevölkerung bildet hier die mathematische Grenze für Produktion des Mehrwerts durch das gesellschaftliche Gesamtkapital. Umgekehrt: bei gegebener Größe der Bevölkerung wird diese Grenze durch die mögliche Verlängerung des Arbeitstags gebildet. Dies Gesetz gilt jedoch nur für die bisher behandelte Form des Mehrwerts, wie man bald ersehen wird.

Bisher wurde der Teil des Arbeitstages, welcher blos ein Aequivalent für den vom Kapital gezahlten Wert der Arbeitskraft produziert, als konstante Größe angenommen, was er in der That unter gegebenen Produktionsbedingungen, auf einer bestimmten ökonomischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft ist. Ueber diese seine notwendige Arbeitszeit hinaus konnte der Arbeiter 2, 3, 4 u. s. w. Stunden arbeiten. Von der Größe dieser Verlängerung hingen Rate des Mehrwerts und Größe des Arbeitstags ab. War die notwendige Arbeitszeit konstant, so dagegen der Gesamtarbeitstag variabel. Nimmt man jetzt an, der Gesamtarbeitstag sei seiner

Größe nach gegeben, so kann die Produktion von Mehrwert d. h. die Verlängerung der Mehrarbeit nur durch Verkürzung der notwendigen Arbeit erfolgen. In diesem Falle wird ein Teil der Arbeitszeit, die der Arbeiter bisher in der That für sich selbst verbraucht hat, in Arbeitszeit für den Kapitalisten verwandelt.

Anderseits ist die Größe der Mehrarbeit offenbar selbst bestimmt mit gegebener Größe des Arbeitstages und gegebenem Wert der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft d. h. die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit bestimmt die zur Reproduktion ihres Werts notwendige Arbeitszeit. Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 0,5 M. dar und beträgt der Tageswert der Arbeitskraft 5 M., so muß der Arbeiter täglich 10 Stunden arbeiten, um den ihm vom Kapital gezahlten Tageswert seiner Arbeitskraft zu ersetzen oder ein Aequivalent für den Wert seiner notwendigen, täglichen Lebensmittel zu produzieren. Mit dem Wert dieser Lebensmittel ist der Wert seiner Arbeitskraft, mit dem Wert seiner Arbeitskraft ist die Größe seiner notwendigen Arbeitszeit gegeben. Die Größe der Mehrarbeit wird dann einfach durch Subtraktion der notwendigen Arbeitzeit vom Gesamtarbeitstag erhalten. Allerdings mag der Kapitalist dem Arbeiter statt 5 M. nur 4 M. zahlen. Zur Reproduktion dieses Werts von 4 M. würden 8 Arbeitsstunden genügen, der Mehrwert also bei gleicher Länge des Gesamtarbeitstages wachsen. Das Resultat wäre jedoch nur erzielt durch Herabdrückung des Lohnes des Arbeiters unter den Wert seiner Arbeitskraft. Mit den 4 M., die er in 8 Stunden produziert, verfügt er über 1/5 weniger Lebensmittel als vorher, und so findet nur eine verkümmerte Reproduktion seiner Arbeitskraft statt. Die Mehrarbeit würde hier nur durch Ueberschreitung ihrer normalen Grenzen verlängert, ihre Domäne nur ausgedehnt durch usurpatorischen Abbruch von der Domäne der notwendigen Arbeitszeit. Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohnes spielt, ist sie hier ausgeschlossen durch die Voraussetzung, daß die Waaren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Werte gekauft und verkauft werden. Bei gegebener Länge des Arbeitstages muß daher die Verlängerung der Mehrarbeit aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit entspringen, nicht umgekehrt die Verkürzung der notwendigen

Arbeitszeit aus der Verlängerung der Mehrarbeit. In unserem Beispiel muß der Wert der Arbeitskraft wirklich um 1/5 sinken, damit die notwendige Arbeitszeit um 1/5 abnehme, von 10 auf 8 Stunden, und daher die Mehrarbeit sich von 2 auf 4 Stunden verlängere. Eine solche Verringerung des Werts der Arbeitskraft um 1/5 bedingt aber ihrerseits, daß dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 8 Stunden produziert wird, was natürlich nur durch Erhöhung der Produktivität der Arbeit, und zwar speziell der auf Erzeugung von Massenkonsumtibilien gerichteten Arbeit, möglich ist.

Während nun Marx den zuerst besprochenen Mehrwert, welcher durch die Verlängerung des Arbeitstages entsteht, „absoluten Mehrwert" nennt, bezeichnet er hingegen den letztangeführten Mehrwert, welcher aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstages entspringt, als „relativen Mehrwert."

Da durch die Steigerung der Produktivität der Arbeit stets auch der relative Mehrwert (im eben festgestellten Sinne) wächst, so ist es eine beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivität der Arbeit zu vergrößern.

Der absolute Wert der Waare ist dem Kapitalisten, der sie produziert, an und für sich gleichgiltig. Ihn interessiert nur der in ihr steckende und im Verkauf realisierbare Mehrwert. Realisierung von Mehrwert schließt von selbst Ersatz des vorgeschossenen Wertes ein. Da nun der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Entwicklung der Produktivität der Arbeit wächst, während der Wert der Waaren im umgekehrten Verhältnis zur selben Entwicklung fällt, da also derselbe identische Prozeß die Waaren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das „Rätsel", daß der Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu thun ist, den Tauschwert der Waaren beständig zu senken strebt, ein Widerspruch, mit dem schon Quesnay seine Gegner quälte, und worauf sie ihm die Antwort schuldig blieben.

Ersparnis an Arbeit durch Entwicklung der Produktivität der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion also durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstags. Sie bezweckt nichts weiter als Verkürzung der für Produktion eines bestimmten Waarenquantums

notwendigen Arbeitszeit. Die Entwicklung der Produktivität der Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktion bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um gerade dadurch den andern Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern. Wie weit dies Resultat auch ohne Verwohlfeilerung der Waaren erreichbar ist, zeigt sich bei der nun folgenden Betrachtung der besondern Produktionsmethoden des relativen Mehrwerts.

Die kapitalistische Produktion beginnt erst da, wo ein in privater Hand befindliches Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt. Das Wirken einer größern Arbeiteranzahl zur selben Zeit in demselben Raume zur Produktion derselben Waarensorte unter der Leitung desselben Kapitalisten bildet — nach Marx — historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Der Unterschied zwischen der Manufaktur in ihren Anfängen und der zünftigen Handwerksindustrie liegt in Bezug auf die Produktionsweise blos in der größeren Zahl der dort beschäftigten Arbeiter.

Der Unterschied ist also zunächst blos quantitativ. Die Masse des Mehrwerts, welche ein gegebenes Kapital produziert, ist, wie man aus dem vorhin Dargelegten weiß, gleich dem Mehrwert, den der einzelne Arbeiter liefert, multipliziert mit der Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter. Diese Anzahl ändert an und für sich Nichts an der Rate des Mehrwerts oder dem Exploitationsgrade der Arbeitskraft.

Aber mit der Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl bei der einzelnen Unternehmung werden verhältnismäßig weniger Produktionsmittel gebraucht als bei Verteilung derselben Arbeiteranzahl über mehrere Unternehmungen. Ein Zimmer, in dem 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muß größer sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit 2 Gesellen. Aber die Produktion einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je 2 Personen, und so wächst überhaupt der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnismäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt. Damit sinkt aber ein Wertbestandteil des konstanten Kapitals, mithin auch der Gesamtwert der Waare, wel-

cher ja stets auch den Wert des konstanten Kapitals mitenthält. Die Wirkung ist dieselbe, als ob die Produktionsmittel der Waare wohlfeiler produziert würden.

Die Ersparnis an Produktionsmitteln ist aber nicht nur unter dem Gesichtspunkte der Verwohlfeilerung der Waaren und der dadurch bewirkten Verringerung des Werts der Arbeitskraft [1]) zu betrachten, sondern auch unter dem Gesichtspunkt der Veränderung des Verhältnisses des Mehrwerts zum vorgeschossenen Gesamtkapital d. h. zur Wertsumme seiner konstanten und variablen Bestandteile. Doch soll dieser letztere Punkt erst in dem (bisher noch nicht erschienenen) dritten Buche des „Kapitals" erörtert werden, „wohin" Marx „des Zusammenhangs wegen auch manches schon hierher Gehörige verweist." „Der Gang der Analyse — fährt unser sozialistische Autor fort — gebietet diese Zerreißung des Gegenstandes, die zugleich dem Geist der kapitalistischen Produktion entspricht." —

Die Form der Arbeit Vieler, die in demselben Produktionsprozeß oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben und mit einander arbeiten, heißt „Kooperation".

Die mechanische Kraftsumme vereinigter Arbeiter ist nun wesentlich verschieden von der gesellschaftlichen Kraftpotenz, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben ungeteilten Operation zusammenwirken, z. B. wenn es gilt, eine Last zu heben. Es handelt sich dabei nicht nur um die Erhöhung der individuellen Produktivität durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivität, die an und für sich „Massenkraft" sein muß.

Aber ganz abgesehen von dieser neuen Kraftpotenz, welche aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, „erzeugt bei den meisten produktiven Arbeiten der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigene Erregung der

---

1) Man muß beachten, daß Marx durchgängig den Begriff „Wert"-Aufwand an Arbeit nimmt, daß also eine „Verringerung des Werts der Arbeitskraft" im angegebenen Falle durchaus nicht eine Verringerung der im Arbeitslohne enthaltenen Güter bedeutet, sondern nur eine Verringerung des Aufwandes an Arbeit, welcher zur Herstellung dieser Güter notwendig ist.

Lebensgeister, welche die individuelle Leistungsfähigkeit der Einzelnen erhöhen. . . . Dies rührt daher, — setzt Marx hinzu — daß der Mensch von Natur ein gesellschaftliches Tier ist."

Die Kooperation vieler Lohnarbeiter macht das Kommando des Kapitals zur notwendigen Bedingung für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung. Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt absolut unentbehrlich. Denn alle unmittelbar gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Arbeit, die in größerem Maßstabe ausgeführt wird, bedarf einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Thätigkeiten vermittelt und jene allgemeinen Aufgaben vollzieht, die aus der Bewegung des produzierenden Gesamtkörpers im Unterschiede von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen. Diese Funktionen der Leitung, Ueberwachung und Vermittlung werden zu Funktionen des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird. Als spezifische Funktion des Kapitals erhält nun die Funktion der Leitung spezifische Merkmale.

Vor Allem ist der Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses möglichst große Selbstverwertung des Kapitals.

Dann tritt der Kapitalist, welcher als Kapitalist eo ipso auch der industrielle Befehlshaber ist, die Funktion unmittelbarer und fortwährender Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen selbst wieder an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern ab.

Schließlich aber ist bemerkenswert, daß der Kapitalist zwar den Wert der selbständigen Arbeitskräfte zahlt, aber nicht ihre kombinierte Arbeitskraft. Diese steckt vielmehr das Kapital in seine Tasche.

Das Kapital absorbiert allen Nutzen, der aus der Teilung der Arbeit, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft statt hat, herstammt. Denn wenn, wie vorausgesetzt, der Arbeitstag des Arbeiters gleich bleibt, während die „notwendige Arbeit" (in dem oben von Marx festgestellten Sinne) verringert wird, muß notwendig die Mehrarbeit genau um den Betrag der Verringerung der notwendigen Arbeit zunehmen und daher der Mehrwert entsprechend wachsen.

Mit der Manufaktur — der einleitenden Epoche der kapitalistischen Produktionsweise — gehen auch einschneidende Verände-

rungen im Wesen der Arbeit selber vor. Früher nahmen die verschiedenen Operationen, die der Produzent einer Waare abwechselnd verrichtet und die sich im Ganzen seines Arbeitsprozesses verschlingen, ihn verschiedenartig in Anspruch. In der einen muß er mehr Kraft entwickeln, in der andern mehr Gewandtheit, in der dritten mehr geistige Aufmerksamkeit u. s. w. Nach der Trennung und Isolierung der verschiedenen Operationen werden die Arbeiter ihren vorwiegenden Eigenschaften gemäß geteilt, klassifiziert und gruppiert. Sind es ihre Naturbesonderheiten, auf denen die Teilung der Arbeit basiert ist, so entwickelt die Manufaktur, einmal eingeführt, Arbeitskräfte, die von Natur nur zu einseitiger Sonderfunktion taugen. Auf diese Weise wird in der Produktion ein hoher Grad von Virtuosität erreicht. Aber mit der Vollkommenheit der Produktion läuft die Einseitigkeit und Unvollkommenheit des einzelnen Produzenten parallel. Da die verschiedenen Funktionen einfacher oder zusammengesetzter, niedriger oder höher sind, erheischen die verschiedenen Funktionäre d. h. eben die individuellen Arbeitskräfte sehr verschiedene Grade der Ausbildung und besitzen daher sehr verschiedene Werte. Die Manufaktur entwickelt also eine „Hierarchie der Arbeitskräfte", wie Marx sich ausdrückt, der eine Stufenleiter der Arbeitslöhne entspricht.

Jeder Produktionsprozeß bedingt nun, wie bekannt, gewisse einfache Hantierungen, deren jeder Mensch fähig ist. Auch diese werden jetzt von ihrem engen Zusammenhange mit den inhaltvolleren Momenten der Thätigkeit losgelöst und zu ausschließlichen Funktionen gemacht. Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungeschickter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß.

Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in geschickte und ungeschickte. Für letztere fallen die Kosten der Ausbildung ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleiche zum Handwerker, in Folge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft.

Die Verringerung des Werts der Arbeitskraft (im von Marx angegebenen Sinne), welche aus der Verminderung der Ausbildungskosten entspringt, hat aber unmittelbar eine genau entsprechende Vergrößerung des Mehrwerts zur Folge, denn alles, was

die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Zeit um etwas verkürzt, verlängert um ebensoviel die Mehrarbeit[1]).

Zugleich entwickelt die manufakturmäßige Teilung der Arbeit das Wachstum der angewandten Arbeiterzahl zur technischen Notwendigkeit. Das Arbeiterminimum, das der einzelne Kapitalist zur Produktion der unter seiner Leitung hergestellten Waaren anwenden muß, ist ihm durch die vorhandene Teilung der Arbeit vorgeschrieben. Jeder wird aber selbstverständlich darnach streben, die Teilung der Arbeit noch mehr zu entwickeln, weil hierdurch offenbar der Mehrwert im Verhältnis zum variablen Kapital wächst. Mit dem variablen Bestandteil des Kapitals muß aber auch der konstante wachsen, neben dem Umfang der gemeinsamen Produktionsbedingungen wie Baulichkeiten, Oefen u. s. w. namentlich auch das Rohmaterial. Wachsender Minimalumfang von Kapital in der Hand der einzelnen Kapitalisten ist also ein aus dem technischen Charakter der Manufaktur entspringendes Gesetz.

Neben der Vermehrung des Mehrwerts bewirkt aber die Manufaktur die Verkümmerung der individuellen Arbeitskraft. Die Manufaktur verkrüppelt den Arbeiter in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen.

Es ist also die kapitalistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Kapitals auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen. Sie entwickelt die Produktivität der Arbeit überhaupt nicht nur für den Kapitalisten, statt für den Arbeiter, sondern geradezu durch die Degeneration der Arbeiter. Sie produziert neue Bedingungen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit, indem sie die letztere immer abhängiger vom ersteren macht. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt und notwendiges Entwicklungsmoment im ökonomischen Bildungsprozeß der

---

1) Man vergesse nie die Marx'sche Voraussetzung: Der Arbeitstag bleibt seiner Länge nach gleich, er zerfällt in „notwendige Arbeit" und „Mehrarbeit"; der Inhalt der notwendigen Arbeit d. h. dasjenige, was der Arbeiter zur regelmäßigen Reproduktion seiner Arbeitskraft braucht, also mit einem Worte, der Arbeitslohn als Quantum von Gütern wird als stets gleich angesehen.

Gesellschaft erscheint, so andererseits als ein Mittel raffinierter Exploitation.

Immerhin stößt während der eigentlichen Manufakturperiode d. h. der Periode, in der die Manufaktur die herrschende Form der kapitalistischen Produktionsweise ist, die volle Ausführung ihrer eigenen Tendenzen auf vielseitige Hindernisse. Obgleich sie neben der hierarchischen Gliederung der Arbeiter eine einfache Scheidung zwischen geschickten und ungeschickten Arbeitern schafft, bleibt die Zahl der letzteren durch den überwiegenden Einfluß der ersteren sehr beschränkt. Obgleich sie die Sonderoperationen dem verschiedenen Grade von Reife und Kraft ihrer lebendigen Arbeitsorgane anpaßt und daher zur industriellen Ausbeutung von Weibern und Kindern drängt, scheitert diese Tendenz im Großen und Ganzen an den Gewohnheiten und dem Widerstande der männlichen Arbeiter. Obgleich die Zersetzung der handwerksmäßigen Thätigkeit die Bildungskosten und daher den Wert der Arbeiter verringert, bleibt für schwierigere Detailarbeit eine längere Erlernungszeit notwendig und wird auch da, wo sie von Ueberfluß ist, eifersüchtig von den Arbeitern aufrecht erhalten.

Die Manufaktur konnte die gesellschaftliche Produktion weder in ihrem ganzen Umfange noch in ihrer ganzen Tiefe umwälzen. Sie gipfelte als ökonomisches Kunstwerk auf der breiten Grundlage des städtischen Handwerks und der ländlich häuslichen Industrie.

Aber die Manufaktur schuf schließlich die Maschinen, und damit wurde die handwerksmäßige Thätigkeit als das regelnde Prinzip der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben.

Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich unterschiedenen Teilen, der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine. Die Bewegungsmaschine wirkt als Triebkraft des ganzen Mechanismus. Sie erzeugt ihre eigene Bewegungskraft, wie z. B. die Dampfmaschine, oder sie empfängt den Anstoß von einer Naturkraft außer ihr, wie z. B. der Windflügel vom Wind. Der Transmissionsmechanismus, zusammengesetzt aus Schwungrädern, Triebwellen, Zahnrädern u. s. w., regelt die Bewegung, verteilt und überträgt sie auf die Werkzeugmaschinerie. Die Werkzeugmaschine ihrerseits ist ein Mechanismus,

der nach Mitteilung der entsprechenden Bewegung mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete. Der Unterschied dieser Maschine vom bloßen Werkzeug springt in die Augen: er liegt darin, daß bei jener die Anzahl von Arbeitsinstrumenten, womit gleichzeitig gewirkt werden kann eine außerordentlich größere ist als beim Werkzeug. Diese Werkzeugmaschine ist es, von der die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert ausgeht. Sie bildet noch jeden Tag von neuem den Ausgangspunkt, so oft Handwerksbetrieb oder Manufakturbetrieb in Maschinenbetrieb übergeht.

Nachdem erst die Werkzeuge aus Werkzeugen des menschlichen Organismus in Werkzeuge eines mechanischen Apparats verwandelt worden, erhielt auch die Bewegungsmaschine eine selbständige Form. Damit sinkt die einzelne Werkzeugmaschine, die für die Entwicklung der Maschinerie überhaupt eine so große Rolle gespielt hat, zu einem bloßen Element der maschinenmäßigen Produktion herab. Eine Bewegungsmaschine kann jetzt viele Arbeitsmaschinen gleichzeitig treiben.

Indem die Maschinerie ein Gewerbe nach dem andern ergreift, und indem sie selber immer mehr nach jeder Richtung ausgebildet wird, wird die große Industrie entwickelt, welche allerwärts die Manufaktur verdrängt. Zur Großindustrie treibt die kapitalistische Produktionsweise mächtig, um alle in ihr selbst liegenden charakteristischen Momente auf die äußerste Spitze zu treiben.

Gleich jedem andern Bestandteil des konstanten Kapitals schafft die Maschinerie keinen Wert, sie giebt ihren eigenen Wert an das Produkt ab, zu dessen Erzeugung sie dient. Soweit sie Wert hat und daher Wert auf das Produkt überträgt, bildet sie einen Wertbestandteil desselben. Die Anwendung der Maschinerie wird daher für den Kapitalisten durch die Differenz zwischen dem Maschinenwert und dem Wert der von ihr ersetzten Arbeitskraft bestimmt. Wenn der Arbeitslohn, was ja in praxi vorkommt, unter den Wert der Arbeitskraft fällt, so wird hierdurch oft genug der Gebrauch von Maschinen verhindert. Denn dem Kapital kommt es nicht darauf an, daß Arbeit überhaupt erspart werde, sondern daß weniger für Arbeit ausgegeben werde.

Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird

sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern verwandelte sich damit sofort in ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals. Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten usurpierte nicht nur die Stelle des Kinderspiels, sondern auch der freien Arbeit im häuslichen Kreis innerhalb sittlicher Schranke für die Familie selbst.

Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht blos durch die zur Erhaltung des individuellen, erwachsenen Arbeiters, sondern auch durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Mitglieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Nun muß die ganze Familie nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit sie lebe. So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.

Die Maschinerie revolutioniert ebenso von Grund aus die formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses, den Kontrakt zwischen Arbeiter und Kapitalist. Auf Grundlage des Waarenaustausches war es erste Voraussetzung, daß sich Kapitalist und Arbeiter als freie Personen, als unabhängige Waarenbesitzer, der eine Besitzer von Geld und Produktionsmitteln, der andere Besitzer von Arbeitskraft, gegenübertraten. Aber jetzt kauft das Kapital Unmündige oder Halbmündige. Der Arbeiter verkaufte früher seine eigene Arbeitskraft, über die er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler.

Und die Weiber- und Kinderarbeit wird in einer solchen Weise in der Industrie und in der industriell organisierten Agrikultur betrieben, daß eine schreckliche moralische und intellektuelle Verkümmerung die Folge ist.

Aber nicht nur in Bezug auf die Weiber- und Kinderarbeit zeigt sich der unheilvolle Einfluß der Maschinen. Auch der Ar-

beitstag der Erwachsenen unterliegt demselben. Und es ist in aller Strenge wahr, daß die Maschine, welche das gewaltigste Mittel zur Steigerung der Produktivität der Arbeit ist (d. h. zur Verkürzung der zur Herstellung einer Waare notwendigen Arbeitszeit), daß also die Maschine während der kapitalistischen Epoche zum gewaltigsten Mittel wird, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft sowohl neue Bedingungen, welche das Kapital in den Stand setzen, dieser seiner steten Tendenz Durchbruch zu verschaffen, wie auch neue Motive für die Sucht nach Mehrarbeit.

Der Maschinenverschleiß entspricht keineswegs genau ihrer Benutzungszeit. „Und selbst dies vorausgesetzt, umfaßt eine Maschine, die während 7½ Jahren täglich 16 Stunden dient, eine ebenso große Produktionsperiode und setzt dem Gesamtprodukt nicht mehr Wert zu als dieselbe Maschine, die während 15 Jahren nur 8 Stunden täglich dient. Im ersteren Fall aber wäre der Maschinenwert doppelt so rasch reproduziert als im letzteren, und der Kapitalist hätte vermittelst derselben in 7½ Jahren soviel Mehrarbeit eingeschluckt als sonst in 15."

Es liegt daher auf alle Fälle im Interesse des Kapitalisten, den Arbeitstag möglichst zu verlängern.

Aber der materielle Verschleiß der Maschinen entspricht noch nicht einmal der Benutzungszeit. Denn neben dem Verzehr, welcher aus dem Gebrauch entspringt, giebt es auch einen, welcher vom Nichtgebrauch herrührt. Es ist dies der Verzehr der Maschine durch die Elemente. Und dieser letztere steht in gewissem Grade im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Gebrauche.

Neben dem materiellen Verschleiße unterliegt die Maschine auch dem von Marx sog. „moralischen". Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können oder bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. Je kürzer nun die Periode ist, in der die Maschinerie reproduziert werden soll, desto geringer ist die Gefahr des moralischen Verschleißes. Und je länger der Arbeitstag, desto kürzer ist jene Periode. Besonders bei der ersten Einführung der Maschinerie in irgend einem Produktionszweige folgen Schlag auf Schlag neue Methoden zu ihrer wohlfeileren Reproduktion und

Verbesserungen. Gerade in der Periode der Einführung der Maschinerie wirkt daher jenes besondere Motiv zur Verlängerung des Arbeitstages am akutesten.

Ferner produziert die Maschinerie relativen Mehrwert, indem sie bei ihrer ersten, nicht allgemein, sondern blos teilweis stattfindenden Einführung die vom Maschinenbesitzer verwandte Arbeit in potenzierte verwandelt. Während dieser Uebergangsperiode, während welcher der Maschinenbetrieb eine Art Monopol bleibt, sind daher die Gewinne außerordentlich, und der Kapitalist sucht diese günstige Zeit nach Möglichkeit durch Verlängerung des Arbeitstages auszubeuten.

Während so die Maschinerie durch die Verlängerung des Arbeitstages die Rate des Mehrwerts und damit den einen Faktor des Mehrwerts-Produkts, welches ein Kapital von gegebener Größe liefert, vermehrt, verkleinert eben jene Maschinerie den andern Faktor des Mehrwertsprodukts: die Arbeiterzahl. Wir haben nemlich oben gesehen, daß nach Marx der Mehrwert nur aus dem variablen Teile des Kapitals entspringt, und daß die Masse des Mehrwerts durch zwei Faktoren, die Rate des Mehrwerts und die Anzahl der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter, bestimmt ist. „Es ist nun klar, daß der Maschinenbetrieb, wie er immer durch Steigerung der Produktivität der Arbeit die Mehrarbeit auf Kosten der notwendigen ausdehne, dies Resultat nur hervorbringt, indem er die Anzahl der von einem gegebenen Kapitale beschäftigten Arbeiter verringert. Er verwandelt einen Teil des Kapitals, der früher variabel war, d. h. sich in lebendige Arbeitskraft umsetzte, in Maschinerie, also in konstantes Kapital, das keinen Mehrwert produziert. . . . Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts . . . den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, daß sie den anderen Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert.“ Und dieser Widerspruch treibt wiederum das Kapital „ohne daß es sich dessen bewußt wäre“ zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages, um die Abnahme in der verhältnismäßigen Anzahl der exploitierten Arbeiter durch Zunahme nicht nur der relativen, sondern auch der absoluten Mehrarbeit zu kompensieren.

Eine fernere, hier nur angedeutete Wirkung der Maschinerie ist die, daß teils durch Einstellung dem Kapital früher unzugänglicher Schichten der Arbeiterklasse, teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter eine überschüssige Arbeiterbevölkerung geschaffen wird, die sich allen Forderungen des Kapitals vollständig unterwerfen muß.

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages führt zum gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag. Nunmehr ist das Kapital hinsichtlich der Vermehrung des Mehrwerts auf den relativen Mehrwert angewiesen. Es strebt jetzt mit vollstem Bewußtsein nach der Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems und vor Allem durch Intensifikation der Arbeit d. h. dadurch, daß der Arbeiter gezwungen wird, seine Arbeitskraft stärker anzuspannen als wie zuvor.

Die Möglichkeit zu intensiverer Arbeit liegt mit der Verkürzung der Arbeit und der hierdurch bewirkten größeren Schonung der Arbeitskraft vor. Und daß der Arbeiter sich zu stärkerer Anspannung seiner Kräfte versteht, wird durch die Methode der Zahlung (besonders den Stücklohn) bewirkt. Faktisch soll sich auch, Marx zufolge, in England herausgestellt haben, daß mit der Abkürzung der Arbeitszeit die Vermehrung der Arbeitsleistung mindestens gleichen Schritt gehalten habe.

Besonders die Maschinerie wirkt in der Richtung der Intensifikation der Arbeit: einerseits wird nemlich die Geschwindigkeit der Maschinen erhöht, welche eine größere Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Arbeiters erheischt, andererseits wird der Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes vergrößert.

Die hierdurch bewirkte Intensität der Arbeit wird bald so groß, daß dadurch die Verkümmerung der Arbeiter hervorgerufen wird, und daß daher eine abermalige Verkürzung der Arbeitszeit gefordert werden muß.

Aber auch direkt macht die Maschine dem Arbeiter Konkurrenz. Mit der Einführung von Maschinen werden Arbeiter brotlos gemacht. Diese überflüssigen d. h. nicht länger zur Selbstverwertung des Kapitals unmittelbar notwendigen Arbeiter gehen teils unter in dem unmöglichen Kampfe des alten Betriebs gegen den ma-

schinenmäßigen, teils wenden sie sich den leichter zugänglichen Industriezweigen zu, bringen dadurch in diesen ein unverhältnißmäßig großes Angebot von Arbeitskräften hervor und senken so den Preis der letzteren unter ihren Wert (d. h. unter die Produktionszeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft gesellschaftlich üblich ist). Also das Elend der Arbeiter ist die Folge der Einführung von Maschinen!

Es ist klar, daß die Maschinerie die auf dem Handwerk beruhende Kooperation und die auf Teilung der handwerksmäßigen Arbeit beruhende Manufaktur aufhebt. Die hierbei stattfindende Ueberführung der Gewerbszweige in den Fabrikbetrieb geht aber nur auf Kosten langwierigen Elendes der brotlos gemachten Arbeiter vor sich.

In demselben Sinne einer Konzentration des Gewerbewesens wirkt die Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter. Dieselbe erfordert nemlich vergrößerte Kapitalauslage, um das durch die Beschränkung der Arbeitszeit hervorgerufene Manko zu decken; infolge dessen werden die kleinen Meister, welche die notwendige Kapitalauslage nicht machen können, ruiniert. Die Arbeiterschutzgesetze beschleunigen also die Konzentration des Kapitals und die Alleinherrschaft des Fabrikregimes; sie verallgemeinern damit auch den direkten Kampf gegen diese Herrschaft. In den individuellen Werkstätten erzwingen sie „Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und Oekonomie. Zugleich aber vermehren sie durch den ungeheuern Sporn, den die Schranke des Arbeitstages der Technik aufdrückt, die Anarchie und die Katastrophen der kapitalistischen Produktion, die Intensität der Arbeit und die Konkurrenz der Maschinerie mit dem Arbeiter“ [1]).

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital“, p. 298 ff., p. 309 ff., p. 319 ff., p. 335 ff., p. 373 ff.—516. — Marx, „Elend der Philosophie“, p. 123—144. — S. außerdem: Marx, „Frage des Freihandels“, p. 198 ff. — Marx u. Engels, „Manifest der kommunistischen Partei“, p. 9 ff. und p. 15 ff. — Marx, „Lohnarbeit u. Kapital“, p. 18 ff.

§ 6. Gesetze über den Wert der Arbeitskraft in seinem Verhältnisse zum Mehrwert.

Es ist klar, daß, solange der Arbeiter seine ganze Zeit braucht, um die zur Erhaltung seiner selbst und seiner Gattung notwendigen Lebensmittel zu produzieren, keine Zeit übrig bleibt, um unentgeltlich für Fremde zu arbeiten. Eine gewisse Produktivität der Arbeit ist die Voraussetzung für das Vorhandensein von disponibler Zeit des Arbeiters und damit für Mehrarbeit, Feudalismus und Kapitalismus.

Unter dem Regime des Kapitals ist, wie früher ausgeführt worden, der Wert der Arbeitskraft durch den Wert der gewohnheitsmäßig notwendigen Lebensmittel des Durchschnittsarbeiters bestimmt. Die Masse der notwendigen Lebensmittel ist „in einer bestimmten Epoche einer bestimmten Gesellschaft“ gegeben und daher wissenschaftlich als konstante Größe zu behandeln. Hingegen kann der Wert dieser konstanten Größe wechseln, — was nach der Marx'schen Auffassung des „Wertes“ von selbst einleuchtet.

Es handelt sich darum, die Hauptgesetze festzustellen, welche den Wechsel im Werte der Arbeitskraft und des in so engen Beziehungen damit stehenden Mehrwerts bestimmen.

Hierbei nimmt Marx als Voraussetzung an: 1) daß die Waaren zu ihrem Werte verkauft werden; 2) daß der Preis der Arbeitskraft zwar hier und dort über ihren Wert steigt, aber nie unter ihn sinkt.

Unter diesen Voraussetzungen sind die relativen Größen von Preis der Arbeitskraft und von Mehrwert durch drei Umstände bedingt: 1) die Länge des Arbeitstages; 2) die Intensität der Arbeit; 3) die Produktivität der Arbeit (so daß je nach dem Entwicklungsgrad der Produktionsbedingungen dasselbe Quantum Arbeit in derselben Zeit ein größeres oder kleineres Quantum Produkt liefert).

Nimmt man nun zunächst an, daß die Größe des Arbeitstages und die Intensität der Arbeit konstante Größen sind, während die Produktivität der Arbeit variabel ist, so sind der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert durch die folgenden drei Gesetze bestimmt.

Erstens: der Arbeitstag von gegebener Größe stellt sich stets in demselben Wertprodukte dar, mag die Produktivität der Arbeit, mit ihr die Produktenmasse und daher der Preis der einzelnen Waare noch so sehr wechseln.

Z. B.: das Wertprodukt eines Arbeitstages von 10 Stunden sei gleich 10 M.; dann bleibt dieses Wertprodukt das gleiche, selbst wenn doppelt soviel Waaren wie früher in den 10 Stunden fabriziert werden (der Leser vergesse nicht die gemachten Voraussetzungen).

Zweitens: der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert wechseln in umgekehrter Richtung zu einander. Ein Wechsel in der Produktivität der Arbeit — sei es Zunahme oder Abnahme — wirkt in umgekehrter Richtung auf den Wert der Arbeitskraft und in direkter auf den Mehrwert.

Z. B. Das Wertprodukt des zehnstündigen Arbeitstages ist gleich 10 M. Davon seien 6 M. Wert der Arbeitskraft, 4 M. Mehrwert. „Eine Zunahme in der Produktivität der Arbeit senkt den Wert der Arbeitskraft und steigert damit den Mehrwert, während umgekehrt die Abnahme der Produktivität den Wert der Arbeitskraft steigert und den Mehrwert senkt." Infolge verdoppelter Produktivität der Arbeit sinkt der Wert der Arbeitskraft auf 3 M., womit gleichzeittg der Mehrwert auf 7 M. steigt.

Drittens: Zu- oder Abnahme des Mehrwerts ist stets Folge und nie Grund der entsprechenden Ab- oder Zunahme des Werts der Arbeitskraft.

Der Wert der Arbeitskraft kann nur wechseln mit einem Wechsel in der Produktivität, folglich kann nur ein Wechsel im Werte der Arbeitskraft die Größe des Mehrwerts verändern, und zwar muß diese Veränderung nach dem soeben entwickelten Gesetze in umgekehrter Richtung statthaben, sodaß also eine Verminderung des Wertes der Arbeitskraft eine Erhöhung des Mehrwerts zur Folge hat.

Der Wert der Arbeitskraft vermindere sich, wie im vorigen Beispiele, infolge verdoppelter Produktivität der Arbeit um die Hälfte und falle demgemäß von 6 M. auf 3 M.; damit wird dann zugleich der Mehrwert von 4 M. auf 7 M. steigen. —

Bisher war angenommen, daß die Größe des Arbeitstages

und die Intensität der Arbeit konstant blieben, daß dagegen die Produktivität der Arbeit variabel war, und unter dieser Voraussetzung war untersucht worden, welchen Gesetzen der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert gehorchten.

Nunmehr wird angenommen: konstante Größe des Arbeitstages (wie vorhin), konstante Produktivität der Arbeit (im Gegensatz zu vorhin) und (ebenso im Gegensatz zu vorhin) variable Intensität der Arbeit.

Wächst die Intensität der Arbeit, so werden innerhalb des gegebenen Arbeitstages mehr Produkte wie früher produziert. Jedes einzelne Produkt hat den Wert wie früher, weil es nach wie vor gleich viel Arbeit kostet. Da die Anzahl der Produkte gewachsen ist, wächst auch ihre Preissumme. Der intensivere Arbeitstag verkörpert sich also in einem höheren Wertprodukte, — und zwar ist das Wertprodukt genau in dem Grade höher, als die in Betracht kommende Intensität höher ist als der gesellschaftliche Normalgrad der Intensität. Wächst das Wertprodukt des 10stündigen Arbeitstages von 10 M. auf 12 M., so können natürlich sowohl Preis der Arbeitskraft wie auch der Mehrwert gleichzeitig wachsen. Und hier schließt eine Preiserhöhung der Arbeitskraft nicht notwendig ein, daß der Preis der letzteren über ihren Wert steigt. Es kann dabei sogar der Wert fallen. Dies findet nemlich dann statt, wenn die Preiserhöhung der Arbeitskraft ihren beschleunigten Verschleiß nicht kompensiert.

Jetzt seien wieder die gemachten Voraussetzungen verändert. Die Produktivität und die Intensität der Arbeit seien konstant, der Arbeitstag sei variabel.

In diesem Falle wird eine Verkürzung des Arbeitstages den Wert der Arbeitskraft unverändert lassen. Andrerseits wird aber die Mehrarbeit geringer werden, also der Mehrwert fallen, — und zwar sowohl seiner absoluten wie auch seiner relativen Größe nach. Der Kapitalist wird also hier eine Einbuße nur vermeiden können, wenn er den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert herabdrückt.

Eine Verlängerung des Arbeitstages wird bei gleichbleibendem Werte der Arbeitskraft eine Vergrößerung des Mehrwerts zur

Folge haben. Dann wird aber der Wert der Arbeitskraft, trotzdem er absolut unverändert bleibt, doch relativ fallen.

Die Möglichkeit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß bei einer Verlängerung des Arbeitstages Preis der Arbeitskraft und Mehrwert gleichzeitig wachsen; denn es nimmt das Gesamtprodukt des Arbeitstages mit der Verlängerung des letzteren an Wert zu.

Nur muß man — nach Marx — bedenken, daß der verlängerte Arbeitstag einen größeren Verschleiß der Arbeitskraft bewirkt, daß daher auch, wenn ihr Wert sich ganz gleich bleiben soll, eine bessere Reproduktion derselben notwendig ist.

Nimmt man nun gleichzeitige Variabilität von Arbeitstag, Produktivität und Intensität der Arbeit an, so ist offenbar eine große Anzahl von Kombinationen möglich. Ihre Lösung ist an der Hand der eben entwickelten Gesetze leicht, hier daher nicht erst weiter zu entwickeln [1]).

§ 7. Gesetze des Arbeitslohnes.

Zunächst bemerkt hier Marx, daß der übliche Ausdruck „Wert der Arbeit“ falsch sei; denn die Arbeit sei die Quelle des Wertes, habe aber selber keinen Wert. Ebensowenig könne man von einem „Preise der Arbeit“ sprechen. Nach Marx giebt es allein einen Wert und Preis der Arbeitskraft.

Der Verkauf der Arbeitskraft findet für bestimmte Zeitperioden statt. Die Form, in welcher sich der Tages-, Wochen- u. s. w. Wert der Arbeitskraft unmittelbar darstellt, ist also die des Zeitlohns (Tageslohn u. s. w.).

Auf den Arbeitslohn sind die im vorigen Abschnitte dargestellten Gesetze über den Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert durch einfache Formveränderung anzuwenden.

Zur Charakteristik des Zeitlohns seien hier blos einige Hauptpunkte angemerkt.

Man muß sehr wohl zwischen der Geldsumme, die der Ar-

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital“, I, p. 519 ff. — S. außerdem: Marx u. Engels, „das kommunistische Manifest“, p. 14. — Marx, „Lohnarbeit und Kapital“, p. 15 ff.

beiter für seine Tagesarbeit erhält, und dem Preise der Arbeit unterscheiden. Z. B. können 2 Arbeiter den gleichen Geldlohn für ihre Tagesarbeit beziehen; der Preis der Arbeit wird aber für die beiden Arbeiter nur dann ein gleicher sein, wenn ihr Arbeitstag gleich lang dauert und somit der Preis der einzelnen Arbeitsstunde Beider gleich groß ist.

Daraus folgt dann als „allgemeines Gesetz“: Ist die Quantität der Tages-, Wochen- u. s. w. Arbeit gegeben, so hängt der Tages- u. s. w. Lohn vom Preise der Arbeit ab, der selbst variirt, entweder mit dem Werte der Arbeitskraft oder den Abweichungen ihres Preises von ihrem Werte. Ist dagegen der Preis der Arbeit gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der Tages- oder Wochenarbeit ab.

Man ersieht aus dem letztangeführten Satze, wie eine Reduktion der Arbeitszeit unter das durchschnittliche Maß eine Verkürzung des Lohnes bewirkt. „Sah man früher die zerstörenden Folgen der Ueberarbeit, so entdeckt man hier die Quellen der Leiden, die für den Arbeiter aus seiner Unterbeschäftigung entspringen.“

Ein ferneres Gesetz ergiebt sich aus dem Satze, daß bei gegebenem Preise der Arbeit der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der gelieferten Arbeit abhängt. Daraus folgt nemlich, daß, je niedriger der Preis der Arbeit, desto größer das Arbeitsquantum sein muß oder desto länger der Arbeitstag, damit der Arbeiter auch nur einen kümmerlichen Durchschnittslohn habe.

Umgekehrt produziert wieder die Verlängerung der Arbeitszeit ein Fallen des Arbeitspreises und damit des Tages- oder Wochenlohnes.

Wird der Arbeitstag verlängert, so sinkt ceteris paribus der Arbeitspreis. Hat z. B. ein Arbeiter für einen 10stündigen Arbeitstag einen Lohn von 4 M. bekommen und erhält er jetzt für einen 12stündigen Arbeitstag keinen größeren Lohn, so ist der Preis der Arbeit d. h. der einzelnen Arbeitsstunde von $^4/_{10}$ M. auf $^4/_{12}$ M. gefallen. Mit der Verlängerung des Arbeitstages wird aber auch schließlich der Taglohn, in unserm Beispiele die 4 M., verkürzt. Denn das vergrößerte Angebot von Arbeit befähigt den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzusetzen.

Der Stücklohn ist nichts als verwandelte Form des Zeitlohns. Es ist klar, daß die Formverschiedenheit in der Auszahlung des Arbeitslohnes an dessen Wesen nichts ändert, wiewohl die eine Form dem Kapital dienlicher sein mag als die andere.

Bei gegebenem Stücklohn ist es das Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspannen. Dadurch aber wird es dem Kapitalisten erleichtert, eine Erhöhung des Normalgrades der Intensität durchzusetzen. Ferner treibt den Arbeiter sein Interesse an, den Arbeitstag zu verlängern, weil damit sein Tages- oder Wochenlohn steigt. Es tritt dann die beim Zeitlohn bereits berührte Reaktion ein, abgesehen davon, daß die Verlängerung des Arbeitstags, selbst bei konstant bleibendem Stücklohne, eine Senkung im Preise der Arbeit einschließt (infolge des nicht nur absolut, sondern auch relativ gewachsenen Verschleißes der Arbeitskraft).

Es ist daher leicht einzusehen, daß der Stücklohn eine ganz besondere Rolle bei der Verlängerung der Arbeitszeit und bei der Herabsetzung des Arbeitslohns spielt [1]).

§ 8. Die Theorie von der Akkumulation des Kapitals.

Wie wird unter der Herrschaft des kapitalistischen Wertgesetzes die Akkumulation des Kapitals, d. h. dessen Erhaltung und Vermehrung durchgeführt? Es ist offenbar die erste Bedingung der Akkumulation, daß der Kapitalist seine Waare verkauft und den größten Teil des so erhaltenen Geldes in Kapital rückverwandelt.

Zur Analyse des Akkumulationsprozesses nimmt Marx einige vereinfachende Voraussetzungen als gegeben an:

Während der den Mehrwert produzierende Kapitalist in Wirklichkeit nur dessen erster Aneigner ist, ihn aber hinterher mit andern Kapitalisten, den Grundeigentümern u. s. w. zu teilen hat, — soll hier der kapitalistische Produzent als Eigentümer des ganzen Mehrwerts gelten [2]). Im Zusammenhange hiermit wird ange-

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", I, p. 546 ff.

2) Uebrigens sagt Marx: „Welche Proportion des Mehrwerts der kapitalistische Produzent immer für sich selbst festhalte oder an Andere abtrete, er

nommen, daß der Kapitalist, der die Waare produziert, sie zu ihrem Werte verkauft. —

Im Laufe einer gewissen Zeit reproduziert sich jedes Kapital. Z. B. ein Kapital von 1000 Thalern, welches jährlich einen in die Konsumtion eingehenden Mehrwert von 100 Thaler erzeugt, ist in 10 Jahren aufgezehrt. Man kann daher allgemein sagen: der vorgeschossene Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergiebt die Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist. Der Kapitalist mag sich allerdings vorstellen, er habe nur den erzeugten Mehrwert verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhalten. Faktisch hat sich in der abgelaufenen Zeit das Kapital im Mehrwerte reproduziert.

Diesen kontinuierlichen Produktionsprozeß, durch welchen im Verlauf einer gewissen Zeitperiode durch die Summe der erzielten Mehrwerte das ursprüngliche Kapital reproduziert worden ist, bezeichnet Marx als „einfache Reproduktion".

Von hier ausgehend, kann man die Verwandlung von Mehrwert in Kapital d. h. eben die Akkumulation des Kapitals genau betrachten.

Ein Teil des in einem Jahre produzierten Mehrwerts mag vom Kapitalbesitzer wieder als Kapital angelegt werden: dann wird dieser Kapitalteil natürlich auch seinen Mehrwert abwerfen; wird von letzterem wieder ein Teil zu Kapital verwandt, so bringt dieser Teil wieder neuen Mehrwert u. s. w. Die Akkumulation des Kapitals löst sich hier auf in Reproduktion desselben auf progressiver Stufenleiter, „der Kreislauf der einfachen Reproduktion verändert sich und verwandelt sich in eine Spirale."

Auf die Größe der Akkumulation ist zunächst natürlich von Einfluß: die Größe des Teils des Mehrwerts, welcher zum Kapital geschlagen wird (im Gegensatz zu dem Mehrwertsteil, welcher in den Konsumtionsfonds des Kapitalisten eingeht).

Ist das Verhältniß, in welchem sich der Mehrwert in Kapital

---

eignet ihn stets in erster Hand an. Was also bei unserer Darstellung der Akkumulation unterstellt wird, ist bei ihrem wirklichen Vorgang unterstellt."

und Konsumtionsfonds spaltet, als gegeben vorausgesetzt, so richtet sich die Größe des akkumulierten Kapitals nach der absoluten Größe des Mehrwerts. Demnach wirken bei Bestimmung der Größe der Akkumulation alle die Umstände mit, welche die Masse des Mehrwerts bestimmen. Daneben aber kommt noch in Betracht, daß, je mehr das Kapital infolge successiver Akkumulation wächst, desto mehr auch die Wertsumme wächst, die sich in Konsumtionsfonds und Akkumilationsfonds spaltet: um so leichter ist es für den Kapitalisten, einen relativ größeren Teil zum Akkumulationsfonds zu schlagen, da ja dabei immer noch mehr konsumiert werden kann als früher.

Die Akkumulation des Kapitals hat nun ersichtlich einen gewissen Einfluß auf den Arbeitslohn. Es ist sehr leicht möglich, daß die durch die Vermehrung des Kapitals hervorgerufene Nachfrage nach Arbeitskräften das Wachstum derselben überflügelt und daß daher die Arbeitslöhne steigen. Ist dieses der Fall, so ergiebt sich die folgende Alternative.

Entweder: der Preis der Arbeit steigt auch fernerhin, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört. „In diesem Falle — sagt Marx — ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt."

Oder aber: Infolge des steigenden Arbeitspreises wird der Stachel des Gewinns abgestumpft und daher der Grad der Akkumulation verringert. Damit verschwindet zugleich die Ursache dieser Verringerung, nemlich das Mißverhältnis zwischen Kapital und exploitabler Arbeitskraft. „Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ob dieses nun unter, über oder gleich mit dem Niveau, welches vor Eintritt des Lohnzuwachses als normal galt."

Ein fernerer Umstand, welcher das gleichmäßige Steigen des Arbeitslohnes mit der Akkumulation des Kapitals hemmt, ist der, daß im Verlaufe der letzteren das konstante (Maschinen- u. s. w.) Kapital verhältnismäßig mehr wächst als das variable, daß daher die Nachfrage nach Arbeit nicht in demselben Grade zunimmt wie das Kapital. Diese relativ größere Vermehrung des konstanten Kapitals ist neben der gesteigerten Produktivität der Arbeit ganz

besonders der Zentralisation der Kapitalien geschuldet. Die Zentralisation geschieht im Konkurrenzkampfe, indem die größeren Kapitalisten die kleineren schlagen; die Kapitalien der letzteren gehen teils in die Hand des Siegers über, teils gehen sie unter. In den großkapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen wird nun die Produktivität der Arbeit treibhausmäßig gereift. Damit wird aber ein stets größerer Teil des Kapitals in Produktionsmittel umgesetzt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft [1]).

§. 9. Die Bevölkerungsfrage gemäß den Konsequenzen der Gesetze vom kapitalistischen Mehrwert und die Handelskrisen.

Die durch fortgesetzte Akkumulation des Kapitals fortgesetzte Veränderung im Bestande des variablen Kapitals und daher in der beschäftigten Arbeiterzahl ist verbunden mit heftigen Fluktuationen und vorübergehender Produktion von Uebervölkerung, welche sich entweder in der Repulsion bereits beschäftigter Arbeiter oder in der erschwerten Absorption der zuschüssigen Arbeiterbevölkerung in ihre gewohnten Abzugskanäle zeigt. Je allgemeiner die kapitalistische Produktionsweise wird, je größer das Gesellschaftskapital, je schneller sein Wachstum, je rascher das Steigen der Produktivität der Arbeit, — desto mehr dehnt sich auch die Stufenleiter aus, worin größere Attraktion der Arbeiter durch das Kapital mit größerer Repulsion derselben verbunden ist. Die Arbeiterbevölkerung schafft also zugleich mit der Akkumulation des Kapitals die Mittel ihrer eigenen relativen Ueberzähligmachung. Dies ist das „der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Populationsgesetz.“

Diese Uebervölkerung bildet nun eine disponible industrielle Reservearmee, welche gerade geeignet für die Bedürfnisse des Kapitals ist, weil sie ein sich der Exploitation stets darbietendes Menschenmaterial ist. Bei plötzlich sich erweiternden oder neuen Märkten sind dem Kapital große Menschenmassen erwünscht, welche, ohne andern Produktionszweigen entrissen zu werden, auf die entschei-

---

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital“, I, p. 580 ff. u. p. 594. ff. — S. außerdem: Marx u. Engels, Kommunistisches Manifest“, p. 14. — Marx, „Lohnarbeit u. Kapital“, p. 13 ff.

denden Punkte geworfen werden können. Die Uebervölkerung liefert diese Menschenmassen. Sie macht auch erst den Gang der modernen Industrie — Periode mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation — möglich, da dieser Gang, wie leicht ersichtlich, auf der beständigen Bildung, größeren oder geringeren Absorption und Wiederbildung der industriellen Reservearmee beruht. Andererseits wird die Reproduktion der letzteren wieder außerordentlich durch die Wechselfälle des industriellen Zyklus begünstigt.

Man ersieht also, daß die ganze Bewegungsform der modernen Industrie aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände erwächst. Die letzteren übrigens bewirken durch ihre Konkurrenz mit den in Beschäftigung Stehenden, daß diese geneigt sind, allen Diktaten des Kapitals zu gehorchen, und sich zur Ueberarbeit bereit finden lassen.

Im Großen und Ganzen — schließt Marx in Konsequenz des Vorstehenden — sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen. Dagegen ist die Bewegung des Arbeitslohnes nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Bevölkerung, — wie die übliche nationalökonomische Theorie meint. —

Die relative Uebervölkerung besitzt — nach dem Marx'schen System — verschiedene Existenzformen. Abgesehen von den großen, periodisch wiederkehrenden Formen, welche der Phasenwechsel des industriellen Zyklus der Ueberbevölkerung aufprägt, hat die letztere fortwährend 3 Formen: die flüssige, die latente und die stockende.

Die „flüssige“ Form der Uebervölkerung existiert in den Zentren der modernen Industrie — Fabriken, Manufakturen, Hüttenwerken und Bergwerken — in der Weise, daß Arbeiter bald abgestoßen, bald in größerem Umfange wieder angenommen werden, sodaß im Allgemeinen die Zahl der Beschäftigten wächst, wenn auch in stets abnehmendem Verhältnis zur Produktionsleiter. Hier wird ganz besonders die Arbeitskraft der männlichen Jugend gebraucht, welch' letztere aber, sobald sie erwachsen ist, großenteils entlassen wird.

Die „latente“ Form der Uebervölkerung existiert, sobald die kapitalistische Produktion sich der Agrikultur bemächtigt und eine Masse von Landarbeiter (durch die Einführung von Maschinen) überflüssig macht. Ein Teil der Landbevölkerung steht dann beständig auf dem Sprunge, in die gewerblichen Distrikte überzusiedeln.

Die „stockende“ Form der Uebervölkerung entsteht durch einen Teil der Arbeiterbevölkerung, dessen Beschäftigung eine durchaus unregelmäßige ist. Die hier in Betracht kommende Arbeiterklasse bietet dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter disponibler Arbeitskraft; sie sinkt in ihrer Lebenslage unter das durchschnittliche Normalniveau der arbeitenden Klasse und ist durch besonders lang ausgedehnte Arbeitszeit und besonders niedrig bemessenen Lohn charakterisiert.

Endlich kommt hier noch der Pauperismus in Betracht. Es sind drei Arbeiterkategorien, welche — abgesehen von Vagabunden, Verbrechern und Prostituierten — die Klasse der Paupers zusammensetzen: nemlich erstens Arbeitsfähige, welche durch die Krise gänzlich brotlos werden; zweitens Waisen- und Pauperkinder und drittens Verkommene, Verlumpte und — durch Alter oder Verstümmelung — Arbeitsunfähige.

Aus diesen Momenten — schließt Marx — „begreift man die Narrheit der ökonomischen Weisheit, die den Arbeitern predigt, ihre Zahl den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals anzupassen.“ —

Im Vorhergehenden sind die Krisen als ein notwendiges Produkt der modernen industriellen Entwicklung erwähnt. Diese Krisen — sagt Marx — sind es, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern sogar der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben: die Industrie und der Handel scheinen vernichtet: und der Grund liegt darin, weil die Gesellschaft zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Bourgeoisie überwindet aber

die Krisen nur durch zwei Maßregeln: einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften, andrerseits durch die Eroberung neuer Märkte und durch die gründlichere Ausbeutung der alten Märkte. Die Ueberwindung der Krisen geschieht also dadurch, daß allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert werden.

Der Einfluß, den ein Wachstum des Produktivkapitals auf die Krisen haben muß, ist darnach leicht zu bestimmen. Das Kapital ist um so mehr gezwungen für einen Markt zu produzieren, dessen Bedürfnisse es nicht kennt. Umsomehr geht die Produktion dem Bedarf voraus, umsomehr sucht das Angebot die Nachfrage zu erzwingen, und nehmen daher die Krisen an Intensität und Häufigkeit zu.

Marx wendet sich schließlich auch gegen die Ansicht jener Oekonomisten, welche eine Ueberproduktion für unmöglich erklären, weil die Waarenzirkulation ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe bedinge, so daß also jeder Verkäufer seinen eignen Käufer zu Markt führe. Hiergegen deduziert Marx: freilich kann Keiner verkaufen, ohne daß ein Anderer kauft; aber Keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. „Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktenaustauschs eben dadurch, daß sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet. Daß die selbständig einander gegenübertretenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heißt ebensosehr, daß ihre innere Einheit sich in äußeren Gegensätzen bewegt. Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine — Krise."

Ferner (im 2. Bande des „Kapital") führt Marx aus, daß eine Waare verkauft werden kann, ohne daß sie in den Konsum übergeht. Wenn ein Kapitalist z. B. Garn verkauft hat, so kann dasselbe unter Umständen nur scheinbar in die Konsumtion eingegangen sein, in Wirklichkeit aber unverkauft in den Händen von Wiederverkäufern lagern, thatsächlich sich also noch auf dem Markte befinden. In diesem Falle ist aber von dem durch den Verkauf

des Garns realisierten Werte der gleiche oder gar ein größerer Teil wie früher von Neuem zur Produktion verwandt worden, so daß Waarenstrom auf Waarenstrom folgt, bis endlich hervortritt, daß der frühere Strom nur scheinbar von der Konsumtion verschlungen war. Die Waarenkapitale machen sich wechselseitig ihren Platz auf dem Markte streitig. Die Nachrückenden, um nur zu verkaufen, verkaufen unter dem Preise. Die früheren Ströme sind noch nicht flüssig gemacht, während die Zahlungstermine dafür fällig werden. Ihre Inhaber müssen sich insolvent erklären oder verkaufen zu jedem Preis, um zu zahlen. Dieser Verkauf hat absolut Nichts zu thun mit dem wirklichen Stand der Nachfrage. Er hat nur zu thun mit der Nachfrage nach Zahlung, mit der absoluten Notwendigkeit, Waare in Geld zu verwandeln. Dann bricht die Krise los [1]). —

§ 10. Die Marx'schen Konsequenzen seiner Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

Manche Sozialisten meinen, daß die Existenz des Mehrwerts, die thatsächlich stattfindende Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Kapitalisten genüge, um die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu verdammen und um die Forderung zu deren Aufhebung aufzustellen.

Marx geht nicht von dieser Ansicht aus. „Sie ist . . .,— sagt Engels [2]) — wie Marx . . . auch andeutet, ökonomisch formell falsch, denn sie ist einfach eine Anwendung der Moral auf die Oekonomie. Nach den Gesetzen der bürgerlichen Oekonomie gehört der größte Theil des Produkts nicht den Arbeitern, die es erzeugt haben. Sagen wir nun: das ist unrecht, das soll nicht sein, so geht das die Oekonomie zunächst nichts an. Wir sagen blos, daß diese ökonomische Thatsache unserem sittlichen Gefühl

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Kapital", Bd. I, p. 645 ff., auch p. 452 u. p. 516 f., sowie bes. p. 84 f. — Marx, „Kapital", Bd. II, p. 51 f. — Marx u. Engels: „Manifest der kommunistischen Partei", p. 8 f. — Marx: „Lohnarbeit und Kapital", passim.

2) S. Engels' „Vorwort" zur Deutschen Ausgabe der Marx'schen »Misère de la philosophie«, p. X.

widerspricht. Marx hat daher nie seine kommunistischen Forderungen hierauf begründet, sondern auf den notwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr und mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise."

Diese Bemerkung von Engels giebt das Grundprinzip des Marx'schen Systems in treffender Weise an. Marx will nachweisen, daß die kapitalistische Volkswirthschaft an der Dialektik ihrer eigenen Bewegung zugrunde gehen muß, mit andern Worten, daß die kapitalistische Volkswirtschaft — wie jede Wirtschaftsepoche vor ihr — aus sich heraus im Laufe ihrer Entwicklung die Elemente zu ihrer eigenen Vernichtung und zur Herbeiführung einer neuen höheren Wirtschaftsepoche schafft.

Die Marx'sche Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft legte die ökonomischen Gestaltungstendenzen der letzteren dar. Es galt nun zu zeigen, wie diese Gestaltungstendenzen zum Zusammenbruche des Bestehenden und zur Herausbildung einer neuen Gesellschaftsordnung führen.

In großen Zügen ist die hierüber handelnde Marx'sche Doktrin die folgende. Die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion treiben, wie oben auseinandergesetzt worden, zur Zentralisation der Kapitalien. Je ein Kapitalist ruiniert viele Kapitalisten. Hand in Hand mit dieser Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktions-

mittel und die Assoziation der Arbeit werden schließlich unverträglich mit der kapitalistischen Form. Sie wird gesprengt. Das kapitalistische Privateigentum wird abgeschafft, um dem individuellen Eigentum auf der Grundlage der Errungenschaften der kapitalistischen Epoche Platz zu machen: dem individuellen Eigentume auf der Grundlage der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.

Diese Doktrin erheischt zu ihrem vollen Verständnisse noch einige, näher eingehende Ausführungen.

Jede bisherige Gesellschaftsordnung beruhte auf dem Gegensatze unterdrückender und unterdrückter Klassen. Damit aber eine Klasse unterdrückt werden kann, müssen die Bedingungen gesichert sein, innerhalb deren sie wenigstens eine knechtische Existenz fristen kann. Aber der moderne Arbeiter sinkt mit dem Fortschritte der Industrie immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch rascher als Bevölkerung und Reichtum. Die Bourgeoisie ist unfähig, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern; sie ist gezwungen, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Hierin zeigt sich — wie Marx meint — offen, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen.

Wer aber sind diejenigen, welche das Todesurteil, das die kapitalistische Gesellschaft über sich selbst spricht, zur Vollziehung bringen werden? Auch sie sind ein Erzeugnis dieser Gesellschaft: es sind die modernen Arbeiter, die Proletarier. Das Proletariat entwickelt sich in demselben Maße, in dem sich die Bourgeoisie entwickelt. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz. Im Anfange kämpfen die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik oder eines Arbeitszweiges an einem Ort gegen den einzelnen Kapitalisten, der sie direkt ausbeutet. Sie richten ihre Angriffe nicht nur gegen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, sie richten sie gegen die Produktions*instrumente*; sie vernichten die fremden konkurrierenden Waaren, sie zerschlagen die Maschinen, sie stecken die Fabriken in Brand, sie suchen die ver-

loren gegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erringen.

Aber mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird auch in größere Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst und es wird sich dessen mehr bewußt. Die Herrschaft des Kapitals schafft für diese Massen eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen. Immer mehr nehmen die Kollisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Kollisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohnes; sie stiften selbst dauernde Assoziationen, um sich für diese gelegentlichen Empörungen zu verproviantieren. Hin und wieder siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das sehr gewichtige Hauptresultat ihrer Kämpfe ist die immer weiter fortschreitende Vereinigung der Arbeiter, die Konstituierung der gesamten Arbeitermasse eines Landes als Klasse. Der Klassenkampf — ein gesellschaftlicher und zugleich auch politischer Kampf — zwischen Bourgeoisie und Proletariat ist ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. „Braucht man sich übrigens zu wundern, daß eine auf den Klassengegensatz begründete Gesellschaft auf den brutalen Widerspruch hinausläuft, auf den Zusammenstoß Mann gegen Mann, als letzte Lösung?" Und über den Ausgang dieser Lösung kann kein Zweifel sein. Der Untergang der Bourgeoisie und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich. Es sei bemerkt, daß dieser Sieg des Proletariats — nach einer von Marx im J. 1850 geäußerten Ansicht — in Frankreich sofort (1850!), in Deutschland erst nach Verlauf einer „längeren revolutionären Entwicklung", deren Beginn aber alsbald (1850!) zu erwarten stand, stattfinden sollte. Die deutschen Arbeiter hatten, zufolge dieser Meinung, „15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe" [1]) durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu

---

1) Es sei bemerkt, daß die „Bürgerkriege" — gemäß der Marx'schen Ansicht — vornehmlich in der Rebellion der Demokratie gegen die nach = 48er, kontrerevolutionäre Regierung und, nach dem als sicher angesehenen Siege der Demokratie, in der Rebellion der Arbeiterklasse gegen die demokratische Regierung bestehen sollten. Die „Völkerkämpfe" sollten vornehmlich in einem

ändern, sondern um sich selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen [1]).

Kritik der Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft.

§ 1. Die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist von Marx wissenschaftlich nicht klargestellt worden.

Ein gegen die Marx'sche Theorie von vornherein geltend gemachter Einwand richtet sich gegen die von Marx als möglich angenommene Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf eine Einheit, auf Normal- oder Durchschnittsarbeit, auf die sogenannte „gleiche menschliche Arbeit."

Marx weist mit Recht darauf hin, daß im wirtschaftlichen Verkehr faktisch diese Reduktion vor sich gehe. Aber unser Denker giebt nicht den genügenden Grund dafür an, wenn er jede Arbeit als gleichartig bezeichnet, weil sie in Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. besteht.

Damit ist unseres Erachtens das Problem der Reduktion verschiedener Arbeiten auf eine Einheit noch lange nicht als gelöst anzusehen.

Was an Marx auszusetzen ist: er hat ja gar nicht die ver-

Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hauptmacht der Reaktion, gegen Rußland, — und zwar nicht nur gegen die russische Regierung, sondern auch gegen das russische Volk — bestehen.

1) Vrgl. zu diesem §: Marx, „Das kommunistische Manifest", p. 9 f. u. p. 12. — Marx, „Elend der Philosophie", p. 178 ff. — Marx, „Kapital", I, p. 789 f. — „Ansprache der Zentralbehörde des Kommunistenbundes an den Bund", p. 259 (im Abdruck bei Wermuth und Stieber, „Die Kommunisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts", 1853); p. 83 (im Neuabdruck in Heft 4 der „Sozialdemokratischen Bibliothek"). — Marx, „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln", p. 6.

Vrgl. außerdem: Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland", p. 145 u. p. 256.

schiedenartigen Arbeiten auf eine einzige gebracht, er hat sie vielmehr auf Verausgabungen von „menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w." zurückgeführt [1]). Er hat also noch immer mindestens vier verschiedenartige Arbeitsgattungen, die zunächst nicht auf einander reduzierbar sind.

Man kann an der Hand der Marx'schen Theorie wohl alle Arbeiten auf Quanta von Hirnsubstanz, Muskelsubstanz u. s. w. reduzieren. Aber man kann diese Substanzen nicht wieder unter einander in Verhältnis setzen, was doch zur Erlangung einer Einheit notwendig wäre.

Angenommen, eine gewisse Arbeit, etwa die Tischlerarbeit, erfordere per Stunde normaler Weise eine Verausgabung von Hirnsubstanz, die = 1 sei; ebenso sei die bei der Tischlerarbeit erfolgte Verausgabung von Nervensubstanz = 1. Eine zweite Arbeitsart, etwa die eines Kunstschlossers, erfordere normaler Weise per Stunde das Doppelte an Hirnsubstanz, aber nur die Hälfte an Nervensubstanz. Glaubt man, daß dann faktisch die Kunstschlosser- und die Tischlerarbeit auf eine Einheit zurückgeführt sind? Gewiß nicht! Es sind beide Arbeiten auf mehrere Maße reduziert, deren Verhältnis unter einander nicht festgestellt ist.

Man sieht also: Marx hat nur anregend gewirkt; er hat nur darauf hingewiesen, daß hier überhaupt ein Problem vorliegt. Gelöst hat er es nicht.

Auch Rodbertus ist über Marx nicht hinausgekommen. Er hatte schon vor diesem gesagt, daß die Arbeit, so verschieden sie in den verschiedenen Produktionen sei oder scheine, eine Ausgleichung und ein Maß nach Werk und in Zeit — Arbeitstagen, Arbeitsstunden — berechnet zulasse [2]). Später hat Rodbertus — jedenfalls unter dem Einflusse von Marx — die verschiedene Intensität der Arbeit in den verschiedenen Zweigen der Nationalproduktion darin gesucht, daß in derselben Sonnenzeit bei gleicher mittlerer Anstrengung verschiedene Quantitäten Nerven- und Muskelstoff verbraucht würden [3]). Um diese Verschiedenheit der ver-

---

1) Marx, „Kapital", I, p. 40.

2) Rodbertus, „Soziale Briefe", II, p. 51.

3) Vrgl. Rodbertus' Briefe an Peters, mitgeteilt von Ad. Wagner

schiedenen Arbeitsarten zu berechnen, braucht man, Rodbertus zufolge, nur vom praktischen Arbeitstag auszugehen, wie er vor der Arbeiteragitation bestanden hat. Fände man z. B., daß früher der Brauer 15 Stunden, der Maurer 10 Stunden täglich gearbeitet, so repräsentiert eine Stunde Maurerarbeit das anderthalbfache einer Stunde Brauerarbeit. Aber abgesehen davon, daß für alle Arbeiten, die seit der Arbeiteragitation hinzugekommen sind, kein Maß gefunden würde, liegt in jener Ansicht noch immer keine Berechtigung, alle Arbeiten auf eine Einheit zu reduzieren, fehlt vor allem der Erkenntnisgrund, weshalb jene Reduktion statthaft sei.

Adolf Wagner schließt sich in der vorliegenden Frage ganz an Marx an. Er nimmt die von diesem vorgenommene Reduktion der qualitativ verschiedenen Arbeiten auf eine bestimmte Arbeitsart unbedenklich an und rechtet mit dem Sozialisten blos darüber, daß er bei jenen Arbeiten nicht die heute doch so notwendige „Kapitalbildungs-Arbeit" berücksichtigt habe [1]).

Auch Schäffle hält die einheitliche Zurückführung qualifizierter Arbeit auf einfache, schwerer auf leichte ohne Weiteres für möglich. Der Grund soll darin liegen, daß alle Arbeit ein- und derselben Arbeitskraft entstammt. „Nur auf der Bahn der Differenzierung der Sonderarbeiten und Sonderprodukte aus Einer Privat- oder National-Arbeitskraft ist gleichmäßig quantitative Darstellung und Bemessung verschiedenster Berufsarbeiten und Berufsprodukte möglich; solche kann nur durch Rückbeziehung der besonderen Arbeiten und Produkte auf Teile der vielseitigen, aber einheitlich zusammengefaßten Gesamtarbeit wohl gelingen" [2]). Schäffle hat hier treffend die Richtung angegeben, in welcher die Lösung erfolgen muß. Da aber nicht ausgeführt wird, in welcher Weise die besonderen Arbeiten auf die einheitlich zusammengefaßte Gesamtarbeit zurückbezogen werden, so ist auch von diesem

---

in der Tübinger „Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissenschaft", Bd. 34, Jahrg. 1878, p. 354 f.

1) Ad. Wagner, „Allgemeine oder theoretische Volkswirthschaftslehre", Teil I (2. Aufl.), § 47, p. 58.

2) Schäffle, „Bau und Leben des sozialen Körpers", T. III (2. Aufl.), p. 276—277.

großen Denker das Problem nur in richtiger Form gestellt, nicht aber gelöst worden.

Da somit die vorliegende Frage bisher nicht als hinreichend entschieden angesehen werden kann, darf man sich nicht wundern, daß bereits Versuche vorliegen, die Möglichkeit, qualitativ verschiedene Arbeiten auf eine Einheit zu reduzieren, zu bestreiten. Letztere Ansicht wird z. B. von Roscher vertreten, welcher erklärt, daß man nie imstande sein würde, alle verschiedenen Arbeitsarten unter Einen Nenner zu bringen. Keinesfalls aber könne als solcher der Verbrauch von Muskel- und Nervensubstanz dienen. Denn mit diesem Maß könnten nicht die geistigen Arbeiten gemessen werden [1]).

Wenn dies das Einzige ist, was Roscher gegen den in Rede stehenden Reduktionsprozeß einzuwenden hat, so nimmt es mich wunder, daß er sich nicht an Marx angeschlossen hat; denn Marx faßt ja die Arbeit als Verbrauch nicht nur von Muskel- und Nervenstoff, sondern auch von Hirnsubstanz auf, so daß also — wenn sonst Nichts weiter dagegen vorläge — unter das Marx'sche Maß der qualitativ verschiedenen Arbeiten recht gut auch die geistige Arbeit rubriziert werden könnte.

Eine sehr eingehende Philippika gegen den Begriff, der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" als Einheit all' der verschiedenen konkreten Arbeiten findet sich bei Calberla [2]).

Der Kernpunkt von dessen breiten Auseinandersetzungen ist, daß die Arbeiten viel zu verschieden seien, als daß sie auf eine Einheit reduziert werden könnten. Ja, indem Marx eine kleinere Zeitdauer komplizierter Arbeit auf eine größere Zeitdauer einfacher Arbeit reduzieren wolle, konzediere er doch handgreiflich die Unentbehrlichkeit eines Reduktionsmaßstabs, eines andern Arbeitsmaßstabs, als die Arbeitszeit ist. Welchen Maßstab der Sozialist aber zur Vergleichung der verschiedenen Arbeiten brauchen wolle, sei „schlechterdings nicht ersichtlich."

Nun, hätte Calberla den Marx gründlicher studiert, so hätte er gefunden, daß dieser Maßstab von Marx in dem Ver-

1) Roscher, „Grundlagen der Nationalökonomie" (15. Auflage), § 128.

2) Calberla, „Sozialwissenschaftliches, Heft I. Karl Marx, „Das Kapital" und der heutige Sozialismus. Kritik einiger ihrer Fundamentalsätze" (1877), p. 28—48.

brauch von Muskel-, Nerven-, Hirnsubstanz, Sinnesorgan u. s. w. gefunden wird. Daß dieser Maßstab ein ganz unzureichender ist — wie wir oben zu beweisen versucht haben — ist eine ganz andere Frage [1]).

§ 2. **Positive Darlegung: Wie ist die Reduktion verschiedener Arbeitsarten auf gesellschaftlich-notwendige Arbeit wissenschaftlich zu erklären? (Zugleich eine Darlegung über das Wesen der Arbeit.)**

Bei den später folgenden kritischen Erörterungen wird davon ausgegangen, daß das Problem der Reduktion verschiedener Arbeiten auf eine Einheit auch wissenschaftlich gelöst ist. Da wir uns indessen hierbei nicht auf eine anderweitige Darlegung stützen können, müssen wir an dieser Stelle eine selbständige, zu einem positiven Resultate führende Argumentation einschalten. Dieselbe ist in vorliegender Arbeit umsomehr am Platze, als sie, wie nach dem vorigen Paragraphen einleuchtet, unmittelbar durch Anregung der Marx'schen Doktrin entstanden ist.

Welches also ist das Maß der verschiedenen Arbeiten, das gestattet, diese auf eine Einheit, auf gesellschaftlich-notwendige Arbeit zu bringen?

Die Arbeit ist als Thätigkeit ein Ausfluß der menschlichen Persönlichkeit, eine Folge ihres Wollens. Wodurch wird dieses

---

1) Wie wenig Calberla im Stande war, die Marx'sche Theorie zu begreifen, mag man aus Folgendem ersehen.

Calberla zitiert den Marx'schen Satz: „komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit." Man braucht — fährt Calberla wörtlich fort — in diesem Satz nur die Marx'sche Maßeinheit für die Arbeit, die Marx'sche Wertsubstanz und ihren Wertmesser, also die Arbeitszeit an Stelle des Wortes Quantum einzuschalten, um zu sehen, wie widersinnig die Schätzung des durch die Arbeit geschaffenen Wertes nach der Dauer der letzteren ist. Denn jener Satz würde dann lauten: „. . . so daß eine kürzere Arbeitszeit (ein kleinerer Wert) komplizierter Arbeit gleich einer größeren Arbeitszeit (einem größeren Wert) einfacher Arbeit ist" (Calberla, a. a. O. p. 43—44).

Also, Calberla hat faktisch nicht den Unterschied begriffen, der bei Marx zwischen „Arbeitszeit" schlechthin und „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" existiert, — ein Unterschied, der im „Kapital" sehr genau, fast bis zum Uebermaß, auseinandergesetzt wird!

bestimmt? Die Erfahrung giebt darauf die Antwort: Der Mensch ist bestrebt, möglichst viel Lustgefühle (angenehme Empfindungen, natürlich nicht blos sinnliche, sondern auch geistige) zu erlangen, die Unlustgefühle dagegen nach Möglichkeit zu vermeiden. Denn alle Empfindungen, die der Mensch hat — sowohl die roh-sinnlichen des Naturmenschen, wie die verfeinerten und vergeistigten des Zivilisierten —, alle Empfindungen also haben das Gemeinsame, daß sie unser Gemüt in angenehmer oder unangenehmer Weise affizieren, d. h. daß sie in uns ein Lust- oder ein Unlustgefühl oder Beides zugleich hervorrufen. In der menschlichen Natur liegt es aber begründet, daß alle diese Empfindungen, allein diese Empfindungen einen Einfluß auf unsern Willen ausüben, indem sie ihn bestimmen, thätig zu sein nach der Richtung: ein Maximum von Lust in uns hervorzurufen gegenüber einem Minimum von Unlust.

Vor allen seinen Handlungen wägt der Mensch — auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist — ab, wie viel Lust- und wie viel Unlustgefühle sie ihm voraussichtlich verursachen würden. Glaubt er, die Unlustgefühle würden überwiegen, so wird er unterlassen, was zu thun in Frage stand; im umgekehrten Falle wird er es vollführen. Das Gesagte ist ein Faktum. In diesem Faktum liegt aber schon eingeschlossen, daß der Mensch fortwährend alle seine Lustgefühle mit einander mißt, an einander abwägt; daß er dasselbe fortwährend mit seinen Unlustgefühlen zuwege bringt; daß er schließlich die Summe der Lustgefühle mit der der Unlustgefühle vergleicht und je nach dem Plus an jenen oder an diesen sein Handeln einrichtet.

Daß dies faktisch statthat, mag man an folgendem Beispiele ersehen. Jemand überlegt sich, ob er an den Brunnen gehen solle, Wasser zu trinken, oder ein Buch weiter lesen, in dessen Lektüre er gerade vertieft ist. Er wird — darüber ist kein Zweifel — die Frage je nach der Größe seines Durstes, nach der Schönheit des Buches, nach der Unterbrechung, die in der Lektüre durch den Trunk der Labe hervorgerufen wird u. s. w. entscheiden. D. h. er wird auf der einen Seite die Unlustgefühle bei Aufschiebung des Trunkes und die Lustgefühle bei ununterbrochener Fortsetzung der Lektüre zusammenstellen und dem entgegenhalten: die durch Löschung des Durstes entstehenden Lustgefühle und die durch die Unterbrechung

der Lektüre hervorgerufenen Unlustgefühle. Er wird dann nach der einen oder andern Seite notwendigerweise einen Schluß ziehen und seinen Willen dementsprechend beeinflussen.

Dies Beispiel zeigt, daß Lust- und Unlustgefühle, und zwar sogar anscheinend so disparate wie sinnliche und geistige, vom Menschen aneinander abgemessen werden, daß jene Gefühle kommensurabel, d. h. auf eine Einheit zu reduzieren sind. Diese Einheit nenne ich für die Lustgefühle: „Lustmoment", für die Unlustgefühle: „Unlustmoment". Beide sind von derselben Größe, wie ja der Umstand beweist, daß wir fortwährend Lustgefühle mit Unlustgefühlen vergleichen; woraus folgt, daß diese aus gleichen Elementen — eben den Lust- bezw. Unlustmomenten — zusammengesetzt sind.

Der Mensch unternimmt also eine Thätigkeit nur, um Lustgefühle zu erhalten oder Unlustgefühle abzuwenden. Der Einfachheit halber wollen wir die Thätigkeiten als blos durch das Streben nach Lustgefühlen hervorgerufen betrachten. Wir können diese Vereinfachung vornehmen, da unser Willen die Abwendung eines Unlustmoments mit der Erlangung eines Lustmoments gleichsetzt, wie das Faktum der Vergleichung von Lust- und Unlustgefühlen zeigt.

Unsere Thätigkeiten zeigen nun von vornherein eine Grundverschiedenheit. Die einen erregen schon **an sich** überwiegend **Lust**gefühle, während die andern **an sich** überwiegend **Unlust**gefühle erregen.

Zu jenen gehört z. B. das Spiel. Wenn ich Ball spiele, so erregt diese Thätigkeit schon an und für sich überwiegend Lustgefühle in mir. Ich werde daher unter Umständen Ball spielen, ohne daß ich eines außerhalb des Ballspieles liegenden Zweckes bedürfte. Eine Thätigkeit der bezeichneten Gattung wird also schon um ihrer selbst willen unternommen.

Anderseits giebt es Thätigkeiten, die an sich in uns überwiegend Unlustgefühle erregen. Z. B. Ableiten von Fäkalstoffen. Eine solche Thätigkeit werde ich nur unternehmen, wenn sie mir in irgend einer andern, außerhalb ihrer selbst liegenden Hinsicht Lustgefühle verspricht, die das durch sie selber hervorgerufene Quantum von Unlustmomenten übersteigen. Das hat nun bei zahllosen

Thätigkeiten statt. Wenn ich einen Tisch fabriziere, so zählt die Tischlerarbeit an sich zwar vornehmlich Unlustgefühle; doch werden diese wieder durch die Lustgefühle überwogen, welche der Tisch in mir erregt, der durch meine Thätigkeit zu Wege gebracht worden und der mir als außerhalb der Thätigkeit liegender Zweck von vornherein vorgeschwebt hat. Wenn ich müde bin und mir einen Stuhl hole, um mich zu setzen, so birgt die Thätigkeit des Stuhl-Holens gewiß vornehmlich Unlustgefühle, aber diese werden durch die Lustgefühle überwogen, welche das Ausruhen meiner erschöpften Gliedmaßen — der außerhalb jener Thätigkeit selbst liegende Zweck — in mir hervorruft.

Eine Thätigkeit der geschilderten Art ist — Arbeit. Die Arbeit kann also definiert werden als: eine Thätigkeit, die an sich selber dem Menschen mehr Unlust als Lust erregt und daher nur um eines außerhalb ihrer selbst liegenden Zweckes unternommen wird. Diese Definition der Arbeit dürfte sich wohl im Allgemeinen auch mit dem Sinn decken, den die Arbeit im Sprachgebrauche hat. Aber vor Allem hat sie den Vorteil, für die volkswirtschaftliche Wissenschaft haarscharf die Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit gezogen zu haben [1]).

Es sei übrigens daran erinnert, daß manche Thätigkeiten sowohl an sich selbst wie auch durch die außerhalb ihrer selbst liegenden Resultate Lustgefühle erregen. Z. B. mag das Turnen von Manchen sowohl an sich als Vergnügen betrachtet werden, als auch wegen der dadurch erreichten Kräftigung der Gesundheit und Behendigkeit der Gliedmaßen gewünscht werden, — ohne daß nach der einen oder andern Seite hin erhebliche Unlustgefühle in die Wagschale fallen.

---

1) Man muß nun schließlich noch zwischen wirtschaftlicher Arbeit und sonstiger Arbeit unterscheiden. Selbstverständlich kann der Unterschied hier nicht in der Arbeit selbst begründet liegen, so daß etwa geistige Arbeiten keine wirtschaftlichen sein könnten, — selbstverständlich, sage ich, denn ein Blick auf den Etat des Kultus- und Unterrichtsministeriums würde uns belehren, daß auch geistige Arbeiten zugleich „wirtschaftliche" sein können. Wirtschaftliche Arbeiten sind einfach alle die, welche für die Wirtschaft des Menschen d. h. für den Inbegriff seiner auf die Beschaffung materieller Güter bezüglichen Thätigkeiten in Betracht kommen.

Es muß schließlich noch auf das subjektive Element bei allen jenen Thätigkeiten aufmerksam gemacht werden. Dem Einen verursacht dieselbe Thätigkeit einen Ueberschuß von Lustgefühlen, die bei dem Andern ein Plus von Unlustgefühlen hervorruft. Ja, man möchte es fast als Regel bezeichnen, daß die Summe der Lustgefühle oder Unlustgefühle, die eine Thätigkeit oder ihr Resultat bei verschiedenen Menschen hervorruft, verschieden ist.

Nach dem eben Gesagten ist es übrigens leicht einzusehen, daß manchmal eine Thätigkeit, die für den Einen eine „Arbeit" ist, für den Andern nicht als solche bezeichnet werden kann. Für König Ludwig XVI., der sich die Zeit mit Schlosserei vertrieb, war die letztere keine „Arbeit"; wohl aber war die Schlosserei eine Arbeit für den professionsmäßigen Schlossergesellen.

Auf diese Weise ist das Maß aller Arbeiten gefunden. Es ist: die in ihnen enthaltene Summe von Unlustmomenten (nach Abzug der etwa vorhandenen Lustmomente).

Es kann natürlich bei jeder einzelnen Arbeits*art* nur in Betracht kommen, wie viel Unlustmomente sie *durchschnittlich* verursacht, und darf erst nach der Ermittlung dieses *durchschnittlichen* Betrages an Unlustmomenten zur Vergleichung aller Arbeitsarten untereinander geschritten werden [1]).

---

1) *Marx* polemisiert gegen *Adam Smith*, weil er die Arbeit „nicht auch als normale Lebensbethätigung fasse. Allerdings habe er den modernen Lohnarbeiter vor Augen" („Kapital", 1, p. 14, Anm.). Wir müssen hier vor Allem betonen, daß die Arbeit auf dem Markte nur als Erregerin eines gewissen Ueberschusses von Unlustmomenten über die Lustmomente in Betracht kommt. Insofern sie „normale Lebensbethätigung" ist — was zu bestreiten, uns nicht im Geringsten einfällt —, verursacht sie Lustmomente. Die Anzahl dieser Lustmomente ist natürlich bei den einzelnen Menschen verschieden. Jedenfalls muß aber bei jeder Arbeit die Summe sowohl der genannten wie auch der durch andere Umstände hervorgerufenen Lustmomente durchschnittlich kleiner sein als die Summe der Unlustmomente; denn würden die letztern nicht überwiegen, so würde es sich eben um keine „Arbeit", wie doch vorausgesetzt worden, handeln, sondern nur um eine „Thätigkeit". Die wirtschaftliche „Arbeit" muß eben normaler Weise einen Ueberschuß an Unlustmomenten erregen, wenn sie auch manchmal für Einzelne, noch ein Plus von Lustmomenten lassen mag. Diese auserwählten Personen verrichten auch blos „Thätigkeiten" von ihrem *subjektiven* Standpunkte aus, während die Resultate dieser

§ 3. **Kritik des Marx'schen Beweises der Identität des Werts der Waaren mit der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit.**

Marx hat den Beweis des grundlegenden Satzes seines Systems, den Beweis für die Identität des Wertes der Waaren mit der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit einfach aus dem Faktum entnommen, daß ein fortwährender Waarenaustausch stattfindet.

Jeder Tausch — deduziert Marx — enthält eine Gleichung, jede Gleichung ein Gemeinsames zwischen den beiden verglichenen Größen. Diese letzteren haben aber nur zwei Eigenschaften: erstens die, „nützliches Ding", Gebrauchswert zu sein, und zweitens die, Arbeitsprodukt zu sein. Die erste Eigenschaft kann im vorliegenden Falle nicht in Betracht kommen; denn der Tausch kommt nur durch Abstrahieren vom Gebrauchswert zu Stande. Also kann nur die Eigenschaft „Arbeitsprodukt" das Gemeinsame beider Waaren sein. Tauschen sich aber dieselben aus, so ist klar, daß jene Eigenschaft bei beiden in gleichem Grade vorhanden sein muß, m. a. W. daß sie gleich viel und gleich gute Arbeit gekostet haben, woraus dann folgt, daß die Arbeit das bestimmende Maß des Wertes ist.

Die Kritik hat bei einer Prüfung der dargelegten Ansicht zunächst die Frage aufzuwerfen:

Enthält überhaupt ein Tausch eine Gleichung? So sagt Knoop[1]): „Es wird Jedem einleuchten, daß die Gleichung 20 Ellen Leinwand = 1 Rock nicht eine Gleichung ist, wie etwa die $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$, sondern der vernünftige Sinn, der in einer solchen Gleichsetzung von Leinwand und Rock nur liegen kann, ist der, daß diejenigen, welche in der Lage und bereit sind,

---

Thätigkeiten vom Markte aufgefaßt werden als das, was sie **normaler** Weise sind: nemlich als die Vergegenständlichungen einer Anzahl Unlustmomente. Der Markt ist der Göttin Themis zu vergleichen, die mit verbundenen Augen richtet: dem Markte gelten gleiche Erzeugnisse menschlicher Schaffenskraft auch als Repräsentationen gleicher Unlustmengen, — ohne daß darauf geachtet wird, ob der eine Produzent im Schweiße seines Angesichts hervorgebracht, was der andere spielend erschaffen hat.

1) Knoop, „Der Mehrwert", p. 3.

Leinwand gegen Rock auszutauschen, durch eine derartige Gleichung erklären: ich will Dir 20 Ellen Leinwand geben, wenn Du mir einen Rock giebst. Damit erklären sie aber keineswegs: dies Quantum Leinwand ist gleich oder gleichwertig dem Rock, sondern im Gegenteil ihnen ist der Rock mehr wert und deswegen sind sie eben bereit zu tauschen. Gerade so geht es aber denen, welche Leinwand begehren und Röcke dagegen anzubieten in der Lage sind. Wären diese Waaren wirklich gleich oder gleichwertig wie es $(a + b)^2$ und $a^2 + 2ab + b^2$ sind, so würde der Tausch völlig sinnlos sein, denn Niemand wird zu dem, der $(a + b)^2$ hat, sagen, gieb mir $(a + b)^2$, ich will Dir $a^2 + 2ab + b^2$ dafür geben".

Knoop hat Recht: Die Gleichung 20 Ellen = 1 Rock ist „nicht eine Gleichung wie etwa die $(a + b)^2 = a^2 + 2a\ b + b^2$." Aber was ist damit gegen Marx bewiesen? Hat Marx etwa behauptet, daß die Gleichung, mittelst welcher sich ein Waaren-Austauschverhältnis darstellen läßt, „eine Gleichung wie etwa" eine beliebige arithmetische sei? Andrerseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß doch wirklich ein gleichartiges Element in der Gleichung 20 Ellen = 1 Rock ist.

Weshalb ist das Austauschverhältnis gerade das angegebene und kein anderes? Was bewegt den Besitzer des Rockes dazu, den letzteren gerade für 20 Ellen Leinwand hinzugeben? Oder sollte hier völlige Regellosigkeit herrschen?

Knoop hat hierauf nur die Antwort: jede der beiden austauschenden Parteien realisiere durch den Tausch einen größern Nutzen, als sie durch Behalten ihres respektiven Besitzstückes gehabt hätte. Damit gesteht Knoop ein, daß er im Tausche eine Regel, ein Gesetz oder eine Gestaltungstendenz — wie man es nun nennen mag — nicht erblicken kann. Und hierin dürften ihm wohl nur Wenige beistimmen.

Faktisch enthält der Tausch eine Gleichung, — welche übrigens nicht allzuschwer zu finden ist; nur beachte man, daß man es hier mit dem Tausche unter der Voraussetzung vollkommen freier kapitalistischer Konkurrenz zu thun hat.

Und zwar ist das Gemeinsame, welches in beiden ausgetauschten Waaren steckt, welches demnach als das Grundprinzip des Tausches bezeichnet werden kann: die Summe der Produktionskosten. Das

ist auch von sehr vielen Nationalökonomen anerkannt. Wir brauchen uns daher auch hier gar nicht auf den (indirekten) Beweis für die obige These einzulassen, da wir ihn als bekannt voraussetzen dürfen [1]).

Marx selbst meint das zunächst im Grunde auch. Im „Kapital" allerdings stellt er die Sache nicht so dar, daß man dies ohne Weiteres merkt. Wohl aber geschieht dies in der Kölner „Neuen Rheinischen Zeitung", in welcher Marx, durch die Rücksicht auf sein Publikum genötigt, sich faßlicher nnd offener ausdrückte, als wie es in dem fraglichen Abschnitte des „Kapital" geschehen. Hier führt Marx wirklich das Gemeinsame der Tauschgleichung auf die Produktionskosten zurück [2]). Durch das Medium der Produktionskosten gelangt Marx zur Identität des Werts der Waare mit der ihr adhärenten Arbeitszeit, indem er sagt: die Bestimmung des Werts durch die Produktionskosten sei gleich der Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit, die zur Herstellung einer Waare erforderlich sei. Denn die Produktionskosten beständen: 1) aus Rohstoffen und Instrumenten, d. h. aus Industrieprodukten, die zu ihrer Herstellung eine gewisse Summe von Arbeitstagen gekostet hätten, also eine bestimmte Summe von Arbeitszeit darstellten; und 2) aus unmittelbarer Arbeit, deren Maß eben die Zeit sei [3]).

Das ist aber auch Alles, was Marx darüber zu bemerken hat, daß die Produktionskosten nur aus Arbeitsquanten beständen.

Bevor wir die Marx'sche Lehre auf ihre Richtigkeit hin an einem Beispiele prüfen, müssen wir die folgenden Bemerkungen vorausschicken.

---

1) Erzielt nemlich eine Waare einen höheren Preis als ihren Produktionskosten entspricht, so daß sie also einen Extra-Gewinn abwirft, so werden sich Produzenten aus andern Branchen diesem lohnenden Industriezweige zuwenden, daher das Angebot an Waaren der betr. Art vergrößern, mithin ihren Preis drücken, bis er auf das Niveau der Produktionskosten sinkt. Umgekehrt wird bei einem Preisstande der Waare, der niedriger als die Produktionskosten, die Produktion der betr. Waare eingeschränkt, daher das Angebot vermindert und somit der Preis zum Steigen veranlaßt werden.

2) S. Marx „Lohnarbeit u. Kapital" (die Broschüre, welche die fraglichen, zuerst in der Neuen Rheinischen Zeitung veröffentlichten Aufsätze enthält), p. 6 ff.

3) ibid. p. 9.

Marx will die Produktionskosten — das Gemeinsame der Tauschgleichung — der Waaren aus den faktisch sich vollziehenden Tauschgeschäften ermitteln.

Als Grundlage der Marx'schen Untersuchung dient daher — oder soll wenigstens dienen — die reale Waarenwelt, die Welt der mit Privatkapital produzierten und dann auf den Markt gebrachten Waaren [1]). Eine Abstraktion von der Wirklichkeit besteht bei Marx nur insofern, als zunächst offenbar von den außerhalb des eigentlichen Privatkapitals befindlichen Monopolverhältnissen — vom Grund und Boden, von staatlich verliehenen Privilegien u. s. w. — abgesehen wird.

Untersuchen wir jetzt auf genau derselben Grundlage einen sich zwischen zwei Waaren normal vollziehenden Tausch, um den Produktionskosten auf die Spur zu kommen.

Wer sind diejenigen, welche über den Tausch zu bestimmen haben? Es sind die Kapitalisten. Sie leiten die Produktion, sie erhalten das durch dieselbe geschaffene Produkt zu Eigentum, sie bringen dieses auf den Markt zum Verkauf, zum Austausch mit andern Waaren. Der Standpunkt, welchen der Kapitalist einnimmt, die Gesichtspunkte, welche für den Kapitalisten beim Verkaufe seiner Waare maßgebend sind, sind mithin die für den Tausch schlechthin gültigen Normen.

Wie rechnet der Kapitalist, wenn er seine Waare zum Austausch bringt, normalerweise (also in demjenigen Falle, der sich als Durchschnittsfall ergiebt)?

Der Kapitalist rechnet, wie ein Blick auf die Thatsachen, auf das reale wirtschaftliche Leben lehrt, folgendermaßen. Der Kauf des Rohstoffs kostete a Mark; der Kauf der Arbeitskraft kostete b M.; der Kauf der Maschinen und Werkzeuge, welche bei der Produktion vernutzt wurden, kostete c M.; sonstige Spesen machten d M. aus. Also die gesamten Produktionskosten oder, was dasselbe ist, die gesamten Kapitalauslagen unseres Kapitalisten be-

1) Gleich der erste Abschnitt des „Kapital" lautet wörtlich: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung", die einzelne Waare als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare."

trugen a + b + c + d M. Der Gewinn, welchen das in einer Unternehmung angelegte Kapital üblicherweise bei durchschnittlichem Geschick des Unternehmers und in normalen Zeiten bringt, sei gleich 10¼ % für das Jahr. Folglich rechnet unser Kapitalist sich auf sein in der Produktion angelegtes Kapital einen Gewinn von 10¼ % pro Jahr zu Gute, wenn sein Kapital ein Jahr hindurch festgelegt war; sein Gewinn wird dagegen nur 5 % betragen, wenn sein Kapital nur ½ Jahr hindurch thätig war.

Wenn der Kapitalist die von ihm produzierten Waaren regelmäßig nach andern Grundsätzen vertauschen wollte, so würde er, im Falle er mehr forderte, seine Waare überhaupt nicht verkaufen können; im Falle er dagegen weniger forderte, würde er einen geringeren Gewinn machen als der übliche ist, und zwar ohne einen andern Grund als seine Laune.

Man ersieht aus dem Gesagten: für den Kapitalisten lösen sich die Produktionskosten in Kapitalauslagen auf, deren Ersatz mit dem üblichen Gewinn aus dem Verkaufe erwartet wird.

Was den Austausch zwischen zwei Waaren bestimmt, ist also: die Kapitalauslagen plus dem normalen prozentmäßigen Gewinn (innerhalb einer als Einheit angenommenen Zeit). Man kann hiernach sagen: Der Wert der Waaren wird durch die zu ihrer Herstellung **„gesellschaftlich notwendige Kapitalauslage"** bestimmt, wenn man nemlich mit dem Ausdruck „Kapitalauslage" den üblichen Gewinn bereits mitbegreift. „Gesellschaftlich notwendig" muß die Kapitalauslage sein: denn wer mehr Kapital in seiner Unternehmung verpufft, als von dem mit Durchschnittsgeschick und Durchschnittsglück arbeitenden Unternehmer verbraucht wird, der wird deshalb seine Waare nicht höher verkaufen als der normale Unternehmer. Und wer weniger Kapital zusetzt, als allgemein üblich ist, der wird seinerseits einen Extragewinn erzielen.

Es ist nun die Frage: fällt der Satz, daß der Wert der Waaren durch die gesellschaftlich notwendige Kapitalauslage bestimmt wird, zusammen mit dem Marx'schen Satze, daß der Wert der Waaren durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt wird? Sehen wir zu.

Angenommen, es gäbe zwei Produkte, von denen das eine

100 Stunden Arbeit, das andere dagegen 1000 Stunden kostete, so müßten sich dieselben, dem Marx'schen Grundsatze zufolge, im Verhältnisse von 1 : 10 austauschen oder, was dasselbe ist, zehn Produkte der ersten Gattung müßten sich mit einem einzigen der letztern austauschen.

Das Produkt von 100 Stunden habe — nehmen wir weiter an — z. B. 2 Produktions-Stadien (das Produktions-Stadium etwa gleich einem Halbjahre gerechnet) durchlaufen, d. h. es habe, bis es auf den Markt gebracht worden, schon einmal den Besitzer gewechselt. Der erste Produzent habe an diesem Produkte 50 Stunden arbeiten lassen. Er bezahle für diese Arbeit 50 M. Er will beim Verkaufe den üblichen Kapitalgewinn machen; letzterer betrage 21 % pro Jahr. Der Kapitalgewinn wird mithin gleich 10% für das Halbjahr sein. Unser Produzent setzt daher seine Waare für 55 M. ab. Der zweite Produzent läßt dem gekauften Produkte durch seine Arbeiter 50 Stunden hinzusetzen. Die 50 Stunden Arbeit kosten — da der Arbeitslohn durchschnittlich als gleich angenommen werden muß — 50 M. Die Auslagen des zweiten Produzenten betragen somit 105 M. Er wird normalerweise einen Gewinn von 10% machen (da seine Kapitalauslage ein halbes Jahr hindurch festgelegt ist) und er wird demgemäß auf dem Markte 115 1/2 M. für seine Waare erhalten.

Jetzt kommt das andere Produkt an die Reihe, das 1000 Stunden Arbeit gekostet hat. Dasselbe habe z. B. 5 Stadien (à ein Halbjahr) durchlaufen, in deren jedem 200 Stunden Arbeit auf Schaffung des Produkts verwendet worden sein mögen. Dann wird sich der Wert des Produkts auf folgende Weise berechnen:

Stadium.	Preis des angekauften Produkts.	Weitere Auslagen für Arbeit.	Verkaufs-Preis.
1.	0	200	220 M.
2.	220	200	462 M.
3.	462	200	728 M.
4.	728	200	1020 M.
5.	1020 M.	200	1342 M.

Der Wert der zweiten Waare beträgt also 1342 M. Die beiden Waaren tauschen sich mithin nicht im Verhältnis von 1 zu 10 aus,

wie die Marx'sche Theorie will, sondern im Verhältnis von 1 zu ca. 11½.

Es ist hieraus demonstriert, daß in der auf Privat-Kapital gegründeten Volkswirtschaft die Kosten an Arbeit sich nicht mit den Auslagen an Kapital decken, welch' letztere das Bestimmende der Tauschwert-Höhe sind.

Ein weiteres Beispiel möge das bestätigen. 2 Produkte, die zu ihrer Herstellung je 1000 Stunden „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit" kosten, müßten sich nach Marx austauschen. Nehmen wir an, beide Produkte durchliefen 3 Produktionsstadien von gleicher Länge. Aber das eine Produkt erhalte im ersten Stadium 100 Stunden Arbeit, im zweiten 200 Stunden und im dritten deren 700. Genau umgekehrt werde das andere Produkt hergestellt; durch 700 Stunden Arbeit im ersten Stadium, durch 200 Stunden im zweiten und durch 100 Stunden im dritten. Sehen wir zu, ob sich die beiden Produkte, die somit genau gleichviel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gekostet haben, austauschen werden. Der Lohn sei, wie im vorigen Beispiele, pro Stunde 1 M. Der Gewinnsatz für das ausgelegte Kapital innerhalb eines Stadiums sei, ebenso wie vorhin, 10%. Dann stellt sich die Rechnung wie folgt dar:

Stadium.	Preis des eingekauften Produkts.	Lohn.	Verkaufs-Preis.	
1.	0	100 M.	110 M.	Für das erste Produkt.
2.	110 M.	200 M.	341 M.	
3.	341 M.	700 M.	1145 M.	
1.	0	700 M.	770 M.	Für das zweite Produkt.
2.	770 M.	200 M.	1067 M.	
3.	1067 M.	100 M.	1273 M.	

Also: das eine Produkt würde auf dem Markte mit 1145 M. verwertet, das andere mit 1273 M. Von einem Austausch je eines Stücks der einen Gattung mit je einem Stücke der andern Gattung kann gar keine Rede sein.

Man sieht: zwei Produkte, die bis zu ihrer endgiltigen Fertigstellung gleichviel „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" gekostet haben, werden trotzdem nicht mit einander ausgetauscht.

Es ist bewiesen: nicht die Arbeit, sondern die ihr

gar nicht entsprechende Kapitalauslage und die auf diese zu berechnende Gewinnsumme bestimmen die Höhe des Werts (diesen Begriff „Wert“ im Marx'schen Sinne als das in allen Tauschwerten enthaltene Gemeinsame aufgefaßt!). Natürlich soll damit nicht geläugnet werden, daß die Arbeit indirekt einen gewissen Einfluß auf den Tauschwert ausübt, indem sie eine Kapitalauslage hervorruft. Wer aber auf Grund der verausgabten Arbeit allein, über den Wert eines Produktes sprechen will, der muß sich in die gewaltigsten Irrthümer verstricken. Und man kann Marx nicht von der Schuld freisprechen, dies gethan zu haben. —

Zur Sicherung gegen Mißverständnisse sei noch das Folgende bemerkt. Ueber die Marx'sche Auffassung des Wertbegriffs läßt die folgende Stelle, welche sich gleich auf der 3. Seite des „Kapital“ befindet, keinen Zweifel: „Nehmen wir — sagt Marx wörtlich — zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames **von derselben Größe** in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen.“ Dies Gemeinsame von derselben Größe, was in zwei mit einander ausgetauschten Waaren ipso facto existiert, eben der „Wert“ ist, nach Marx, die zur Produktion gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit. Wir haben kritisch nachgewiesen, daß in einer „Gesellschaft, in welcher kapitalistische Produktionsweise herrscht“ (Marx, „Kapital“, p. 1) zwei Waaren sich niemals deshalb mit einander vertauschen, weil sie gleiche gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit gekostet haben. Es ist ein purer Zufall, wenn sich irgend einmal zwei Waarenquantitäten ungefähr gemäß der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit austauschen. Man kann auch in keiner Weise sagen, daß die Waaren dahin streben (gravitieren), sich gemäß der zu ihrer Schaffung notwendigen Arbeit auszutauschen. Vielmehr tendieren die Waaren dahin, sich gemäß den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendigen Kapitalauslagen (incl. der üblichen Gewinne) auszutauschen.

Diese Kapitalauslagen (incl. der Gewinne) sind also das „Gemeinsame von derselben Größe", was (oder der „Wert", welcher) in zwei miteinander ausgetauschten Waaren vorhanden ist, wenigstens der Tendenz nach. Aber, wohlgemerkt, dieses Prinzip gilt nur dann, wenn das Angebot der Waaren zu demselben Werte (Kapitalauslagen incl. der Gewinne; — also zu den Produktionskosten, wenn man diesen Begriff richtig versteht) vermehrbar ist. Ist letzteres nicht durchführbar, so fehlt im Falle eines höheren Tauschwerts die Möglichkeit der Preis-Ausgleichung; es kann also dann der Tauschwert einer Waare über jenes durch die Kapitalauslagen angezeigte Niveau dauernd steigen, und mithin eine „Extra-Rente", wie ich es in meiner Schrift über „Rodbertus" ausdrückte, (über den üblichen Kapitalgewinn hinaus) für den glücklichen Waarenbesitzer abwerfen (wie dies z. B. bei den Bodenprodukten statthat). — —

Andererseits muß anerkannt werden, daß der Umstand, daß Marx den Gebrauchswert für die Feststellung des Wertgesetzes nicht berücksichtigt hat [1]), keinen durchschlagenden Grund gegen dasselbe abgeben kann.

Wir müssen dies vor allem gegenüber v. Sybel betonen. Sybel machte in seiner Broschüre „die Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus" (Bonn, 1872) das Folgende gegen die Marx'sche Lehre geltend.

Damit die Arbeit einen Wert erzeuge, müsse sie, wie auch Marx zugäbe, irgend einem menschlichen Bedürfnisse dienen, müsse sie einen Gebrauchswert erzeugen.

Wenn aber Marx fortfahre „welcher Art dieser Gebrauchswert sei, das sei dem Tauschwerte gleichgültig", — so habe diese Marx'sche Ansicht doch nur für den Verkäufer Gültigkeit.

Dieser würde seine Preisforderung vor Allem nach den Produktionskosten seiner Waare einrichten. Für den Käufer läge aber die Sache anders. Wenn der Verkäufer in seiner Waare ein Stück seiner Arbeitskraft, seiner Gehirn-, Muskel- und Nervensubstanz, m. e. W. seiner Lebenskraft vorlege, so frage anderer-

---

1) »L'utilité une fois admis — heißt es in Marx' »Misère de la Philosophie« p. 18 — le travail est la source de la valeur.«

seits der Käufer, ob der Gebrauch der Waare auch ihm, durch Befriedigung eines Reizes, ein entsprechendes Quantum Lebenskraft eintragen würde. Die Bedürfnisse seien nun verschieden wie die Arten der Arbeit: aber, wie diese, ließen sie sich durch das Quantum Lebenskraft messen, dem sie entsprächen, und sofort zeige sich, daß ihr Grad und ihre Dringlichkeit nach der augenblicklichen Lebenslage des Menschen wechselten. So bedürfe man im Winter zur Erzeugung der gleichen Körperwärme mehr Kohlen als im Sommer; der Tauschwert der Kohle stiege, auch wenn die Quanta der Grubenarbeit ganz dieselbe geblieben seien. Der Tausch sei eben ein zweiseitiges Geschäft; der Tauschwert würde nicht durch Einen Faktor, sondern durch zwei bestimmt, durch das Quantum menschlicher Lebenskraft, das zur Erzeugung der Waare notwendig sei, und durch das Quantum menschlicher Lebenskraft, das vom Gebrauche der Waare erhofft würde. Er wechsele je nach dem augenblicklichen Verhältnis beider Faktoren. Die Energie, die zur Herstellung der Waare schlechterdings erforderlich sei, bezeichne seine unterste, seine Minimalgrenze, die Energie, die sich in dem augenblicklichen Verlangen nach der Waare ausspräche, seine oberste oder Maximalgrenze. „Das stete Maß des Tauschwerts — sagt schließlich Sybel wörtlich — ist demnach nicht allein die Zeitdauer der erzeugenden Arbeit, sondern das Verhältnis derselben zu dem Drange des dadurch zu stillenden Bedürfnisses“ [1]).

Was dabei von Sybel fortwährend mit einander vermengt wird, das ist: der einzelne Tauschfall und die Summe der Tauschfälle. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Preis einer Waare in einem gegebenen Augenblick davon abhängig ist, wie groß die gerade davon vorhandene Menge ist, wie groß der Begehr darnach beim Publikum und insbesondere bei demjenigen Teile, auf dessen Gebrauch sie berechnet ist; es unterliegt ebensowenig einem Zweifel, daß die Verkäufer mit ganz besonderer Energie jenen Preissatz verteidigen werden, der ihnen die Wiedererstattung ihrer Produktionskosten sichert. Aber das, worauf es für die Grundlegung der Nationalökonomie ankommt, ist ja gar nicht eine Regel für den

1) v. Sybel: „Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus“, p. 16.

einzelnen Tauschfall aufzustellen; eine solche giebt es gar nicht, will man nicht dafür die vage Andeutung über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage ausgeben. Das was ermittelt werden soll, ist die Tendenz, welche die Gestaltung der Tauschwert-Höhe regelmäßig beherrscht. Dazu ist es aber nötig, daß man die Produktion von Tauschwerten als eine sich mit Regelmäßigkeit wiederholende Reihe auffaßt. In diesem Falle werden nemlich die zufälligen Einflüsse des jeweiligen Angebotes und der jeweiligen Nachfrage eliminirt. Sie gleichen sich im Laufe der Zeiten aus. Dann wird man aber den Tauschwert durch die Produktionskosten bestimmt finden. Würde er sie auf die Dauer nicht ersetzen, so würde seine Produktion aufgegeben. Im umgekehrten Falle würde eine Vermehrung der Produktion und damit eine Herabdrückung des Tauschwerts stattfinden. M. e. W.: es kommt auf die Regel, auf die Haupttendenz an, nicht auf die einzelnen Fälle. Kein einziger Tausch braucht gerade den Produktionskosten-Satz für eine Waare einzubringen, und trotzdem kann derselbe recht gut das Zentrum sein, um das der Waarenwert fortwährend oszilliert.

Aber ist denn der Gebrauchswert, vorausgesetzt daß er überhaupt vorhanden ist, von keinem Einflusse auf die Bestimmung des Tauschwerts?

Nun, der Gebrauchswert des Gutes muß für die Gesellschaft so groß sein, daß auf die Dauer sich immer Abnehmer desselben zum Produktionskosten-Satze finden. Würde der Gebrauchswert nicht so groß sein, daß er Gesellschafts-Mitglieder zur Abnahme des fraglichen Artikels zum angegebenen Preise bewöge, dann würde die Produktion des Artikels mit der Zeit aufhören.

Würde andrerseits der Gebrauchswert einer Waare für die Gesellschaft sich längere Zeit hindurch so hoch erweisen, daß die Verkäufer sie höher als zum Produktionskosten-Satz verkaufen könnten, so würde die Produktion erweitert, bis die Summe der begehrten Waarenartikel mit der die Produktionskosten deckenden Nachfrage übereinstimmte. Man sieht also, daß allerdings nicht nur Gebrauchswert überhaupt, wie Marx meint, sondern daß eine bestimmte Größe desselben zum Tauschwert gehört. Aber sie gehört nur insofern zum Tauschwert, als sie dessen unumgängliche Vor-

aussetzung bildet. Ein Gut kann schon deshalb nicht einen geringern als den angegebenen Grad des Gebrauchswertes besitzen, weil es sonst überhaupt nicht regelmäßig produziert würde. Wird daher ein Gut regelmäßig für den Tausch produziert, so muß die produzierte Quantität des betr. Gutes einen solchen Gebrauchswert besitzen, daß genügend viel Personen dieselbe zum Produktionskosten-Satze anzukaufen sich veranlaßt sehen.

Als kritisches Hauptresultat der in diesem § geführten Untersuchung ergiebt sich mithin das Folgende. Marx' Theorie, daß die Waaren, soweit sie Tauschwerte sind, etwas Gemeinsames haben müssen, und daß sie, soweit sie sich untereinander austauschen, dies Gemeinsame in gleicher Größe enthalten müssen, ist richtig. Hingegen irrt Marx in der näheren Angabe dieses Gemeinsamen, in zwei ausgetauschten Waaren in gleicher Größe Enthaltenen, welches er als „Wert" bezeichnet. Der Wert wird nemlich nicht durch das zur Herstellung der Waaren gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum bestimmt, wie Marx meint, sondern vielmehr durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Summe der Kapitalauslagen einschließlich der üblichen Gewinnste.

Wenn man nicht auf die Ausreden und Flausen der Marxisten hereinfallen will, hat man vor Allem festzuhalten: daß zufolge der Marx'schen Definition des Wertbegriffs der Wert das Gemeinsame ist, was in den Tauschwerten enthalten ist und was, wenn es in gleichem Maße in ihnen enthalten ist, ihren Austausch zustande kommen läßt. Hat man diesen Marx'schen Wertbegriff im Gedächtnis, so wird die Behauptung unwiderleglich, daß die Marx'sche Wert-Lehre und die aus ihr abgeleitete Mehrwert-Lehre — zu der wir uns im folgenden Abschnitte wenden — ein wahres Nest von Ungereimtheiten enthalten.

§ 4. Kritik der Marx'schen Theorie von der Entstehung des Mehrwerts.

Das Wertgesetz — die Bestimmung des Wertes einer Waare durch die zu ihrer Herstellung notwendige Arbeitszeit — bildet die Grundlage des Marx'schen Systems. Wir haben gesehen, wie unhaltbar diese Grundlage ist. Es gilt jetzt, kritisch zu prüfen, ob die auf dieselbe gestützten Theorien stichhaltiger sind. Allerdings

wird man an diese schon mit einem gewissen Mißtrauen herangehen, da man weiß, wie falsch ihr Ausgangspunkt ist.

Zunächst machte sich Marx an die Erörterung des Mehrwerts, welcher der Urgrund aller Profite, Zinsen, Renten u. s. w. sein soll.

Die Entstehung des Mehrwerts leitet unser Denker aus seiner Waarenwert-Lehre her.

Hier hieß es: Der Wert jeder Waare sei gleich der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit. Die Arbeitskraft — deduziert jetzt unser Theoretiker — ist eine Waare; folglich ist der Wert der Arbeitskraft gleich der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit d. h. gleich der Arbeit, welche in derjenigen Lebensmittelsumme enthalten ist, die zur Ernährung des Arbeiters und seiner Familie notwendig ist. Indem nun der Kapitalist einen Wert gleich dem ebengenannten an den Arbeiter abgiebt, erhält er im Produkt, welches sich als Resultat der Anwendung der Arbeitskraft darstellt, einen höheren Wert. Die Differenz zwischen dem letzteren und dem an den Arbeiter abgegebenen Wert ist der „Mehrwert".

Zum bessern Verständnis der Marx'schen Lehre sei darauf hingewiesen, daß Marx beim vorstehenden Räsonnement annimmt: daß die Waaren zu ihrem vollen Werte ge- und verkauft werden; während unser Autor sich dessen bewußt ist, daß in der Wirklichkeit der hier erzielte Mehrwert nur zunächst dem die Arbeitermassen exploitierenden industriellen Kapitalisten anheimfällt, hinterher jedoch von diesem mit dem Händler, dem Grundbesitzer u. s. w. geteilt werden muß. Die ausdrücklich zugegebene Konsequenz dieser letzteren Ansicht ist dann wieder, daß der Fabrikant in der Wirklichkeit sein Produkt z. B. an den Händler regelmäßig unter dem Werte verkauft: denn nur in diesem Falle vermag der Händler einen Gewinn herauszuschlagen, der seinen Anteil am Mehrwerte realisiert.

Marx nimmt also nur aus methodologischen Rücksichten an, daß der fabrizierende Kapitalist den ganzen Mehrwert erhält; unser Theoretiker ist sich völlig dessen bewußt, daß dies in Wirklichkeit nicht statthat.

Die Kritik hat hier das Folgende zu bemerken.

Marx hat den Mehrwert aus dem Werte abgeleitet. Der Wert der Waaren d. h. das Gemeinsame, was in ihnen enthalten

war und, im Falle es in ihnen in gleicher Größe vorkam, einen Austausch zwischen ihnen ermöglichte, — also der Wert der Waaren ist gleich dem zu ihrer Schaffung notwendigen Arbeitsquantum. Wer also seine Waare verkauft, bekommt dafür eine andere Waare, welche dasselbe Arbeitsquantum, den gleichen Wert enthält. Der Verkäufer mußte nun zur Produktion seines Wertes einmal fertige Waaren (Rohstoffe, Werkzeuge u. s. w.) kaufen, dann aber auch Arbeiter beschäftigen, also ihre Arbeitskraft kaufen. Ist der Wert der gekauften Arbeitskräfte zusammengenommen = a, der Wert der sonstigen angekauften Waaren = b, und wird das schließlich hergestellte Produkt zu einem Werte = c verkauft, so bleibt für den kapitalistischen Verkäufer ein Gewinn von c minus (a plus b). Dieser Gewinn c minus (a plus b) ist zugleich der Mehrwert d. h. das Produkt fremder Arbeit, welches vom Kapitalisten ohne Bezahlung angeeignet wird. So hätte Marx schließen müssen. Der Mehrwert hätte von ihm dem Profite, dem Kapitalgewinne des Waarenbesitzers gleichgesetzt werden müssen. In diesem Falle wäre das Resultat seiner Lehre streng konsequent gemäß der Voraussetzung, der Werttheorie, gewesen. Aber es konnte unserem Autor nicht entgehen, daß der Profit unmöglich auf die genannte Art bestimmt würde; denn sonst würde ja der Produzent des Fabrikats, der viel Arbeitskraft verwendet, einen sehr großen Profit machen, während der dieses Fabrikat dem Konsumenten zuführende Kaufmann trotz Aufwendung eines größeren Kapitals (der Kaufmann hat ja das Fabrikat kaufen müssen!) einen geringern Profit machen würde, weil er nur wenig Arbeitskraft in seinem Geschäfte verwendete. Aber anstatt durch die Unmöglichkeit der nach der vorausgesetzten Theorie logisch unumstößlichen Konsequenz nochmals jene Theorie zu prüfen, hat Marx eine Ausflucht vorgezogen. Er hat nemlich nur den „Mehrwert“ auf die angeführte Weise gleich c minus (a plus b) bestimmt, hingegen erklärt, daß, nach seiner Auffassung, Mehrwert und Profit nicht zusammenfielen. Das ist aber eine Ansicht, die mit der Marx'schen Werttheorie unvereinbar ist. Es ist eine Ansicht, die einen grellen Widerspruch gegen seine frühere Deduktion enthält.

Marx kann auch schließlich nicht umhin, diesen Widerspruch in nur wenig verhüllter Weise zuzugeben. Er erklärt nemlich, daß,

da der Mehrwert neben dem Profite des Fabrikanten auch die Grundrente, den Zins, den Handelsgewinn u. s. w. enthalte, die Waaren nicht zu ihrem Werte verkauft würden[1]). Explizieren wir kurz die Marx'sche Ansicht.

---

1) Diese Marx'sche Ansicht wollen wir hier wörtlich nach Engels' Schrift gegen Dühring (1878) wiedergeben, da wir die Engels'sche Schrift für eine authentische Interpretation der Marx'schen Meinung halten. Es heißt also bei Engels a. a. O. p. 182—183:

„Nach Herrn Dühring wäre also der Marx'sche Mehrwert weiter nichts als was man in der gemeingültigen Sprache Kapitalgewinn oder Profit nennt. Hören wir Marx selber. Auf S. 195 des „Kapital" wird Mehrwert erklärt durch die hinter diesem Wort eingeklammerten Worte: „Zins, Profit, Rente." Auf S. 210 giebt Marx ein Beispiel, worin eine Mehrwertsumme von 71 Schillingen in ihren verschiedenen Verteilungsformen erscheint: Zehnten, Lokal- und Staatssteuern 21 Sch., Bodenrente 28 Sch., Pächters Profit und Zins 22 Sch., zusammen Gesamtmehrwert 71 Schillinge. — Auf S. 542 erklärt Marx es für einen Hauptmangel bei Ricardo, daß dieser „den Mehrwert nicht rein darstellt, d. h. nicht unabhängig von seinen besondern Formen, wie Profit, Grundrente u. s. w." und daß er daher die Gesetze über die Rate des Mehrwerts unmittelbar zusammenwirft mit den Gesetzen der Profitrate; wogegen Marx ankündigt: „Ich werde später, im dritten Buch dieser Schrift, nachweisen, daß dieselbe Rate des Mehrwerts sich in den verschiedensten Profitraten und verschiedene Raten des Mehrwerts, unter bestimmten Umständen, sich in derselben Profitrate ausdrücken können." Auf S. 587 heißt es: „Der Kapitalist, der den Mehrwert produziert d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern auspumpt und in Waaren fixiert, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts. Er hat ihn hinterher zu teilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigentümer u. s. w. Der Mehrwert spaltet sich daher in verschiedene Teile. Seine Bruchstücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerts können erst im dritten Buch behandelt werden." Und ebenso an vielen andern Stellen."
Und ferner sagt Engels a. a. O. p. 184:

„Nun haben wir aus den oben angeführten Stellen gesehen, daß Marx keineswegs behauptet, das Mehrprodukt werde vom industriellen Kapitalisten, der sein erster Aneigner ist, unter allen Umständen im Durchschnitt zu seinem vollen Wert verkauft, wie Herr Dühring hier voraussetzt. Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwerts bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabri-

Nehmen wir an, ein Rohstoff werde in der Unternehmung des Kapitalisten A zum Halbfabrikat umgeschaffen, dann in der Unternehmung des Kapitalisten B weiter verarbeitet, schließlich vom Kapitalisten C vollendet und von diesem an den Kaufmann D verkauft, welcher die Waaren dem Konsumenten zuführt. In diesem Falle wird, wie Marx zugiebt, der Kapitalist A das Halbfabrikat unter dem Werte an B verkaufen, B unter dem Werte an C und C ditto an D, denn sonst würden B, C und D nicht einen genügenden Kapitalgewinn realisieren. Nehmen wir an, B und C haben dieselbe Arbeit wie A in das Produkt stecken lassen, D, der Kaufmann, aber nur den zehnten Teil von A. Dann hat doch B ein größeres Kapital wie A auslegen müssen (denn er hat ja diesem seine Waaren abgekauft!), C wieder ein größeres wie B und D ein größeres wie C. Würde nun der Ankaufspreis der Waare für B gleich dem vollen Werte derselben sein, so würde B trotz größerer Verauslagung von Kapital denselben Gewinn machen wie A, ebenso C denselben wie B, und D einen kleineren wie C. Dies geht aber nicht, wie Marx und sein Intimus Engels einsehen. Folglich erklären sie, die Waare würde von A an B, von B an C und endlich von C an D unter ihrem Werte verkauft. Aber auch die zur Konsumtion ganz fertigen Waaren werden nach dieser Marx'schen Theorie sich nicht gemäß ihrem Werte (d. h. gemäß der ihnen anhaftenden gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit) austauschen. Denn sonst würden sich ja zwei Waaren untereinander austauschen, die zwar gleichviel Arbeit, aber ungleiche Kapitalvorschüsse gekostet haben. Daß dies aber in Wirklichkeit nicht statthaben kann, sieht Marx ein. Auf welche Weise sich nun der Mehrwert in Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. teilt, soll erst in dem noch zu erwartenden Teile des „Kapital" von Marx gezeigt werden. Jedenfalls bleibt das für unsere Aufgabe, eine Kritik der Grundlagen der Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft zu liefern, gleichgültig. Denn Marx hat ja bereits im 1. Bande des „Kapital" die bestehende Volkswirtschaft kritisiert, folglich muß logi-

---

kant dem Händler sein Produkt **unter** dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt."

scherweise auch in diesem 1. Bande, bezw. in Marx' früheren Schriften die theoretische Grundlage dieser Kritik zu finden sein. Hier halten wir fest, daß gemäß der Marx'schen Theorie in der kapitalistischen Volkswirtschaft thatsächlich alle Waaren regelmäßig sei es unter, sei es über ihrem Werte verkauft werden. Diese Marx'sche Meinung ist ein Schlag in das Gesicht seiner eigenen Wertlehre. Marx gieng davon aus, daß, wenn Waaren sich untereinander austauschten, sie etwas Gemeinsames, nemlich die gesellschaftlich-notwendige Arbeit in gleichem Maße enthalten müßten. Jetzt sind unserem Autor die Konsequenzen seiner eigenen Theorie so sehr über den Kopf gewachsen, daß er genau das Gegenteil von dem erklären muß, was er früher gesagt. Jetzt ist der Austausch von Waaren regelmäßig nur dadurch möglich, daß sie ihr gemeinsames Element in ungleichem Maße enthalten. Wohlgemerkt, es ist hier bei Marx nicht etwa davon die Rede, daß das Austauschverhältnis der Waaren blos nach der Größe jenes gemeinsamen Elements gravitiere und daher zeitweise von der Größe dieses Elements abweiche; sondern Marx läßt regelmäßig alle Waaren sich so austauschen, daß auf einer ganz bestimmten Seite der Tauschgleichung ein geringeres Quantum jenes gemeinsamen Elements vorhanden ist als auf der andern Seite (die Waare z. B., welche A an B verkauft, enthält regelmäßig weniger Wert als die Waare, welche B dem A als Aequivalent giebt). Der Widerspruch im Marx'schen Systeme ist eklatant.

Das bisherige Hauptresultat der Kritik läßt sich auf die allerknappste Weise folgendermaßen zusammenfassen.

Die Marx'sche Werttheorie, derzufolge zwei sich austauschende Waaren eine gleiche Quantität Arbeit enthalten müssen, ist falsch. Hätte Marx seine Werttheorie konsequent weiter verfolgt, so hätte er zu der Theorie gelangen müssen: Wert des Arbeitsprodukts minus Wert der zur Schaffung des Produkts notwendigen Waaren (Materialien und Arbeitskräfte, der „konstanten" und „variablen" Kapitalteile) ist gleich Gewinn des Besitzers des Arbeitsprodukts d. h. des kapitalistischen Waarenbesitzers. Diese Gewinnst- oder Renten-Theorie wäre falsch gewesen. Hier aber stutzte Marx und erklärte zum Erstaunen des denkenden Lesers: die angeführte Dif-

ferenz ist nicht der Gewinn des waarenbesitzenden Kapitalisten, sondern sie ist der „Mehrwert", aus dem Grundrente, Kapitalgewinn u. s. w. auf eine vorläufig noch nicht näher angegebene Weise entstehen. Ist dem aber so, dann ist dies, wie selbst Marx zugesteht, nur dadurch möglich, daß alle Waaren regelmäßig teils über, teils unter dem Werte verkauft werden. Das heißt also: Zwei sich austauschende Waaren enthalten regelmäßig nicht gleiche, sondern verschiedene Quantitäten (gesellschaftlich-notwendiger) Arbeit.

Damit widerspricht aber Marx seiner eigenen als Basis und Voraussetzung dienenden Werttheorie, welche zwei sich austauschende Waaren als Repräsentanten gleicher Quantitäten Arbeit auffaßte, auf's allerärgste. Der grelle Widerspruch im Marx'schen Systeme ist sonnenklar.

Haben wir nicht Recht, wenn wir die Marx'sche Wert- und Mehrwerttheorie als gänzlich ungenügend, ja als ein wahres Nest von Ungereimtheiten bezeichnen?

§. 5. Positive Darlegung: Das Wesen der Rente.

Unsere Kritik hat die Marx'sche Begründung des Mehrwerts als vollständig ungenügend zurückweisen müssen. Andrerseits wird doch im Folgenden die Meinung vertreten, daß in der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft wirklich Mehrwert oder Aneignung unbezahlter Arbeit seitens des Besitzers in sehr umfangreichem Maße vorkommt.

Wie ist eine hinreichende Begründung dieser Ansicht möglich?

Es soll bewiesen werden, daß heute rein auf Grund des Privatbesitzes an Produktionsmitteln ohne jegliche Arbeitsleistung in sehr umfangreichem Maße Einkommen abfällt, mag dieser Einkommensbezug sich auch noch so oft hinter Arbeitsleistungen verstecken.

Der gewünschte Beweis wird sich ergeben, wenn man zunächst von einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Produktionsmitteln ausgeht und in dieser volkswirtschaftlichen Gestaltung das Einkommen jedes Einzelnen ermittelt; läßt man dann die Produktionsmittel in den Besitz von Privaten übergehen,

so muß sich der Einfluß dieser neuen (Besitz-)Institution auf die Einkommensverhältnisse in seinen allgemeinen Prinzipien mit Sicherheit konstatieren lassen.

Nehmen wir also zunächst an, wir befänden uns in einer sozialistisch-organisierten Gesellschaft ohne Privateigentum an Produktionsmitteln. Der Boden wie alle Naturstoffe und ebenso die Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Baulichkeiten u. s. w. mögen der gesamten Gesellschaft gehören, welche jedem Einzelnen (bezw. jedem Verbande), der eine bestimmte Art von Gütern produzieren will, die hierzu erforderlichen Produktionsmittel, den erforderlichen Boden u. s. w. zur Verfügung stellt. Es kommt nicht darauf an, ob eine solche Volkswirtschaft faktisch durchführbar ist, es genügt vielmehr, daß sie denkbar, daß sie in hypothesi möglich ist, daß sie begrifflich keinen Widerspruch enthält. Denn hier handelt es sich ja nur um Verwertung der Denkbarkeit der sozialistischen Gesellschaft zu rein erkenntnistheoretischen Zwecken, es handelt sich dagegen nicht um Schlüsse aus der realen Existenz einer solchen Gesellschaft.

Zu welchem Preise [1]) wird der Sozialstaat die von den verschiedenen Produzenten hergestellten und zunächst ihm eingelieferten Güter ankaufen und dann verkaufen, und wie groß wird hiernach das Einkommen der verschiedenen Mitglieder genannter Volkswirtschaft sein?

Es wird keiner langen Auseinandersetzung bedürfen, um zu zeigen, daß in diesem Sozialstaate der Preis der Waaren nach den zu ihrer Herstellung gesellschaftlich-notwendigen Arbeitsquanten gravitieren wird, und daß das Einkommen aller arbeitsfähigen Personen die Tendenz haben wird, sich konform der Arbeitsleistung derselben zu gestalten. (Der Satz: Einkommen eines Jeden gleich seiner Arbeit würde, wie noch einmal betont sein mag, nur eine Tendenz bezeichnen, nicht aber jederzeit und in jedem einzelnen Falle zutreffen, wie z. B. Rodbertus meint [2])).

---

1) Ich brauche die Ausdrücke „Tauschwert" und „Preis" gleichbedeutend. Streng genommen ist der Preis eine besondere Art des Tauschwerts, nemlich der Tauschwert, dessen Aequivalent in Geld ausgedrückt ist.

2) S. meine Kritik des Rodbertus'schen Sozialstaates in meiner

Wie wird die Preisbestimmung in unserem hier in hypothesi als existierend angenommenen Sozialstaate vor sich gehen? Die Arbeiter liefern ihre Produkte an die Verwaltungsbehörde ab und erhalten dafür von der letzteren die „Arbeitsscheine“ („Arbeitsgeld“), auf soundsoviel geleistete, im Produkt verkörperte Arbeit lautend. Diese Produkte werden dann in den Magazinen ausgestellt, wo sie gegen eine von der Verwaltung bestimmte Summe von Arbeitsgeld verkauft werden. Das Arbeitsgeld lautet natürlich nicht auf spezielle Arbeit, z. B. auf Bäcker-, Schneiderarbeit u. dergl., sondern auf „gesellschaftlich-normale“ Arbeit. Daß es recht wohl möglich ist, alle einzelnen speziellen Arbeitsarten auf eine Einheit zu reduzieren, haben wir im § 2 dieses Kapitels gezeigt, indem wir ausführlicher auseinandersetzten, inwiefern jede Arbeit als Summe eines Quantums gesellschaftlich-normaler Unlustmomente anzusehen sei. Es werden also darnach z. B. 3 Stunden durchschnittlicher Arbeit eines Bäckers mit einem Scheine, lautend auf 2 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit überhaupt, gelohnt.

Es ist nun zunächst klar, daß die Verwaltung eine Waare nicht produzieren lassen kann, die dauernd an Arbeitsgeld weniger einbringt als sie gekostet hat. Die Verwaltung bezahle für eine bei ihr eingelieferte Waare den Produzenten Scheine lautend auf 100 Stunden gesellschaftlich-normaler Arbeit. Da die Verwaltung selber durch Transportierung der Waare an den zum Verkaufe geeigneten Ort, durch das Geschäft des Ankaufs und Verkaufs (Preistaxation!) u. s. w. der Waare eine gewisse Quantität Arbeit zusetzt, so mag hierfür an Mitglieder der Verwaltung noch Arbeitsgeld im Betrage von 10 Stunden ges.-normaler Arbeit abgegeben werden. Die Produktionskosten der Waare (bis zu ihrem endgültigen Uebergange in den Besitz des Konsumenten) sind somit: 110 Stunden Arbeit. Sind nun die Bürger des Sozialstaates dauernd nicht gewillt, Arbeitsgeld im gleichen Betrage für die betr. Waare herzugeben, so daß dieselbe also, um nur überhaupt abgesetzt zu werden, von der Verwaltung um einen Betrag verkauft werden muß, der niedriger ist, als die Produktionskosten, — so

---

Schrift „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus“, p. 66—73.

würde die Verwaltung, wenn die Produktion der Waare in der alten Weise fortgesetzt würde, regelmäßig ein Defizit machen, d. h. die Gesellschaft würde zugunsten der Konsumenten des fraglichen Artikels regelmäßig ein Opfer bringen. Dies darf nicht stattfinden. Die Verwaltung wird daher die Produktion dieses Artikels einstellen. Wir sehen hier von dem Falle ab, in welchem eine Verkaufsschwierigkeit eintritt, weil die Verwaltung die zur Herstellung der Waare notwendige spezielle Arbeit (in Bezug auf ihren Inhalt an Unlust) zu hoch taxiert und infolge der zu hohen Produktionskosten auch einen zu hohen Taxpreis der Waare normiert hat; auf diesen Fall kommen wir später zurück.

Wir sahen, daß die dauernde Herstellung einer Waare voraussetzt, daß sie auch auf die Dauer zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Preise verkauft werden kann. Nehmen wir nun zunächst an, daß die Produktion und die Nachfrage so übereinstimmen, daß jede Waare genau zu den Produktionskosten verkauft werden kann, wenigstens wenn dieselben von der Behörde richtig berechnet werden. Dann ist die Arbeit eines Jeden maßgebend für sein Einkommen. Denn wenn die Verwaltung einen Fehler in ihrer Taxation begeht und eine Arbeitsart höher taxiert, als ihr zukommt, so wird diese günstige Branche besonders viele Arbeitskräfte anziehen, wodurch die Produktion des fraglichen Artikels gesteigert, sein Angebot also vermehrt, der Preis zum Sinken gebracht und somit die Verwaltung zu einer niedrigeren Taxierung der betr. Arbeitsart gezwungen wird, wenn sie nicht schon gleich nach dem Bemerklichwerden des Zudrangs von Arbeitskräften sich zu der genannten, schließlich ja doch unausbleiblichen Konsequenz entschließt. Wenn z. B. Viele glauben, daß die Bäckerarbeit nicht schwieriger ist als die Schneiderarbeit und trotzdem einen höheren Preis erzielt, so werden sich mehr Leute als bisher dem Bäckergewerbe widmen und dadurch über kurz oder lang die Verwaltung zu einer niedrigeren Tarifierung des Bäckerlohnes zwingen.

Die Verschiedenheit der Arbeits*arten* wird mithin in gewissen Fällen durch unrichtige Taxation seitens der Behörden *zeitweise* Ausnahmen vom Prinzipe: Einkommen gleich Arbeit hervorrufen. Wie die Arbeits*arten* an sich verschieden sind, ist auch die Arbeit der einzelnen Produzenten, die sich einer und derselben

Arbeitsart widmen, verschieden. Hier ist in vielen Fällen die Vergleichung der verschiedenen Arbeiten sehr einfach, indem blos die Produkte mit einander verglichen zu werden brauchen. Man sagt: ein Arbeiter bringt bei dem in seinem Fache durchschnittlichen Fleiße und Geschicke innerhalb einer gewissen Arbeitszeit soundsoviel Produkte hervor. Jedes Produkt ist mithin die Verkörperung einer bestimmten Quantität Arbeit. Wer also mehr oder weniger Produkte der bezeichneten Art schafft, hat auch mehr oder weniger Arbeit auf sich genommen. Bei vielen andern Leistungen wird allerdings innerhalb eines Faches nur ein ganz roher Unterschied gemacht werden können, so daß Arbeiter, die sich bei gleichem Talente regelmäßig etwas verschieden abmühen, doch regelmäßig gleichviel verdienen.

Man sieht auch jetzt wieder: trotz einiger zeitweiser und einiger regelmäßiger Ausnahmen bleibt immer noch die Regel: das Einkommen eines Jeden tendiert nach dem von ihm geleisteten Quantum gesellschaftlich-normaler Arbeit.

Von einzelnen andern Ausnahmen, die sich bei eindringender Betrachtung ergeben, seien die Seltenheitsstoffe erwähnt. Diese müssen einen höheren Preis bekommen als ihren Produktionskosten entspricht. Denn nur der hohe Preis solcher Artikel kann einem schnellen Verbrauche derselben vorbeugen. Wenn dieselben nemlich zu ihren Produktionskosten verkauft würden, so würden sie von einem Jeden zu kaufen gesucht werden und nach kurzer Zeit wären sie vollständig aufgebraucht.

Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Waaren sämmtlich zu einem den Produktionskosten gleichkommenden Betrage verkäuflich seien. Lassen wir diese Voraussetzung jetzt fallen. Es wird sich im Sozialstaate die Produktion von Waaren und die Nachfrage nach denselben nicht immer genau decken. Man kann nun sagen: wenn weniger Bedürfnis nach einer Waarenart vorhanden ist, so wird, sobald dies bemerkt wird, die Produktion derselben entsprechend eingeschränkt werden. Aber es wird sicherlich sehr oft vorkommen, daß die Güter nun einmal da sind und daß die Nachfrage nach ihnen erst nach ihrer Fertigstellung gesunken ist. Man muß ferner auch den umgekehrten Fall in Betracht ziehen: die Steigerung der Nachfrage nach einer Waarenart, ohne daß so-

fort ein Nachschub von neuen Produkten möglich ist. Offenbar werden die Sozialstaats-Bürger bei gleichen Kosten die mehr erwünschten Waaren solchen, die weniger erwünscht sind, vorziehen. Es würde mithin, wenn die Preise der Waaren auf den Produktionskosten festgehalten würden, eine Jagd nach den Waaren der ersteren Art, eine Abwendung von den Waaren der zweiten Art entstehen. Um hier einen befriedigenden Ausgleich herbeizuführen, müßte die sozialstaatliche Verwaltung die Preise der gesuchteren Artikel entsprechend der gestiegenen Nachfrage erhöhen, diejenigen der weniger begehrten Artikel dagegen entsprechend der gesunkenen Nachfrage erniedrigen. Auf diese Weise würden natürlich im Einzelnen eine Unmasse Ausnahmen vom Prinzipe: Preis einer Waare gleich der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeit entstehen. Aber trotzdem ist und bleibt dieses Arbeitsquantum das Zentrum, nach dem der Preis gravitiert, wenn er auch zeitweise immer etwas darüber oder darunter steht. Es wird also auch Nichts am Prinzipe geändert, daß das Einkommen eines Jeden sich entsprechend der von ihm geleisteten gesellschaftlich-normalen Arbeit gestaltet.

Das Einkommen Derer, welche sog. geistige Arbeiten verrichten, wird genau nach demselben Grundprinzipe geregelt wie das Einkommen Derer, welche physische Arbeiten verrichten. Macht die geistige Arbeit mehr Mühe als die physische Arbeit, so wird jene höher gelohnt werden als diese.

Nun darf man natürlich bei der Preisbemessung der Arbeit nicht ganz mechanisch zu Werke gehen und anderweitig mitspielende gesellschaftliche Verhältnisse übersehen. Wenn z. B. die geistige Arbeit ihren Produzenten eine angesehenere geehrtere Stellung verschafft als die materielle Arbeit, so wird sich bei der so vielen Menschen innewohnenden Eitelkeit leicht gar mancher finden, der die schwerere Arbeit auf sich nimmt, selbst wenn sie relativ geringeren materiellen Gewinn bringt. Dabei werden eben materielle Lustmomente durch Lustmomente, welche durch Ehre, Ansehen u. s. w. erzeugt werden, ersetzt. (Man ersieht hier übrigens klar, wie fruchtbringend die Erkenntnis der Unlust als des dem wirtschaftlichen Wert zugrundeliegenden Elements ist: es wird dadurch möglich, nicht nur die wertschaffenden materiellen Faktoren in Betracht zu ziehen, sondern auch die bei der Wertbildung mitwirkenden

ideellen Faktoren (wie Ehre u. s. w.) zu berücksichtigen, mit denen Marx gar nichts anzufangen gewußt hatte.)

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, noch auf eine direkte Ausnahme hinzuweisen, welche das Gesetz von der Gravitation des Einkommens eines Jeden nach der von ihm geleisteten Arbeit (als Quantität normaler Unlustmomente betrachtet) erleidet.

Diese Ausnahme ergibt sich infolge der Preisbestimmung der Arbeiten, deren Angebot nicht leicht vermehrt werden kann. Es handelt sich hier um die Arbeiten, welche eine ganz besondere Befähigung beanspruchen, wie sie eben in der Gesellschaft nur äußerst selten anzutreffen ist. Derjenige, welcher eine besondere Leistung zu schaffen imstande ist, kann als Entgelt für sie mehr verlangen, als den in ihr enthaltenen Unlustquanten entspricht, und kann diesen höheren Entgelt auch wirklich regelmäßig durchsetzen, wenn nur nach der betreffenden Leistung die genügende Nachfrage da ist. Denn bei dem Angebote solcher hervorragenden Arbeiten kommt gerade derjenige Faktor in Wegfall, welcher sonst bewirkt, daß die (im Verhältnisse zu der in ihnen enthaltenen Unlustmenge) überbezahlten Arbeiten mit der Zeit im Preise sinken: das Angebot an jenen hervorragenden Arbeiten kann eben nicht leicht vermehrt werden, wie das sonst der Fall ist. Wird die Bäckerarbeit einmal überbezahlt, so werden von nun an die jungen Leute bei der Berufswahl dem so sehr lohnenden Bäckergewerbe den Vorzug geben; infolge davon würde die Produktion von Backwerk gesteigert, daher das Angebot davon vergrößert werden und folglich der Preis des Backwerks sinken; es würde mithin auch die Bäckerarbeit in ihrem Preise sinken müssen. Ganz anders z. B. bei einem bedeutenden Maler. Derselbe mag noch so hohe Preise für seine Gemälde erhalten, so wird infolgedessen doch noch nicht das Angebot an Gemälden, die auf der gleichen Stufe künstlerischer Vollendung stehen, vergrößert werden. Wohl mögen durch die hohen Preise für schöne Gemälde junge Leute, die Talent zur Malerei zu besitzen glauben, veranlaßt werden, sich diesem letzteren Berufe zuzuwenden. Ob aber wirklich schöne Gemälde das Resultat sein werden, bleibt doch sehr in Frage.

Es existiert also auch in einem volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatbesitz an Kapital eine regelmäßig überbezahlte

Arbeit; es wird mithin regelmäßig ein Einkommen ohne entsprechende Aufwendung von Arbeit (nach normalen Unlustmomenten gemessen) erworben. Aber dies hat nur für Leistungen ganz hervorragend Befähigter statt und kann überhaupt nur als Ausnahme bezeichnet werden. Man kann demgemäß für die hypothetische, sozialistisch organisierte Gesellschaft immer noch die Gravitation des Preises der Waaren nach den in ihnen enthaltenen Arbeitsquantitäten (als Summen von Unlustmomenten betrachtet) als Regel behaupten und das Einkommen als in der Regel der Arbeit entsprechend, also als Arbeitseinkommen, hinstellen.

In dem volkswirtschaftlichen Zustande, der bisher betrachtet worden, gab es noch keinen Privatbesitz an Kapitalien.

Wir wollen jetzt den letzteren konstituieren und nun seine Folgen in's Auge fassen.

Indessen gehen diese nicht ohne weiteres unzweifelhaft zu erkennen; wir müssen daher an den Einzug des Privat-Kapitals in die Volkswirtschaft noch einige Bedingungen knüpfen, die erst nach erfolgter theoretischer Ausnutzung beiseite geworfen werden dürfen.

Die zur Produktion der Waaren notwendigen Naturstoffe sollen umsonst bezogen werden, indem der Grund und Boden in mehr als genügend großer Menge vorhanden ist und zu jedermanns Verfügung steht. Ferner sollen alle Waaren bis zu ihrer vollständigen Fertigstellung nur ein einziges, gleichlanges Produktionsstadium durchlaufen (also innerhalb einer einzigen Wirtschaft vom Anfange bis zum Abschlusse der Fabrikation verbleiben) und dann sofort, ohne Zeitintervall, an den Konsumenten verkauft werden. Dann aber soll auch über die Zeit der Produktion hin bei allen Waaren das Kapital gleichmäßig verteilt sein (es ist also bei der Produktion aller Waaren stets ein gleicher Prozentsatz des Kapitals festgelegt). Und endlich soll bei allen Waaren das auf Lohnzahlung verwendete Kapital die gleiche Quote des gesamten, zur Produktion erforderten Kapitals ausmachen oder, was dasselbe ist, im gleichen Verhältnisse zum Werkzeug-, Maschinen- u. s. w. (zum Nicht-Lohnfonds-)Kapital stehen. Man kann zur Verdeutlichung annehmen: die Produktionszeit betrage für jede Waarengattung z. B. ein Jahr; an jedem Tage desselben wären gleichviel Arbeiter

bei einer und derselben Wirtschaft in Thätigkeit; und das Kapital bestände seinem Preise nach zur Hälfte aus Lebensmitteln (die zur Löhnung der Arbeiter gebraucht würden), zur andern Hälfte aus Werkzeugen, Maschinen u. s. w., so daß jeder Kapitalist pro Tag und Arbeiter gleich viel Kapital aufwendete.

Endlich wird noch vorausgesetzt, daß alle Kapitalisten nicht allzu verschieden großen Kapitalbesitz haben [1]). Selbstverständlich bilden die Kapitalisten die Minderheit der Bürger unserer schematischen Volkswirtschaft; die Mehrheit besteht aus Leuten, die außer ihrer Arbeitskraft nichts ihr eigen nennen können.

Es wird sich nunmehr darum handeln, für unsere schematische Volkswirtschaft den Tauschwert der Waaren, sowie den Anteil des Kapitalisten und des besitzlosen Arbeiters daran festzustellen.

Der Tauschwert d. h. das Austauschverhältnis der Waaren wird durch die Zwecke bestimmt, welche die mit einander verkehrenden Waarenbesitzer sich notwendig stellen müssen.

Im zuerst angenommenen volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privatkapital war die im Produkte verkörperte „gesellschaftlich notwendige" Arbeitszeit (mit Berücksichtigung aller in Frage kommenden Unlustmengen) das bestimmende Moment.

In dem nunmehrigen Zustande mit Privatkapital, das aber unter den oben näher bezeichneten Bedingungen thätig ist, ist ebenfalls die Arbeit und zwar allein die Arbeit (unter gehöriger Rücksicht auf die in ihr enthaltenen Unlustmengen, versteht sich) das ausschlaggebende Moment des Tauschwertes: die Auslagen des Kapitalisten richten sich nemlich genau nach der aufgewandten Arbeitsmenge.

Nehmen wir z. B. 2 Produkte an, von denen das eine 10,000 Stunden normaler Arbeit, das andere deren 100,000 gekostet hat. Es bleibt zu beweisen, daß bei beiden Kapitalisten alle Auslagen, ja überhaupt Alles, was wirtschaftlich irgend in Betracht kommen kann, sich wie 1 zu 10 verhält.

Die Stunde normaler Arbeit werde mit 1 M. bezahlt. Dann hat die eine der beiden Waaren 10,000 M., die andere 100,000 M.

---

1) Diese Voraussetzung ist notwendig, weil man sonst nicht annehmen könnte, daß der prozentmäßige Kapitalgewinn für alle Kapitalisten gleich ist.

an Arbeitslohn gekostet. Die andern Kapitalauslagen stehen, der Voraussetzung gemäß, bei beiden Waaren im gleichen Verhältnisse zu den Auslagen an Löhnen. Beträgt das Nicht-Lohnfonds-Kapital bei der ersten Waare 10,000 M., so muß mithin dasselbe bei der zweiten Waare 100,000 M. betragen. Also steht der Lohnfonds wie der Nicht-Lohnfonds bei beiden Waaren im Verhältnisse 1 zu 10. Die Zeit der Auslage kann ebenfalls keine Verschiedenheit bewirken; denn die Zeit der Produktion ist für alle Waaren als gleich angenommen, und ebenso war angenommen, daß bei allen Waaren jederzeit der gleiche Prozentsatz des Kapitals festgelegt war.

Man sieht also: in unserem volkswirtschaftlichen Schema werden sich die Waaren auf die Dauer in dem Verhältnisse unter einander austauschen, als sie gesellschaftlich-normale Arbeitszeit gekostet haben. Der Wert der Waare wird durch die letztere bestimmt.

Wie groß aber wird das Einkommen des Arbeiters und dasjenige des Kapitalisten sein?

Bevor das Privat-Kapital existierte, war der Wert [1]) der Arbeitskraft in der Regel gleich dem vollen Produkt derselben. Wenn letzteres in einer Anzahl von Fällen auch nicht genau zu ermitteln war, so war damit doch an der Regel, an der volkswirtschaftlichen Gestaltungstendenz nichts geändert. Auch der Umstand, daß der Arbeiter einen Theil des Arbeitsprodukts an den Staat zur Erfüllung gewisser Leistungen, die auch in unserem abstrakten Schema als vorhanden angenommen werden können, abgeben muß, — auch dieser Umstand beeinträchtigt nicht die Regel. Denn für den abgegebenen Teil des Arbeitsprodukts erhält der Arbeiter gewisse hochwichtige Leistungen, wie Rechtsschutz u. s. w., deren „Tauschwert" insgesamt gleich der zur ihrer Schaffung notwendigen Arbeit, nemlich gleich dem Wert aller an den Staat abgegebenen Waaren ist: denn die Gehälter der Staatsbeamten würden sich im abstrakten Schema nach den in ihrer Arbeit enthaltenen Unlustquanten richten.

Wird nun auch in unserem jetzigen Schema mit Privat-Kapital der Wert der Arbeitskraft gleich dem vollen Produkte derselben sein?

---

1) Ich brauche den Ausdruck „Wert" zur Bezeichnung desselben Sinnes wie „Tauschwert", — wie dies sehr viele neuere Oekonomisten thun.

Der Kapitalbesitzer hat bei der Produktion mitgearbeitet; er hat die Arbeit der „Kapitalverwendung und Kapitalbildung" übernommen: er hat über die Art der Anlegung des Kapitals disponiert, die Arbeiter angeworben, die Oberaufsicht während der Produktion geführt und schließlich den Verkauf geleitet. Die vom Kapitalisten geleistete Arbeit betrage für jede der beiden betrachteten Waaren 1000 normale Stunden. Die Kapitalisten können sich natürlich dafür einen Lohn gutschreiben, wie ihn jeder Arbeiter erhält, der 1000 normale Stunden gearbeitet. Werden sie sich damit begnügen? Sehen wir zu.

Auf dem Markte sind die Kapitalbesitzer in einer günstigeren Lage als die kapitallosen Arbeiter. Die letzteren müssen ihre Waare, die Arbeitskraft, alsbald losschlagen; sie können mit dem Verkauf derselben nicht warten. Denn da sie eben nichts oder fast nichts außer der Arbeitskraft besitzen, so hängt die Möglichkeit zu leben von der raschen Verwertung der Arbeitskraft ab. Anders beim Kapitalisten! Dieser hat in seinem Kapitale genügende Ressourcen, um längere Zeit von der Produktion Abstand nehmen zu können; vor Allem ist er im Besitze der Lebensmittel bezw. der zur Erlangung derselben notwendigen Tauschwerte.

Der Kapitalist wird also für die Ueberlassung des Kapitals zur Produktion einen Entgelt verlangen, den man (mit Rodbertus) „Rente" nennen kann. Diese Rente bezeichnet also ein Einkommen, welches blos auf Grund eines Besitztitels bezogen wird (und kein Einkommen aus eigener Arbeit ist).

Der Arbeiter wird mithin seine Waare Arbeitskraft gegen einen Wert austauschen, der kleiner ist als der Wert des mittelst der Arbeitskraft geschaffenen Produkts.

Wir hatten früher in unserem Schema nur festgestellt, daß die Waaren sich im Verhältnisse der zu ihrer Hervorbringung notwendigen Arbeitszeit austauschen.

Wir können nunmehr als bewiesen ansehen: daß das zur Hervorbringung der Waare Arbeitskraft notwendige Arbeitsquantum kleiner ist als das von der Arbeitskraft geschaffene Produkt. Denn: aus dem letzteren wird die Rente vom Kapitalisten genommen; folglich ist der Tauschwert, welchen der Arbeiter erhält, kleiner als das Arbeitsprodukt. Dieser dem Arbeiter überwiesene Wert, der

„Arbeitslohn", repräsentiert das Arbeitsquantum, welches von Seiten der Gesellschaft dem Arbeiter zu seiner Ernährung d. h. zur Produktion seiner Arbeitskraft zugemessen ist.

Der Arbeiter produziere täglich 10 Stunden, d. h. seine Arbeitskraft sei täglich 10 Stunden in Thätigkeit. Das Produkt der letzteren wird dann in unserem Schema einen Tauschwert von 10 Stunden haben (vorausgesetzt, daß jede Arbeitsstunde die gesellschaftlich-normale Unlustmenge repräsentiere, — wie wir der Einfachheit halber annehmen wollen). Der Kapitalist behalte den fünften Teil des Produkts = 2 Stunden Wert als Einkommen für sich. Dann ist der Rest = 8 Stunden Wert der Lohn des Arbeiters. Diese 8 Stunden sind das, was zur Produktion der Waare Arbeitskraft bestimmt ist, sind deren Wert.

Mit der Einführung des Privat-Kapitals in die Volkswirtschaft ergiebt sich also zum Unterschiede von dem früher besprochenen volkswirtschaftlichen Zustande ohne Privat-Kapital das Grundprinzip: Die Waare Arbeitskraft erhält einen Tauschwert, der kleiner ist als der mittelst ihrer selbst geschaffene Tauschwert. Die Differenz fällt als ein auf Grund des Privatbesitzes an Kapital erworbenes Einkommen (als „Rente") dem Kapitalbesitzer anheim.

Wie hoch die Differenz ist, läßt sich natürlich nicht a priori bestimmen.

Man wird da nur auf die allgemeinen Sätze hinweisen können: daß ceteris paribus die Rente um so größer ist, je kleiner die Anzahl der sich Konkurrenz machenden Kapitalisten ist oder je größer die Anzahl der sich Konkurrenz machenden Arbeiter ist, u. s. w. u. s. w.

Der Nutzen unserer Argumentation ist jetzt einleuchtend; denn es ist dadurch klar bewiesen: daß ohne Privatkapital der Wert der Arbeitskraft in der Regel der Tendenz nach gleich dem vollen Werte des mittelst derselben geschaffenen Arbeitsprodukts ist; daß dagegen mit der Einführung des Privatkapitals sofort die Aequivalenz des Werts der Arbeitskraft mit dem Werte des Produkts der Arbeitskraft aufhört, und daß die Differenz dem Besitzer des Kapitals zugute kommt. Außerdem aber läßt sich erst auf Grund unserer Argumentation genau der Umfang feststellen, in

welchem ein Einkommensbezug aus fremder Arbeit stattfindet. Der letztere Punkt bedarf einer näheren Ausführung.

Zunächst zeigen unsere Deduktionen, daß nicht Alles, was die besitzenden Klassen empfangen, Produkt fremder Arbeit ist. Denn auch die Besitzenden haben gearbeitet, sei nun die Arbeit eine physische oder geistige irgendwelcher Art (Direktionsarbeit oder Arbeit der Buchführung, ärztliche Praxis oder Thätigkeit des Richters u. s. w.). Diese Arbeit der Besitzenden würde auch in einer Volkswirtschaft ohne Privatbesitz an Kapitalien gelohnt werden (gemäß der in ihr enthaltenen Unlustmenge). Ein solcher Lohn — also entsprechend den Arbeitsleistungen der Besitzenden — muß vom Einkommen der besitzenden Klassen abgezogen werden, wenn man den Betrag des Renteneinkommens, das rein auf Grund eines Besitzes abfällt und ein blos auf Grund des Besitzes dem Arbeiter entzogenes Produkt ist, ermitteln will [1]). Diese bisher nur durch den Kapitalbesitz bewirkte Rente soll zum Unterschiede von einer Rentenart, die wir bald kennen lernen werden, „Kapital-Rente" heißen.

Um nun von unserem Schema zur Wirklichkeit zurückzukommen, müssen wir alle die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, von denen abstrahiert worden, wieder einfügen, und zwar immer das umfassendere und allgemeinere Verhältnis vor dem speziellen und engern. Denn die Lösung der Aufgabe, welche vom spezielleren Moment gestellt wird, hat die Lösung der vom allgemeineren gestellten zur Voraussetzung.

Wir hatten bisher angenommen, daß jeder Kapitalbesitzer auch

1) Wir haben bemerkt, daß Arbeiten, die hervorragende Fähigkeiten erfordern, auch in einem Zustande ohne Privat-Kapital besser honoriert werden als der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist aber klar, daß in einem Zustande mit Privat-Kapital diese besondern Fähigkeiten noch viel mehr im Preise steigen müssen. Denn dieselben erfordern faktisch in der Regel eine kostspielige Ausbildung, so daß der Kapitallose, selbst wenn er die Fähigkeit besitzt, nicht zu ihrer Ausübung gelangt; es wird mithin durch die gesellschaftliche Ordnung, welche soviele Menschen zur Mittellosigkeit verdammt, der Kreis derer, welche exzellente Arbeiten zu leisten im Stande sind, verengert, was natürlich den Wert der letzteren dem früheren volkswirtschaftlichen Zustande (ohne Privat-Kapital) gegenüber wesentlich erhöhen muß. Dieser Wertzuwachs müßte natürlich auch als Rente — weil nur durch den Privatbesitz des Kapitals bewirkt — bezeichnet werden.

selbst sein Kapital produktiv verwende. Diese Voraussetzung lassen wir jetzt fallen. Viele Kapitalisten wollen sich zur Ruhe setzen und überlassen ihre Kapitalien Andern zur Benutzung.

Wir hatten bisher angenommen, daß keine Arbeit eine besondere Vorbildung erfordere. Wir wollen demgemäß zunächst annehmen, daß die Kapitalverwendungsarbeit ohne größere Vorbildung, wie zu jeder andern Arbeit nötig, zu Stande zu bringen sei. Dann wird diese Arbeit normaler Weise einen Lohn empfangen müssen, der gleich den in ihr enthaltenen Unlustmomenten ist. Der Kapitalist wird also dem Arbeiter das Kapital überlassen, sich aber dafür eine jährliche Abgabe — den sog. „Kapital-Zins“ — ausbedingen, welche gleich der normalen Kapital-Rente ist. Normaler Weise würde daher in unserem Zustande der besitzlose Verwender des Kapitals keinerlei Rente beziehen, während dieselbe vollständig dem Kapitalbesitzer zufiele. Der Kapitalzins würde sich mit der Kapitalrente decken, was, wie man bald sehen wird, in einem späteren Zustande nicht mehr zutreffen wird.

Lassen wir nunmehr die Voraussetzungen fallen, daß die Produktionsperiode in allen Gewerben gleich lang dauere, daß die Waaren bis zu ihrer Fertigstellung nur eine einzige Produktionsperiode durchliefen und daß der auf Lohnzahlung verwendete Kapitalteil bei allen Waaren in dem gleichen Verhältnisse zu dem Nicht-Lohnfonds-Kapital stände.

Es ist klar, daß nunmehr der Faktor der Zeit eine große Rolle spielt. Denn jetzt kommen die verschiedenen Kapitalteile, die zur Herstellung verschiedener Waaren notwendig sind, mit ganz disproportionalen Gewinnstsätzen in Anrechnung. Beträgt der Kapitalzins [1]) in einem Jahre 10¼ %, so ist er z. B. für ein Halbjahr nur 5 %. Denn wenn der Kapitalist sein Kapital (incl. der Halbjahrszinsen) am Schlusse des ersten Halbjahres wiederum zu 5 % ausleiht, so hat es am Schluß des zweiten Halbjahrs einen Betrag erreicht, gleich Demjenigen, zu dem das ursprüngliche Ka-

1) Der Kapitalzins ist auf dieser Stufe des Schemas, wie noch einmal hervorgehoben sein mag, gleich der Kapitalrente.

Das Einkommen des Kapitalisten, der selbst mitgearbeitet hat, ist um den Betrag des Arbeitslohnes größer als die Kapitalrente.

pital, auf ein Jahr zu $10^{1}/_{4}$ % ausgeliehen, angewachsen sein würde. Bringen 100 M. in einem Jahre $10^{1}/_{4}$ M., so bringt dieselbe Kapitalsumme in einem Halbjahre 5 M. Die Kapitalverwendungsarbeit selbst ist hierbei schon als Kapitalauslage berechnet. Kostet z. B. die Arbeit eines Produkts mit Ausnahme der Kapitalverwendungsarbeit 950 M., und würde diese spezielle Arbeit, nach denselben Grundsätzen wie jede andere Arbeit (d. h. nach den in ihr enthaltenen Unlustmomenten) gelohnt, 50 M. kosten — so müßten diese 50 M. ebenso wie jeder andere Arbeitslohn zum Kapital gerechnet und entsprechend verzinst werden. Das Kapital würde daher in der Produktion gleich 1000 M. gerechnet werden.

Jedenfalls sieht man: Der Kapitalzins richtet sich genau nach der Zeit. Er ist für 1, 2, 3 Monate u. s. w. so hoch, daß er — das Kapital inkl. der Zinsensumme als immer wieder von Neuem ausgeliehen vorausgesetzt — im Laufe eines Jahrs den normalen Kapitalzins erreichen würde.

Vor Allem aber hat sich auf der nunmehrigen Stufe unseres Schemas eine gewaltige Veränderung mit dem Waaren-Werte vollzogen: Der Tauschwert der Waaren ist jetzt nicht mehr proportional der in ihnen enthaltenen normalen Arbeit (bezw. normalen Unlustmomenten-Summe), wie dies doch früher der Fall war. Der Beweis ist nicht schwer. Angenommen, zwei Produkte würden mit je 1000 Stunden Arbeit hergestellt, blos mit dem Unterschiede, daß das eine Produkt eine Produktionszeit im Betrage eines Halbjahrs erfordere, während das andere ein ganzes Jahr brauche. Die Stunde Arbeit sei mit 1 M. gelohnt, der Kapitalzins betrage $10^{1}/_{4}$ % pro Jahr, dann wird die erste Waare mit 1050 M. verkauft werden und die zweite mit $1102^{1}/_{2}$ M. Sie werden sich also nicht mit einander vertauschen, was doch der Fall sein müßte, wenn der Wert proportional der in den Produkten steckenden Arbeit wäre.

Indeß bleibt das Wesen der Kapitalrente an sich hievon unberührt. Ceteris paribus ist die Höhe der in der Nation abfallenden Rente genau dieselbe wie vorher, ist die Aneignung der Produkte der nationalen Arbeit seitens des Kapitalistenstandes genau so groß wie vorher. Es ist kein Grund abzusehen, aus dem die Macht der Kapitalisten über die Arbeiter größer oder geringer geworden sein sollte als früher.

Es ist ferner klar, daß bei nicht zu großer Ungleichmäßigkeit verschiedener Kapitalien der Kapitalzins sich nach der Größe richtet. Bringen 20,000 M. Kapital einen Zins von 1000 M. so bringen 30,000 M. einen Zins von 1500 M. Allerdings muß hier ein Unterschied zwischen Groß- und Kleinkapital gemacht werden. In Folge der modernen Technik bringt nemlich das letztere in der Industrie weniger an Kapitalzins wie das erstere.

Der Kapitalzins entfaltet noch nach anderer Richtung hin seine weittragende Wirksamkeit. Es giebt in der Volkswirtschaft eine Anzahl Berufe, die eine vorgängige Ausbildung verlangen, ohne daß während der Zeit dieser Ausbildung selber ein erheblicher wirtschaftlich verwertbarer Nutzen abfällt.

Die Notwendigkeit der Vorbildung bedeutet die Verauslagung von Kapital und Arbeit, ohne daß diese Auslage auf dem Markte zunächst ihre Entschädigung findet. Natürlich wird aber eine solche Verauslagung nur dann gemacht, wenn späterhin ein genügender Ersatz zu erwarten ist. Wie hoch wird derselbe sein?

Die Auslagen der Ausbildung bestehen erstens in einer Anzahl Arbeitsstunden und zweitens in einer Auslage für Unterricht, für dazu benötigte Materialien u. s. w. Um die erstere Ausgabe wirtschaftlich ermessen zu können, müssen wir die Arbeitsstunden auf Grund der in ihnen enthaltenen Unlustmomente auf Normalstunden reduzieren und dann den hiefür normaler Weise in der Gesellschaft gezahlten Lohn berechnen, den unser der Ausbildung unterworfene Jüngling verloren hat. Derselbe mag z. B. während der Ausbildung 1500 Stunden gearbeitet haben. Diese 1500 Stunden mögen sich nun wegen der in ihnen enthaltenen verhältnismäßig geringen Unlustmomenten-Summe — etwa als 1000 Stunden Normal-Arbeit qualifizieren. Diese hätten, anderweitig verwendet, unserem Jüngling einen entsprechenden Lohn schaffen müssen. Dieser Lohn betrage 1000 M., indem pro Normalstunde (ebenso wie in den früheren Beispielen angenommen worden) 1 M. Lohn gezahlt werde. Die Ausgaben für Unterricht und Unterrichtsmaterialien mögen 500 M. betragen. Mithin ist der Kapitalverlust, den unser Jüngling durch die Ausbildung erlitten hat, gleich 1500 M. Aber so jung unser Arbeiter ist, so kann er doch schon mit dem alten Weisen Simonides sagen: ich trage meinen

Reichtum in mir. Wenn nemlich unser Arbeiter eine Arbeit leistet, so muß er normaler Weise in dem Lohn derselben nicht nur den allgemein üblichen Betrag erhalten, sondern er muß auch langsam, aber sicher das für die Vorbildung verauslagte Kapital nebst einem gewissen Zinsenbetrage wiederersetzt erhalten.

Nun ist die Frage: nach welchem Maßstabe wird dieser Zinsenbetrag berechnet? Man wird da vielleicht meinen, daß der betr. Zinsenbetrag dem üblichen Zins incl. Zinseszins entsprechend sich normieren würde. Man könnte zur Stützung dieser Ansicht anführen, daß bei nicht stattfindender Vorbildung das auf diese verwandte Kapital anderweitig festgelegt werden könnte und alsdann jahraus jahrein um den gesellschaftlich üblichen Zins incl. Zinseszins anwachsen würde; wenn nun das bei der Ausbildung vorgeschossene Kapital sich später im Lohne der qualifizierten Arbeit nicht entsprechend amortisieren und verzinsen würde, so könnten Viele es vorziehen, das ihnen zur Verfügung stehende Kapital anderweitig anzulegen, anstatt es zu ihrer Ausbildung zu verwenden, und in diesem Falle selbst von Jugend an für gewöhnliche, keiner Vorbildung bedürfende Arbeit den üblichen Arbeitslohn zu verdienen. Hier wird der Leser stutzen und, wie wir glauben, mit Recht; er wird aber durch die Erwägung des letzterwähnten Moments mit uns zu einer entscheidenden Lösung der in Rede stehenden Frage gelangen. Das für die Ausbildung verauslagte Kapital wird sich nur dann (der Tendenz nach) mit dem gesellschaftlich-üblichen Zins und Zinseszins im Lohne der qualifizierten Arbeit wiederersetzen, wenn im Falle einer geringeren Entlohnung kapitalbesitzende junge Leute es vorziehen, gewöhnliche Handarbeit zu verrichten und ihr Kapital anderweit festzulegen. Dies wird aber faktisch, in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, nur in minimalem Umfange statthaben. Es fällt mithin derjenige Faktor aus, welcher bei zu geringer Entlohnung der qualifizierten Arbeit das Angebot derselben verringern und damit auch ihren Preis wieder heben müßte.

Andererseits ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die qualifizierte Arbeit (abgesehen vom Arbeitslohn) dauernd mehr einbringt, als der üblichen Amortisationsquote incl. Zins und Zinseszins der zur Vorbildung verauslagten Kapitalsumme entsprechen

würde. Denn wenn die qualifizierte Arbeit teurer bezahlt wird als ihr dem angegebenen Satze zufolge zukommt, so könnte eine Preisausgleichung — wie bei den Waaren mit (zur Produktionskosten-Summe) vermehrbarem Angebote, die den Ausgangspunkt der Wert- und Preis-Lehre bilden — nur dann erfolgen, wenn das Angebot an qualifizierter Arbeit vermehrbar wäre. Letzteres kann aber nur in beschränktem Maße stattfinden, da die Voraussetzung der Leistung qualifizierter Arbeit die Verauslagung von Kapital von Seiten des der Ausbildung sich unterziehenden Menschen ist und da die Kapitalbesitzer ohnehin schon in der Regel ihre Kinder nur Berufe einschlagen lassen, die Kapitalvorschuß erfordern. Immerhin wird ein Zuwachs an ausgebildeten Arbeitskräften dadurch möglich, daß bei besonders guter Bezahlung derselben Mitglieder der weiblichen Bevölkerung sich gewerblicher Beschäftigung widmen. Man sieht aus dem Gesagten, daß in der Theorie die Möglichkeit eines dauernd höheren Preises der qualifizierten Arbeit, als ihr nach dem oben angegebenen Satze zukommen würde, nicht bestritten werden kann. Die letztere kann mithin eine Extra-Rente abwerfen.

Wir gelangen demgemäß zu der wichtigen Erkenntnis, daß sich theoretisch kein positives Prinzip ergiebt, nach dem die Verzinsung des zur Ausbildung verauslagten Kapitals im Lohne der qualifizierten Arbeit erfolgt. Auf die allgemeinen Regeln, welche die Tendenzen zur Erhöhung oder Verminderung des Lohns der qualifizierten Arbeit überhaupt angeben, brauchen wir hier nicht einzugehen, da dieselben nahe liegen. —

Eine Arbeit, welche in ganz besonderem Grade unter den Begriff der eben erörterten, eine Vorbildung voraussetzenden Arbeit gehört, ist die Kapitalverwendungs-Arbeit oder die „Unternehmer"-Arbeit.

Zwar kommt es allerdings vor, daß diese Unternehmer-Arbeit von Solchen verrichtet wird, mit Erfolg verrichtet wird, denen es an Vorbildung gemangelt hat. Aber diese — teils durch ungewöhnliche Begabung ausgezeichneten, theils durch außerordentliches Glück begünstigten — Personen bilden doch nur eine geringe Minderheit des kapitalistischen Unternehmerstandes. Das Ausschlaggebende für den Gewinn der Unternehmer ist und bleibt der Um-

stand, daß ihre spezifische Arbeit eine Vorbildung und damit eine Verauslagung von Kapital erfordert, zu welcher, wie schon angeführt, auch noch der durch die Nichtbezahlung der Vorbildungs-Arbeit entstehende Verlust zu rechnen ist.

Aus welchen Elementen setzt sich nun der Unternehmergewinn im engern Sinn zusammen, d. h. das, was der Unternehmer durch seine Kapitalverwendungs-Arbeit gewinnt, abgesehen von dem Zins für etwaiges, direkt in das Unternehmen gesteckte Kapital?

Unseres Erachtens besteht der Unternehmergewinn aus folgenden Teilen:

1) aus Arbeitslohn d. h. aus dem Lohn für seine Arbeit (gemäß der in ihr enthaltenen Unlustmomenten-Summe); und

2) aus dem Zins incl. Amortisationsquote für das Kapital, welches durch die Vorbildung zur Unternehmerarbeit geopfert werden mußte, also aus dem Zins für die zur Vorbildung zur Unternehmerarbeit „gesellschaftlich notwendige" Kapitalauslage. —

Nach dem Vorausgegangenen können wir uns hier kurz fassen. Es ist möglich, daß der fragliche Zins niedriger ist als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins. Auf der andern Seite ist jedoch auch nicht der Fall ausgeschlossen, daß der Unternehmergewinn außer dem Arbeitslohn und dem üblichen Zins für die in Rede stehenden Kapitalauslagen noch

3) eine besondere Unternehmer-Rente enthält. Dies wird besonders dann statthaben, wenn viele Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen oder dürfen (wenn also der Hang zur rentiersartigen Lebensweise stark ist; wenn die Beamten, die kein Gewerbe betreiben dürfen, über viel Kapital verfügen u. s. w.). Werden umgekehrt nur wenige Kapitalbesitzer ihr Kapital nicht selber verwenden wollen, so wird es gar keine Unternehmer-Rente geben und auch der vorhin besprochene Zins wird niedriger sein als der in der Gesellschaft übliche Leihkapitalzins [1]). — —

---

1) Wer den obigen Darlegungen gefolgt ist, begreift, daß die „Risikoprämie" auf keinen Fall nach gewohnter Art als besonderer Bestandteil des Unternehmergewinnes angesehen werden kann. Man sagt zur Begründung der Behauptung, daß die Risikoprämie einen besondern Bestandteil des Unternehmergewinns ausmache: das Leihkapital sei gewöhnlich mit weit größerer Sicherheit angelegt, als das Unternehmerkapital (hier nicht das Kapital zur

Wir hatten bisher immer noch angenommen, daß die Naturfaktoren, soweit sie zur wirtschaftlichen Produktion gebraucht werden,

---

Ausbildung des Unternehmers, sondern das vom letzteren in ein Geschäft gesteckte Kapital); es müsse demgemäß das letztere für das Risiko, dem es ausgesetzt sei, auch eine Prämie erhalten, folglich sei die Risikoprämie ein aparter Teil des Unternehmergewinnes.

Wir glauben jedoch, daß dieser Beweis für die Existenz der Risikoprämie keinesfalls für den Unternehmergewinn (als Bestandteil des nationalen Einkommens) zutrifft. Denn wenn das vom Unternehmer in seine Unternehmung gesteckte Kapital riskierter angelegt ist als das Leihkapital, nach welchem der „Kapitalzins“ berechnet wird, so muß jenes doch auch in Wirklichkeit mehr Gefahr laufen als dieses; jenes muß in viel öfteren Fällen als dieses teils mit geringerem Gewinn teils sogar mit einem Verluste an Kapital selber aus den Geschäften zurückkommen. In diesem Falle müßten aber die einzelnen Verlustfälle des Unternehmerkapitals auf der einen Seite ausgeglichen werden durch einen Mehr-Gewinn auf der andern Seite. Man würde also beim Unternehmergewinn in sehr vielen einzelnen Fällen, vielleicht sogar in ihrer großen Mehrheit eine Risikoprämie finden können; die Summe der Risikoprämien würde aber durch die Verluste, die beim Reste der Unternehmungen stattfinden, ausgeglichen werden, so daß mithin die Risikoprämie durchaus nicht als Bestandteil des nationalen Unternehmergewinns aufzufassen wäre, vielmehr eine solche Ansicht auf eine unlogische Verwechslung von Privat- und Nationaleinkommen hinausliefe.

Nur von einem einzigen Standpunkte aus ließe sich vielleicht noch Etwas für die Auffassung der Risikoprämie als Bestandteil des nationalen Einkommens anführen. Man könnte nemlich, von unserer Theorie der Unlustmomente ausgehend, sagen: die Aussicht, ihr Kapital gefahrbringend anzulegen, sei für die Besitzenden so unangenehm, bringe für sie eine solche Unlustmomenten-Summe mit sich, daß sie bei gegenseitiger Aufhebung der Gewinn- und Verlustchancen noch immer nicht sich veranlaßt sähen ihr Kapital daran zu setzen, sondern vielmehr eine Extra-Prämie dafür verlangten.

Nun, die Möglichkeit einer Erfüllung dieses Verlangens läßt sich allerdings denken. Aber in diesem Falle würden nicht nur die Unternehmer diese Risikoprämie beziehen, sondern auch alle diejenigen Leihkapitalisten, welche ihren Besitz nicht mit größtmöglicher Sicherheit, wie sie z. B. bei Darlehen an den preußischen Staat statt hat, anlegen. Man müßte also im angegebenen, denkbaren Falle von einer Risiko-Prämie beim Ausleihen des Kapitals überhaupt, nicht blos des Unternehmerkapitals sprechen. Man würde dann den Unterschied zwischen dem Leih- und dem Unternehmerkapital dahin formulieren müssen, daß die Zinsensumme des gesamten nationalen Unternehmer- (d. h. in den Unternehmungen angelegten) Kapitals größer ist als es im Verhältnis zur Zinsensumme des gesamten nationalen Leihkapitals sein müßte, selbst unter vollständiger Veranschlagung des beim Unternehmerkapital

in beliebig großem (d. h. in jederzeit und Jedermann genügendem) Umfange und in gleich gutem Maße vorhanden seien und für Alle in gleicher Entfernung vom Produktionsorte zur Verfügung ständen. Was wir bisher an „Rente" d. h. an Einkommen ohne Arbeit kennen gelernt hatten, war eine Folge des Privatbesitzes an „Kapitalien" gewesen d. h. an den Resultaten von Arbeit, die zur ferneren Produktion in irgend einer Weise notwendig oder nützlich waren. Die bisher betrachtete Rente charakterisiert sich daher als „Kapital"-Rente. Wir hatten aber hiermit bisher von einem hochwichtigen Element der modernen Volkswirtschaft abstrahiert, welches nunmehr in sein Recht wiedereingesetzt werden soll: von der privaten Aneignung vieler Naturkräfte und Naturstoffe. Mit der Aufhebung der entgegenstehenden Voraussetzung unseres Schema's thun wir den letzten großen Schritt, um den Typus der modernen Volkswirtschaft zu erlangen. Diesen haben wir jetzt leibhaftig vor uns.

Wir dürfen aber, wenn der Einfluß der privaten Aneignung auf die Verteilung des nationalen Einkommens auseinandergesetzt

---

gesteigerten Risiko's; daß also demgemäß der durchschnittliche Unternehmerkapital-Zins auch relativ (im angegebenen Sinne) größer wäre als der Leihkapital-Zins.

Nun glaube ich aber, daß sich sehr wohl bestreiten läßt, daß sich dieser denkbare Fall in die Praxis überträgt. Denn ich bezweifle, daß Gleichheit der Verlust- und Gewinnchancen in der gegenwärtigen Gesellschaft normaler Weise bei den Besitzenden eine überwiegende Summe von Unlustmomenten hervorrufen würden. Eher noch das Gegenteil! Und ich stütze mich dabei auf keine geringere Autorität als auf diejenige von Adam Smith, dieses großen Kenners des menschlichen Herzens, welcher in seinem klassischen »Wealth of nations« sagt, die lächerliche Einbildung der Menschen auf ihr gutes Glück sei noch größer als die doch wahrlich schon nicht geringe Einbildung auf ihre Talente! Der Smith'schen Ansicht zufolge müßte sogar konsequent die Zinsensumme des in den Unternehmungen angelegten nationalen Kapitals etwas kleiner sein, als es im Verhältnis zur Zinsensumme des nationalen Leihkapitals bei Erwägung von dem geringeren Risiko des letztern sein müßte. Denn weil eben bei dem Unternehmerkapital das aleatorische Moment eine größere Rolle spielt als beim Leihkapital, und weil die Menschen nach Smith auf ihr gutes Glück regelmäßig mehr vertrauen, als bei objektiver Erwägung zulässig, — so könnte aus diesen Gründen der durchschnittliche Zins des Unternehmerkapitals verhältnismäßig etwas kleiner sein, wie der des Leihkapitals, als es bei objektiver Veranschlagung der respektiven Risiken sein müßte.

werden soll, nicht auf einmal die Naturstoffe als angeeignet und zugleich als qualitativ nach den verschiedensten Richtungen hin ungleich einführen. Eins muß nach dem andern geschehen.

Wir nehmen also zunächst an, daß nur ein einziger Naturstoff — etwa der Ackerboden — in Privateigentum übergegangen sei; daß die Eigentumsteile dieses Ackerbodens alle von gleicher Qualität und gleicher Entfernung vom Absatzorte seien. Welches wird in diesem Falle der Preis der Ackerprodukte sein? Dieselben sind auf dem Boden durch einen Aufwand an Arbeit, Werkzeugen u. s. w., d. h. durch eine Kapitalauslage zu erzielen. Sie erfordern natürlich, daß die regelmäßige Produktion auch einen regelmäßigen durchschnittlichen Gewinn abwerfe. Aber der Besitzer des ländlichen Bodens wird auch etwas rein für den Besitz des letzteren verlangen. Er befindet sich in derselben günstigen Position wie vorhin der Besitzer des Kapitals. Wie dieser sagte: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Kapitals, so halte ich dieses eine Weile von der Produktion zurück, — so sagt jetzt der Grundbesitzer: Empfange ich nicht eine Prämie für die Hergabe des Bodens, so halte ich diesen so unentbehrlichen Bestandteil der Produktion hiervon eine Weile zurück. Und wie natürlich war, daß der Kapitalist seinen Willen durchsetzte, so ist es auch natürlich, daß der Grundbesitzer dasselbe bewirkt. Denn es war ja angenommen, daß der Boden in beschränkter Menge vorhanden war, daß also Ackerland anderweitig nicht zu erlangen war. Der Grundbesitzer erhält also für die Ueberlassung des Bodens an den Unternehmer eine Prämie, eine „Rente", also ein Einkommen ohne irgend welche Arbeitsleistung. Natürlich aber trägt der ländliche Unternehmer diese Rente für die Ueberlassung des Naturstoffes — die „Naturrente" wie man sie zum Unterschied von der „Kapitalrente" nennen muß — nicht aus seiner Tasche; denn in diesem Falle würde er ja regelmäßig weniger verdienen wie der industrielle Unternehmer, trotz Aufwendung desselben Kapitals und derselben quantitativen und qualitativen Arbeitsleistung. Alle Unternehmer müssen aber ceteris paribus eine gleich große „Rente" beziehen, mögen sie nun im Ackerbau oder in der Industrie thätig sein; denn sonst würde der weniger ergiebige Gewerbszweig aufgegeben werden. Folglich wird der ländliche Unternehmer die „Naturrente",

welche er an den Grundbesitzer abgiebt, auf die Dauer im Preise des Produkts ersetzt erhalten. Jedes Produkt, soweit es von den appropriierten Naturkräften herstammt, wird also außer den vorhin genannten Bestandteilen — Arbeitslohn und Kapitalrente — noch Naturrente enthalten müssen. Das gesamte nationale Einkommen — der Ertrag der nationalen physischen und geistigen Arbeit — zerfällt demgemäß nunmehr in die drei Teile: Arbeitslohn, Kapitalrente und Naturrente.

Wie hoch wird sich aber die letztere belaufen, und wie wird sie sich unter die einzelnen Grundbesitzer verteilen?

Ueber die Höhe der Naturrente im Ganzen wird selbstverständlich die Menge des angebotenen Naturstoffes im Verhältnis zu der Nachfrage entscheiden; ferner ob der Besitz des Naturstoffs unter viele oder unter wenige geteilt ist. Im letztern Falle verschafft sich das Monopol des Privatbesitzers mehr Geltung und hat eine höhere Naturrente zur Folge.

Die Verteilung der Natur-Rente unter die einzelnen Grundbesitzer erfolgt unter den angegebenen Voraussetzungen natürlich zu gleichen Teilen. Hebt man aber die Voraussetzung der gleichen Quantität und Qualität und der gleichen Entfernung vom Marktort auf, so wird natürlich die Höhe der Naturrente von der Güte des Grundstücks, von seiner Größe, seiner Entfernung vom Marktorte u. s. w. abhängen. Es wird dann offenbar auch Grundstücke geben, die gar keine Naturrente abwerfen. Denn es ist immer noch lohnend, ein Grundstück zu bebauen, wenn es auch nur die normale Kapitalrente abwirft und keine Naturrente übrig läßt.

Genau so wie mit der privaten Aneignung des Ackerbodens verhält es sich mit derjenigen der andern Naturstoffe, der Wälder, Gewässer, Bergwerke u. s. w. Dieselben werden stets zur Grundlage von Unternehmungen gemacht werden, wenn sie einen Gewinn abwerfen, der mindestens der industriellen Kapitalrente gleichkommt. Der Gewinn, welcher durch die kapitalistische Verwertung der genannten Naturfaktoren regelmäßig die normale Kapitalrente der aufgewandten Kapitalsumme übersteigt, ist als Naturrente anzusehen und fällt dem Besitzer der Naturstoffe anheim. Natürlich ist das Alles cum grano salis zu verstehen.

Wenn z. B. bei einem Bergwerk ein regelmäßiges Plus über die normale Kapitalrente nur in Folge der hohen Begabung des die Produktion leitenden Bergwerksbesitzers abfällt, so wird dies Plus natürlich nicht als Naturrente bezeichnet werden dürfen, sondern vielmehr als „Kapitalrente" gelten, die in Folge der überdurchschnittlichen Begabung des Kapitalisten auch eine über-durchschnittliche Größe hat. Wenn ferner z. B. der jetzige Besitzer eines Naturstoffes, etwa eines Ackergrundstückes, dasselbe gekauft hat, so wird unser Besitzer natürlich blos die Kapitalrente aus seinem Besitztum ziehen. Denn im Kaufpreise des Gutes hat er — neben dem Ersatz der an dem Gute vorgenommenen Meliorationen, des Inventars u. s. w. — an den früheren Besitzer auch den kapitalisierten Betrag der zu erwartenden künftigen Naturrente entrichtet.

Unter den Begriff der Naturrente fallen auch ferner die „Häuserrente" und gar mancher in der Industrie abfallende Gewinn. Der Häuserboden ist ein durch seine technische Qualifikation zum Häuserbau und vor Allem durch seine Lage ausgezeichneter Naturstoff, welcher dem darauf verwandten Kapital durch die Monopolisierung im Privatbesitz in sehr vielen Fällen regelmäßig ein Plus über die normale Kapitalrente hinaus verschafft. Und dieses Plus — die Häuserrente im engern Sinne — ist eben als Natur-Rente zu betrachten. Eine solche kommt auch bei industriellen Unternehmungen vor. Wenn z. B. das Wasser eines Ortes ganz besonders für die Färberei geeignet sein wird, so wird eine etwa daselbst errichtete Fabrik für Färberei, die sonst unter den für diese Industrie normalen Verhältnissen geleitet wird, doch regelmäßig mehr als die normale Kapitalrente abwerfen. Denn in Folge der besonderen Qualität des verwendeten Wassers wird die Färberei bei normalen Auslagen und bei normaler Arbeitsmenge und Arbeitsintensität doch Produkte erzielen, die besser als normal sind und daher auf dem Markte auch einen höheren Preis erzielen. Die Differenz zwischen diesem Preise und dem normalen Preise ist als industrielle Natur-Rente zu bezeichnen.

Es ist klar, daß die Existenz der Naturrente die Behauptung, in der modernen Volkswirthschaft gravitiere der Wert aller Waaren nach der in ihnen enthaltenen Arbeitsmenge erst recht über den

Haufen wirft. Alle Produkte enthalten direkt oder indirekt [1]) Naturstoffe, welche in ihrem Preise Natur-Rente abwerfen. Der Betrag der Naturrente ist aber in den verschiedenen Produkten durchaus verschieden. Da der Ankauf eines solchen Naturstoffes dem Produzenten eine Kapitalauslage verursacht, so muß die der Naturrente entsprechende Summe in den schließlichen Preis des Produkts mit einem Plus an Kapitalrente eingehen. Wie man Angesichts dieses Umstandes noch von einer Tendenz vieler Preise nach der Arbeitsmenge oder auch nur nach einem der Arbeitsmenge proportionalen Werte, wie es Ricardo gethan, reden kann, — das ist unfaßbar.

Nun muß noch die Frage beantwortet werden: von wem die Naturrente getragen wird? Zunächst sind die Zahler der fraglichen Rente diejenigen Klassen, welche die Produkte, in denen Naturrente vorhanden ist, verbrauchen. In dem hierdurch bedingten Verhältnisse werden Besitzlose und Kapitalisten den Betrag der Naturrente auf sich nehmen müssen. Entsprechend wird also ceteris paribus das Einkommen dieser Klassen gegenüber dem Zustande in dem früheren Schema sinken. In letzter Instanz ist es natürlich der Ertrag der nationalen Arbeit, aus welchem die Naturrente ebenso wie die Kapitalrente entnommen wird.

Näher braucht man hierauf nicht einzugehen, da gerade die die Bodenrente betreffenden theoretischen Punkte wenig in Frage sind [2]). — —

---

1) Indirekt dadurch, daß z. B. zur Leistung einer Arbeit notwendig ist die Ernährung des Arbeiters mit Hilfe von Naturstoffen, die Naturrente enthalten.

2) Ich glaube, daß die hier vorgetragene Theorie der kapitalistischen Volkswirtschaft genügend verständlich und klar ist. Um eine möglicherweise hier noch aufzuwerfende Frage zu beantworten, sei das Folgende bemerkt (wiewohl die Antwort schon aus dem im Verlaufe dieses § Gesagten mit hinreichender Deutlichkeit erhellt).

Die Arbeitskraft darf nicht als Waare angesehen werden, wie diejenige, von der wir bei Feststellung des Wertgesetzes ausgingen, nemlich als vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare mit (zum Produktionskostensatze) vermehrbarem Angebote. Die Arbeitskraft — wir acceptieren nebenbei bemerkt, den treffenden Marx'schen Ausdruck, wenn wir von der Arbeitskraft und nicht von der Arbeit reden, denn um jene handelt es sich eigentlich auf dem Markte —, also die Arbeitskraft ist vielmehr eine Waare von ganz be-

§ 6. Kritik der Marx'schen Theorie der Bestimmung des Mehrwerts durch das variable Kapital.

Marx hatte den „Wert“ ursprünglich als das Gemeinsame aufgefaßt, was in allen auf dem Markte zum Austausche präsen-

---

sonders eigentümlicher Beschaffenheit. Jene Regel, daß die Waarenwerte (oder -preise) nach den zu ihrer Produktion notwendigen Kapitalauslagen (incl. der Gewinnste) gravitierten, galt nur für die vom Kapitalisten auf den Markt gebrachte Waare. Das, was zur Produktion der Waare Arbeitskraft notwendig ist, ist zwar eine Auslage, aber keine Kapitalauslage. Was der Arbeiter für Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. verauslagt, geschieht nicht in der Absicht, um daraus einen Gewinn zu erzielen, sondern um zu leben. Jene Auslagen für Lebensmittel geschehen zum Zwecke des Genießens, nicht aber zum Zwecke der kapitalistisch-produktiven Verwendung d. h. der Erzeugung eines Tauschwerts, der größer ist als der Tauschwert jener Auslagen, wie dies doch der Zweck jedes Kapitalisten in seinem Geschäfte ist. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr liegt darin eingeschlossen, daß jene Lebensmittel, die der Arbeiter als Aequivalent für den Verkauf seiner Arbeitskraft erhält, auch faktisch auf die Dauer mindestens zur Reproduktion derselben ausreichen müssen. Das Minimum des Tauschwerts der Arbeitskraft (d. h. des Arbeitslohns) ist auf die Dauer eine derartige Größe, daß die Arbeitskraft sich reproduzieren, d. h. daß ihr Träger sich erhalten und fortpflanzen kann. Auf einige Zeit wäre ein Sinken des Arbeitslohns selbst unter dieses Minimum denkbar, wenn nemlich überhaupt nicht die Reproduktion aller im Augenblicke thätigen Arbeitskräfte verlangt würde. In diesem Falle würden die schwächeren Träger der Waare Arbeitskraft ganz besonders schnell dahinsiechen und untergehen.

Uebrigens läßt sich auch schlagend beweisen, daß der Arbeiter sich beim Verkaufe seiner Waare Arbeitskraft gar nicht auf den Standpunkt des kapitalistischen Waarenbesitzers stellen kann, der im Preise seiner Waare Ersatz der Kapitalauslagen und üblichen Gewinn verlangt. Denn dieses Verlangen des kapitalistischen Verkäufers irgend einer Waare, z. B. von Papierwaaren, kann blos dadurch realisiert werden, daß, imfalle der Tauschwert des Papiers geringer ist als zum Kapitalersatz incl. des üblichen Gewinns erforderlich, Kapital aus der Papierbranche herausgezogen wird und somit eine Verminderung des Angebots an Papierwaaren eintritt. Kann aber das Analoge geschehen, wenn der Tauschwert der Arbeitskraft geringer ist als die zu ihrer Herstellung notwendigen Kapitalauslagen incl. der Gewinnste? Der Arbeiter kann höchstens sagen: daß er zu diesem Werte seine Arbeitskraft nicht verkaufe. Dann wird er aber keinen Lohn haben und hungern, während der Kapitalist im Besitze der aufgespeicherten Vorräte ist und ruhig abwarten kann. Der Arbeiter muß also nachgeben. In dem Gesagten wird,

tierten Waaren vorhanden war und den Austausch zweier Waaren faktisch bewirkte, sofern es in ihnen in gleicher Größe enthalten war. Als dieser Wert war von Marx die in der Waare verkörperte (gesellschaftlich notwendige) Arbeitsquantität gefunden worden, — was allerdings, wie wir gesehen haben, eine gänzlich falsche Bestimmung des Wertes war.

Aus der Marx'schen Werttheorie folgt konsequent, daß der Verkäufer einer Waare nach erfolgtem Verkaufe eine Waare in Händen hatte, welche das gleiche Quantum Arbeit repräsentierte wie seine zum Verkaufe ausgestellte Waare. Wenn ein Kapitalist eine Waare auf den Markt brachte, in welche Alles in Allem a Stunden Arbeit eingegangen waren, so verkaufte er auch seine Waare gegen eine andere, die ebenfalls a Stunden Arbeit gekostet hatte. Wenn nun unser Kapitalist zur Herstellung seiner Waare einen Wert = b hatte aufopfern müssen (sei es nun zum Ankauf von Waaren, die zur Herstellung der von ihm fabrizierten Waaren notwendig waren, sei es zum Ankauf von Arbeitskräften), so war mithin die Differenz a minus b dasjenige, was sich für den Kapitalisten — konsequent der Marx'schen Werttheorie — als Wert ergeben mußte. Wir wissen, daß Marx seine Werttheorie nicht konsequent zu Ende dachte, wozu allerdings gute Gründe vorlagen, daß er vielmehr im grellsten Widerspruche zu der als Ausgangspunkt seines Systems dienenden Werttheorie erklärte: jene Differenz a minus b gäbe gar nicht den bei der Waare vom Kapitalisten erzielten Gewinn an, sondern vielmehr nur den „Mehrwert", welcher ausdrücklich als nicht identisch mit dem Gewinne bezeichnet wurde, sondern als Gewinn, Zins, Rente u. s. w. umfassend; woraus dann folgte, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft die Waaren nicht gemäß ihrem Werte ausgetauscht wurden, sondern daß die einen Waaren regelmäßig unter ihrem Werte ausgetauscht wurden und die andern Waaren regelmäßig

---

wie in Allem, was das Verhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter angeht, die Uebermacht des Kapitalisten offenbar. Es kann nicht im Geringsten wundernehmen, daß in der kapitalistischen Volkswirtschaft der Arbeiter nicht das ganze Arbeitsprodukt erhalten kann: er erzeugt im Dienste des Kapitalisten einen dem Letzteren verbleibenden Tauschwert = a und er erhält vom Kapitalisten im Arbeitslohn einen Tauschwert = a minus x.

darüber, — welch' letztere Konsequenz der Mehrwertlehre überdies noch Marx durch den Mund seines Intimus Engels' eingesteht. Wie die Mehrwertlehre nicht konsequent gemäß der ursprünglichen Wertlehre abgeleitet worden, so mußte eben die allein zu jener passende Werttheorie dieser ursprünglichen widersprechen. Es sind thatsächlich im Marx'schen Systeme zwei Werttheorien vorhanden, zwischen denen eine unüberbrückbare Kluft gähnt. —

Marx verfolgt jetzt seine Mehrwertlehre weiter. Er unterscheidet bei dem Waaren verkaufenden Kapitalisten prinzipiell zwischen dem Kapitalteil, welcher unmittelbar für Arbeitslöhne ausgegeben worden, und zwischen jenem Kapitalteil, welcher anderweitig für Produktionsmittel (Rohstoffe, Hülfsstoffe, Werkzeuge u. s. w.) verauslagt worden ist. Den letztern bezeichnet Marx als „konstantes" Kapital, den ersteren als „variables". Nur das „variable" Kapital vermehrt sich, nach der Marx'schen Ansicht, im Produktionsprozeß (es „variiert" also seiner Größe nach am Anfange und am Ende desselben), während im Gegensatze hierzu das „konstante" Kapital an Wert nicht zunimmt (seinem Werte nach also „konstant" bleibt), also nur in dem in der Wirtschaft des Kapitalisten hergestellten Gesammtprodukte „wiedererscheint".

Gegen diese Lehre läßt sich vom Standpunkte der Mehrwert-Lehre Nichts sagen. Wir haben aber gesehen, wie gänzlich unbegründet die letztere ist, so daß mithin auch die aus ihr gewonnenen Schlüsse eo ipso nur Hirngespinnste sind. —

Mit der Wirklichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft hat die Marx'sche Theorie der Ausscheidung des konstanten Kapitals für die Mehrwertberechnung nichts zu thun. Vom Standpunkte des Kapitalisten, der die maßgebende Persönlichkeit der kapitalistischen Volkswirtschaft ist, bleibt es sich vollständig gleichgültig, wofür das Kapital ausgelegt worden, ob für Arbeitslohn oder für ein anderes, zur Produktion bedurftes Mittel. Der Kapitalist strebt nicht nach „Mehrwert", sondern nach „Gewinn", und diesen berechnet er nach der Summe der ausgelegten Kapitalien. Hat ein Kapitalist 10,000 M. für konstantes und 1000 M. für variables Kapital ausgegeben, so wird der Gewinn, welchen er empfängt, gerade so groß sein, als wenn er umgekehrt 1000 M. an konstantem und 10000 M. an variablem Kapital verwandt hätte.

Marx hat nun allerdings das „Befremdliche“, wie er selbst sagt, der „Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null“ gefühlt. „Indeß — sagt er — vollzieht man sie beständig im Alltagsleben. Will Jemand z. B. Englands Gewinn an der Baumwollindustrie berechnen, so zieht er vor Allem den an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. gezahlten Baumwollpreis ab; d. h. er setzt im Produktenwert nur wiedererscheinenden Kapitalwert = 0“ [1]).

Die Behauptung, mit der hier Marx seine Theorie zu stützen sucht, ist eine grundfalsche, ja völlig unüberlegte. Ihr zufolge bleibt es sich gleich, wieviel England an die Vereinigten Staaten, Indien, Aegypten u. s. w. für die gelieferte Baumwolle zahlt, wenn nur der Baumwollpreis aus dem englischen Produkt wieder herausgeschlagen wird! Es bleibt sich also gleich, ob England für die Baumwolle eine Million M. oder eine Milliarde M. zahlt, wenn es nur gleichviel variables Kapital verwendet und gleichgroßen, absoluten Gewinn erzielt! Um ein Beispiel zu nehmen: das in England für die Verarbeitung der Baumwolle aufgewandte variable Kapital betrage 100 Millionen M., ebensogroß sei der Gewinn der Engländer: dann bliebe es für sie nach Marx gleichgültig, ob die Baumwolle 1 Million oder 1 Milliarde M. kostete, wenn sie nur sicher wären, den Baumwollpreis wieder herauszuschlagen. Notabene: im einen Falle würde der Gewinn fast 100 Prozent, im andern ca. 9 Prozent betragen!

Die Kaufleute, welche das konstante Kapital in Hinsicht des Gewinns „beständig im Alltagsleben“ ignorieren (wie Marx meint), würden unserer Ansicht nach „beständig im Alltagsleben“ ignorieren, daß sie dem Bankerotte entgegengehen. Und ein solcher Galimathias soll die Eliminierung des konstanten Kapitals begründen helfen!

Nun wollen wir allerdings nicht verhehlen, daß Marx erklärt: daß das Verhältnis des Mehrwerts nicht nur zum Kapitalteil, aus dem er unmittelbar entspringe und dessen Wertveränderung er darstelle, sondern auch zum vorgeschossenen Gesamtkapitale

1) Marx, „Kapital“, I, p. 196.

seine große ökonomische Bedeutung habe. Aber diese große „ökonomische Bedeutung" soll erst im dritten Buche des „Kapital", das noch immer der Veröffentlichung harrt, dargestellt werden.

Nach dem, was bisher im ersten Buche über den Mehrwert und sein Verhältnis zum variablen und zum konstanten Kapitalteil von Seiten Marx' gesagt worden, ist man übrigens vollständig in den Stand gesetzt zu prophezeien, daß das was über den fraglichen Punkt im „Dritten Buche" kommen soll, auf die grellsten Mißverständnisse hinauslaufen wird. Uebrigens: mag im dritten Buche des Kapitals über das Verhältnis des Mehrwerts zum Gesamtkapital gesagt werden, was da will, — ein volkswirtschaftlich grundlegendes Verhältnis kann nicht in Betracht kommen, will sich nicht Marx in der allerärgsten Weise widersprechen. Die analysierten Marx'schen Theorien sollen aus dem wirklichen Leben der Volkswirtschaft selbst geschöpft sein und auch deren wirkliches Leben ideell wiederspiegeln. Fortwährend beruft sich Marx für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, — wir haben eben erst ein Beispiel hiefür angeführt, das allerdings bis zur Evidenz erweist, zu welch' gewaltiger Verkennung von Thatsachen sich selbst ein so genialer Denker wie Marx hinreißen, zu welch' unglaublicher Verblendung gegenüber dem Realen er sich durch seine Abstraktionen treiben ließ —, Marx beruft sich nicht nur fortwährend für seine Theorien auf die zugrundeliegenden Thatsachen, sondern er wendet auch fortwährend seine Theorien auf die Thatsachen an, erklärt mit jenen (angeblich) diese, **kritisiert** die letzteren an der Hand der ersteren. Die notwendige Voraussetzung hievon ist aber, daß die Theorie alle wesentlichen Verhältnisse der wirklichen Volkswirtschaft in sich enthält; andernfalls wäre sie nur ein System von Phantasmagorieen, aus dem alles Andere eher abgeleitet werden könnte als Konsequenzen für das Reale, wie es doch bei Marx fortwährend geschieht.

Marx will die Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft in Bezug auf deren Mitglieder, besonders in Bezug auf die besitzlose Arbeiterklasse, erforschen und entwickeln. Er geht hierbei ganz richtig vom Kapitalisten aus: Marx will die Triebfeder dar-

legen, die den Kapitalisten mit Naturnotwendigkeit dazu treibt, sich so oder so gegenüber dem Arbeiter zu verhalten, an den letzteren diese oder jene Forderungen zu stellen und sie mit allen ihm zu Gebote stehenden, gewaltthätigen Mitteln durchzusetzen. Hier ist also die Hauptfrage: welches sind die Motive für das wirtschaftliche Gebahren des Kapitalisten, und wie gelangt der Kapitalist zur Erreichung der Ziele, welche er sich setzen muß? Ist diese Frage richtig beantwortet, dann ist die Haupt-Voraussetzung zu einer richtigen Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft, zu einer wahren Anatomie der „kapitalistischen Produktionsweise" vorhanden.

Eine richtige Antwort kann aber auf jene Frage nur dann gegeben werden, wenn der Prozeß der kapitalistischen Gewinnst-Erzeugung theoretisch so angegeben wird, wie er in praxi verläuft. Denn geschieht dies nicht, so nimmt man in der volkswirtschaftlichen Theorie kapitalistische Motive als wirksam an, die in der realen Volkswirtschaft nicht wirksam sind, oder man vergißt in die volkswirtschaftliche Theorie kapitalistische Motive einzufügen, die in praxi wirksam. Beide Fehler kommen auf dasselbe Resultat heraus: der Kapitalist handelt in der volkswirtschaftlichen Theorie ganz anders wie in Wirklichkeit, er läßt sich in der Theorie von ganz andern Grundsätzen in seinem Benehmen gegen den Arbeiter leiten wie in der Praxis; mit einem Worte der Kapitalist der Theorie ist ein imaginärer Kapitalist, ein Kapitalist, der nur in der Einbildung des Theoretikers existiert. Es werden mithin nicht, wie beabsichtigt, die Tendenzen der wirklichen Volkswirtschaft erforscht, sondern es werden die Tendenzen eines Luftgebildes von Volkswirtschaft entwickelt, die von jener außerordentlich weit verschieden ist.

Das Gesagte trifft voll und ganz auf Marx zu. Der Kapitalist der wirklichen Volkswirtschaft hat Gewinn vom konstanten Kapital genau so wie vom variablen Kapital. Der Kapitalist der Marx'schen Volkswirtschaft hat zwar mehr als Gewinn, nemlich „Mehrwert", dafür aber nur vom variablen Kapital und handelt demgemäß gegenüber dem Arbeiter. Man wende nicht ein, daß Marx für einen Augenblick eine Abstraktion von einem wirtschaftlichen Verhältnisse mache, blos der Vereinfachung wegen. Denn

dann dürfte Marx die so gewonnenen Resultate nicht auf die bestehende Volkswirtschaft anwenden und aus ihnen Schlüsse über Schlüsse ziehen, ja aus ihnen alle Leiden der bestehenden Weltordnung herleiten. Uebrigens will Marx mit der Ignorierung des konstanten Kapitals für die Mehrwertsgröße gar keine Vereinfachung vorgenommen, sondern nur etwas der Wirklichkeit entsprechendes angenommen haben! Ja, Marx führt sogar noch ein Beispiel zur Bestätigung dieser seiner Meinung an. Nun, wir haben gesehen, wie der Kapitalist, welcher diesem Marx'schen Beispiele gemäß handelte, in Wirklichkeit dem unausweichlichen Bankerott entgegengehen würde. Der Bankerott des Kapitalisten bedeutet in diesem Falle zugleich den Bankerott der Marx'schen Theorie! Hier kann kein „dritter" Band des „Kapital", hier können keine zehn Bände mehr helfen! Marx hat das angegebene Gesetz auf die reale Volkswirtschaft angewandt, hat mit ihm die kapitalistische Wirtschaftsordnung kritisiert, hat dieses Gesetz zur stützenden Säule der Grundlagen seiner Kritik der bestehenden Volkswirtschaft gemacht! Die Stütze ist geborsten, — kann es Wunder nehmen, wenn das von ihr Getragene zusammenbrechen wird?

Ist die Behauptung, daß der konstante Kapitalteil in dem damit geschaffenen Produkte nur wiedererscheine, für die reale Volkswirtschaft unzutreffend, so fällt auch damit die Konsequenz, die falsche Theorie von der sog. Rate des Mehrwerts, in Nichts zusammen. Diese letztere soll die verhältnismäßige Verwertung des Kapitals angeben. Da aber vom Kapitale im Produktionsprozeß — nach Marx — nur der variable Kapitalteil Mehrwert erzeugt, so wird die Rate des Mehrwerts vom Verhältnisse des Mehrwerts zu eben diesem variablen Kapitalteil abhängig gemacht.

Wir haben gegenüber dieser Marx'schen Ansicht daran festzuhalten, daß in der wirklichen Volkswirtschaft das für den Kapitalisten Maßgebende die Rate des Gewinns ist, also das Verhältnis des Gewinns zur aufgewandten Kapitalmenge (wobei der Gewinn nach der Einheit der Zeit berechnet wird). Es sind also die pro Jahr gewonnenen „Prozente", welche den Kapitalisten in

seinem wirtschaftlichen Handeln bestimmen, soweit er eben überhaupt der (von der volkswirtschaftlichen Theorie vorausgesetzte) „spekulierende", der egoistisch-kühl berechnende Unternehmer ist.

Nun sind aber aus leicht einzusehenden Gründen Rate des Gewinns und Rate des Mehrwerts etwas ganz verschiedenes: die Rate des Gewinns wird berechnet, indem vom Tauschwerte der vom Kapitalisten verkauften Waare (= a) die zur Herstellung des letzteren aufgewandten Tauschwerte (= b) abgezogen werden und die Differenz, eben der Gewinn, (= a — b) mit der aufgewandten Tauschwertsumme (= b) verglichen wird. Nehmen wir an, diese letztere Summe war ein Jahr hindurch in der Produktion festgelegt, so ist die Rate des Gewinns, d. h. der pro Jahr pro 100 M. des Kapitals gewonnene Betrag $= \frac{a - b}{b} \times 100$.

Die Marx'sche Rate des Mehrwerts berechnet sich dagegen auf die folgende Weise: von der in einer Waare verkörperten Quantität gesellschaftlich-notwendiger Arbeit wird die Quantität Arbeit abgezogen, welche in dem zur Herstellung jener Waare notwendigen Kapitale vergegenständlicht ist, und alsdann wird die Differenz, eben der Mehrwert, mit einem Teile der angeführten Kapitalmenge, nemlich mit der den Wert der angewandten Arbeitskräfte repräsentierenden Arbeitsquantität verglichen.

Diese Theorie der „Rate des Mehrwerts" hat Marx faktisch zur Kritik der bestehenden Volkswirtschaft angewandt. Da der Kapitalist aber nicht durch die Rate des Mehrwerts bestimmt wird, sondern durch den größtmöglichen prozentmäßigen Kapitalgewinn, werden alle durch Anwendung jener Mehrwertraten-Theorie von Marx gewonnenen Resultate falsch sein müssen. Sie werden uns nicht den wirklichen Kapitalisten und seine Bestrebungen zeigen, sondern einen Kapitalisten, der von den Diktaten der Marx'schen Phantasie geleitet wird, aber auch nur in der Einbildungskraft existieren kann.

§ 7. Kritik der Marx'schen Theorie des Normalarbeitstages.

Direkt an die Marx'schen Erörterungen über den Mehrwert schließt sich seine Theorie vom Arbeitstage an. Der Kern derselben ist:

Der Arbeitstag zerfalle in zwei Teile. In dem ersten produziere der Arbeiter ein Produkt, welches an Wert seinem Lohne gleich sei. Und in dem zweiten Teile des Arbeitstages produziere der Arbeiter das Mehrprodukt, welches als Mehrwert in die Tasche des Kapitalisten fließe. Im Interesse des Letzteren müsse es liegen, diesen zweiten Teil des Arbeitstages zu verlängern, da infolge der Vermehrung der Mehrarbeit das „Mehrprodukt" vergrößert werde. Die Rate des Mehrwerts wachse und zwar nicht nur absolut, sondern auch relativ. Daher sei die Tendenz des Kapitals, immer mehr Mehrarbeit einzuschlucken, den Arbeitstag bis in's Ungemessene zu verlängern, — eine Tendenz, die im Allgemeinen siegen müsse, da das Kapital der Arbeit an Macht weit überlegen sei. Und das Kapital beute seinen Sieg in der möglichst ergiebigsten Weise aus, ohne im Geringsten auf die Verwüstung der Arbeitskraft und auf die dadurch bewirkte Degeneration des Volkes Rücksicht zu nehmen. Daraus ergebe sich aber für den Staat die Notwendigkeit, zu Gunsten des Arbeiters, welcher sich nicht selbst helfen könne, zu intervenieren und gesetzlich für den Arbeitstag ein Maximum festzustellen.

Diese Lehre ist, wie man sieht, die strenge Konsequenz der Theorieen vom Mehrwert und von der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null. Nachdem Marx einmal diese Grundlage angenommen hatte, ist seine strenge Konsequenz gewiß anzuerkennen. Aber die Resultate, zu denen er gelangt, werden gerade durch die Folgerichtigkeit seiner Deduktion unrichtig.

Marx giebt als den Grund der Verlängerung des Arbeitstages das hierdurch bewirkte Wachsen der Rate des Mehrwerts, also der Verhältniszahl zwischen Mehrwert und variablem Kapitale an. Diese Rate drückt angeblich den Höhegrad des Reichtums aus. Sie ist — unserem sozialistischen Theoretiker zufolge — dasjenige, was den Kapitalisten beim Produktionsprozeß interessiert.

Wir haben also, gemäß der Marx'schen Darlegung, als das hauptsächliche Moment, welches in der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages drängt, anzusehen: die als Folge einer solchen Verlängerung eintretende Erhöhung der Rate des Mehrwerts. Es fragt sich: hat Marx mit diesem Satze die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Verlängerung des

Arbeitstages richtig nach ihren Grenzen und nach ihrer Größe angegeben? Nach den vorausgegangenen Auseinandersetzungen wird diese Frage entschieden verneint werden müssen, da in der kapitalistischen Volkswirtschaft nicht die Rate des Mehrwerts, sondern die hiervon so sehr verschiedene Rate des Gewinns das den Kapitalisten bestimmende Moment ist.

Zeigen wir die Abweichung der Marx'schen Theorie von der Wirklichkeit an einem Beispiele. Der Wert einer Waare wird — gemäß der Marx'schen Theorie — durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Zur Produktion eines gewissen Quantums Waare sei 1 Million Stunden Arbeit notwendig. Dann wird der Wert der Waare einem Geldquantum gleich sein, in dem ebenfalls 1 Million Stunden Arbeit enthalten ist, etwa gleich 500,000 M. (sodaß also der Wert einer Mark gleich 2 Stunden Arbeit wäre). Zur Schaffung des Waarenquantums ist vom Kapitalisten konstantes und variables Kapital ausgegeben worden. Das konstante Kapital habe einen Wert gleich 200,000 M. (also = 400,000 Stunden A.); der Wert des variablen d. h. der verwendeten Arbeitskraft sei ebenfalls gleich 200,000 M., so daß also das dem Arbeiter verabreichte Quantum an Lebensmitteln einen Betrag von 400,000 Stunden A. repräsentiert. Der Arbeiter erhält diesen Betrag für 600,000 Stunden Arbeit gezahlt (nemlich für eine Quantiät Arbeit gleich der Differenz zwischen dem Werte der gesamten Waarenmasse und dem Werte des zu ihrer Herstellung notwendigen konstanten Kapitals). Der Mehrwert ist hier also = 100,000 M. = 200,000 St. Arbeit. Die Rate des Mehrwerts, für den Kapitalisten angeblich die Hauptsache, ist mithin $= \frac{100,000}{200,000} = 50$ Prozent. Jene 600,000 Stunden Arbeit seien im Laufe eines Jahres (von 300 Arbeitstagen) von 200 Arbeitern verrichtet worden. In diesem Falle war mithin der Arbeitstag = 10 Stunden (300 × 200 × 10 = 600,000). Nun wurde der Arbeitstag um 2 Stunden verlängert. Das durch diese Verlängerung erfolgende Wachstum der Rate des Mehrwerts giebt, nach Marx' Theorie, in der Hauptsache das Interesse des Kapitalisten an der Verlängerung des Arbeitstages an. Bevor wir uns zur Berechnung des Wachstums der Rate des Mehrwerts wenden, sei

die Bemerkung vorausgeschickt, daß Marx die Voraussetzung macht: es würden die infolge der Verlängerung des Arbeitstages neuproduzierten Waaren ebenfalls zu ihrem vollen Werte, also ebensohoch wie die bisher hergestellten Waarenmengen verkauft.

Der Wert der Arbeitskraft ist nach wie vor der gleiche: der Arbeiter erhält eben das Quantum Lebensmittel, welches zur Reproduktion der Arbeitskraft in der gegenwärtigen Epoche der Gesellschaft als notwendig anerkannt ist. Folglich beträgt das variable Kapital nach wie vor: 200,000 M. Während aber der Mehrwert bisher nur 100,000 M. (= 200,000 Stunden Arbeit) betrug, wächst er jetzt pro Arbeitstag und Arbeitsmann um einen Wert = 2 Stunden, also bei 300 Arbeitstagen und 200 Arbeitern um 300 × 200 × 2, d. h. der Mehrwert wächst um einen Wert = 120,000 Stunden Arbeit oder = 60,000 M. Durch die Verlängerung des Arbeitstages um 2 Stunden steigt mithin die Rate des Mehrwerts im vorliegenden Falle von $\frac{100,000}{200,000}$ auf $\frac{160,000}{200,000}$, d. h. von 50 Prozent auf 80.

Das wäre eine Illustration der Marx'schen Theorie betr. die Verlängerung des Arbeitstages, der Theorie, welche streng aus der Mehrwertslehre und aus der Gleichsetzung des konstanten Kapitals mit Null folgt.

Wie wenig zutreffend giebt doch die Marx'sche Theorie die Tendenz der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstags wieder! Der Kapitalist läßt sich in seinem Verhalten gegenüber dem Arbeiter durch den Kapitalgewinn bestimmen, und nicht durch den Mehrwert. Wenn der Kapitalist zur Herstellung seiner Waare, wie im eben analysierten Beispiele, an konstantem Kapital 200,000 M. und ebensoviel an variablem aufwendet und schließlich das produzierte Waarenquantum für 500,000 M. verkauft, so beträgt sein Gewinn 100,000 M.; und die Rate des Gewinns (d. h. der Gewinn im Verhältnisse zum aufgewendeten Gesamtkapitale) ist $= \frac{100,000}{400,000} =$ 25 Prozent. Wächst nun die Arbeitszeit um 2 Stunden pro Tag, so kann unser Kapitalist dasselbe Waarenquantum, das er bisher in 1 Jahre produzierte, schon in $^5/_6$ Jahren herstellen. Er wird mithin schon nach Ablauf

dieser Zeit seine 500,000 M. realisiert haben; und sein Gewinn an dieser Summe wird größer wie vorhin sein, wenn wenigstens, wie im vorigen Beispiele, der längere Arbeitstag nur ebenso bezahlt wird wie der frühere zehnstündige Arbeitstag. Es beträgt nemlich das variable Kapital jetzt ebenso wie früher: 200,000 M. im Jahre. Folglich sind davon im Laufe von 10 Monaten ca. 167,000 M. verauslagt worden. Mithin ist der Gewinn unseres Kapitalisten, der für seine innerhalb der 10 Monate erzeugten Waaren 500,000 M. erhält = 133,000 M. Setzt nun unser Kapitalist die Produktion mit 367,000 M. (200,000 M. an konstantem Kapitale und 167,000 M. an var. Kap.) fort, so wird ihm nach Ablauf des 20ten Monats wieder ein Gewinn von 133,000 M. einkommen u. s. w. Im Ganzen wird unser Kapitalist, der vor der Verlängerung der Arbeitszeit innerhalb eines Zeitraums von 5 Jahren 500,000 M. gewann, jetzt innerhalb desselben Zeitraums 798,000 M. (6 × 133,000 M.) gewinnen, da er ja am Ende jedes zehnten Monats einen Gewinn von 133,000 M. einstreicht, statt, wie früher, am Ende jedes Jahrs einen Gewinn von 100,000 M. Aber das ist nur der direkt am Waarenverkaufe erzielte Mehrgewinn. Faktisch wird der Kapitalist indirekt noch neue Gewinne erzielen. Er war früher (als der 10stündige Arbeitstag noch bestand) zur Einziehung seines Gewinns von 100,000 M. regelmäßig erst am Schlusse jedes Jahres befähigt; jetzt ist er in der Lage, den ersten Gewinn (im Betrage von 133,000 M.) 2 Monate vor Schluß des Jahres, den zweiten Gewinn 4 Monate vor Schluß des Jahres u. s. w. einzuziehen. Er hat dadurch die Verfügung über 133,000 M. das erstemal auf 2 Monate, das zweitemal auf 4 Monate u. s. w. Er kann daher den Gewinn regelmäßig auf 2 bezw. 4 u. s. w. Monate ausleihen und dafür wieder den Leihzins einstreichen. — Wie man übrigens leicht ersieht, und wie jedes Rechenexempel für den einzelnen Fall beweist, rentiert sich eine Verlängerung des Arbeitstags für den Kapitalisten auch selbst dann, wenn die hinzugekommenen Arbeitsstunden ebenso voll oder — bis zu einem gewissen Grade — sogar besser wie die bisherige Arbeitsstunde bezahlt werden. Es wird eben infolge der Verlängerung des Arbeitstages die zur Produktion eines Waarenquantums notwendige Zeitperiode kürzer, sodaß der Gewinn auch in kürzerer

Zeit einkommt oder, was dasselbe ist, in der gleichen Zeit wie früher ein größerer Gewinn gemacht wird als zuvor.

Dies ist das Verhältnis des Einzelkapitalisten zur Verlängerung des Arbeitstages. Dabei war immer davon ausgegangen, daß der Preis der Waare der gleiche wie früher blieb. Faktisch wird dies aber blos statthaben, solange eine Minorität von Fabrikanten die Verlängerung des Arbeitstages durchgesetzt hat. Je mehr sich das Beispiel verallgemeinert, desto mehr muß der Preis der von den Fabrikanten produzierten Waaren sinken. Denn die Handelsleute können durch eine Verlängerung des Arbeitstags ihren Gewinn nur minimal erhöhen, weil ihre Arbeitskräfte im Verhältnis zum angewandten Kapital so gering an Zahl sind, daß mit ihrer Hilfe der Gewinn nur wenig zu vergrößern geht. Nun verlangt aber das geltende Wertgesetz Gleichheit der Kapitalgewinne. Folglich kann das Handelskapital nicht weniger einbringen als das Fabrikkapital. Brachte beides vor der Verlängerung des Arbeitstags je 15% Gewinn pro Jahr, und bringt nachher das Fabrikkapital zunächst 20%, so wird allmählich eine Ausgleichung stattfinden müssen. Diese Ausgleichung ist am einfachsten denkbar in der Weise, daß die Fabrikanten ihre Waaren an die Handelsleute billiger verkaufen wie früher, während diese trotzdem vom Konsumenten den gleichen Preis wie früher verlangen. In diesem Falle würde also der Gewinn des Fabrikkapitals wieder etwas kleiner werden als 20%, während der Gewinn des Handelskapitals über sein bisheriges Niveau (15%) auf dasjenige des Fabrikkapital-Gewinns steigen würde.

Auf diese angegebene Weise bestimmt also die Rate des Gewinns und ihr mittelst einer Verlängerung des Arbeitstages erfolgendes Wachstum die Tendenz der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages.

Aber damit ist nur ein Hauptgesichtspunkt für den Kapitalisten angegeben.

Von andern Gesichtspunkten, die je nachdem für den Kapitalisten mehr oder minder wichtig sein werden — weil sie eben die Höhe der Gewinnstrate mehr oder minder affizieren —, ohne daß sie jedoch als Hauptgesichtspunkte bezeichnet werden können, sei hervorgehoben: daß mit der Verlängerung des Arbeitstags die

„Generalunkosten" nicht gleichmäßig wachsen. Daß die Generalunkosten (die Auslagen z. B. für Baulichkeiten, Inspektion, Buchführung) nicht mit der Verlängerung des Arbeitstages entsprechend sich vergrößern, folgt unmittelbar aus der Technik der modernen Unternehmung. Der Kapitalist muß z. B., um seine Waaren überhaupt produzieren zu können, Baulichkeiten herstellen oder mieten. Sind diese Baulichkeiten für die beschäftigte Arbeiteranzahl ausreichend, so bleibt es sich vom Kostenstandpunkte aus beinahe gleich, ob die Arbeiter zehn oder zwölf Stunden darin arbeiten; die Abnutzung der Baulichkeiten wird imfalle der längeren Dauer der Arbeit nur eine wenig größere sein. Wenn z. B. ein Fabrikant bei zehnstündiger Arbeitszeit im Laufe eines Jahres Waaren im Werte von 100,000 M. produziert, so mag für Baulichkeiten ein Kostenbetrag (d. h. eine Kapitalauslage) von 2000 M. in Anrechnung kommen; wird nun die Arbeitszeit um 2 Stunden, also um $^1/_5$, verlängert und wird demgemäß statt einer Waarenmenge im Werte von 100,000 M. eine Waarenmenge im Werte von 120,000 M. produziert, so wird die Auslage für Baulichkeiten nicht ebenfalls um $^1/_5$, also um 400 M., wachsen, sondern um weniger, etwa blos um 100 M.

Bisher waren wir bei der Betrachtung der Tendenz der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages von der Voraussetzung ausgegangen, daß der Kapitalist seine mit Hilfe der längeren Arbeitsdauer vergrößerte Waarenquantität wenigstens zunächst zum früheren Preise pro Stück der Waare verkaufen könnte. Man erkannte ferner, daß auch imfalle einer Veränderung jener Voraussetzung zu Ungunsten des Kapitalisten — wenn also der Waarenpreis sank — bis zu einem gewissen Grade immer noch die Verlängerung des Arbeitstags rentabel war. Wir müssen jetzt jene Voraussetzung in der umgekehrten Richtung (also zugunsten des Kapitalisten) ändern, um einen neuen H a u p t gesichtspunkt zu finden, welcher für den Kapitalisten in seinem Streben nach Verlängerung des Arbeitstages maßgebend ist.

In den Perioden der „aufsteigenden Konjunktur" steigt nemlich wegen der anormal großen Nachfrage der Preis der Waare über das bisherige Niveau. Es gilt mithin für den Kapitalisten, die kurze Zeit des hohen Preisstandes der von ihm produzierten

Waare nach Möglichkeit auszunutzen, d. h. ein möglichst großes Quantum Waaren in möglichst kurzer Zeit auf den Markt zu werfen. Dies kann nur auf zweierlei Art geschehen: entweder werden vom Kapitalisten neue Arbeitskräfe angeworben oder aber die alten Arbeitskräfte müssen mehr produzieren, was — abgesehen von Erfindungen — eben nur durch eine Verlängerung des Arbeitstages geht (da innerhalb kurzer Zeit eine Erhöhung der Intensität der Arbeit schwer zu erzielen geht, auch bei den Arbeitern auf den allergrößten Widerstand stößt).

Das erste Mittel, die Anwerbung frischer Arbeitskräfte, ist in der Regel nicht in genügendem Maße durchzusetzen. Denn, da die Zeit der aufsteigenden Konjunktur nicht lange dauert, so müssen die neuen Arbeiter in möglichst kurzer Zeit herbeigeschafft werden, was natürlich nicht leicht geht. Ferner verlangt jede Vermehrung der Arbeiteranzahl eine Vergrößerung des Maschinenkapitals: also eine neue Auslage für den Kapitalisten. Ist gar die Fabrik nur auf die bisherige Arbeiteranzahl eingerichtet, so daß eine Vergrößserung der Arbeiterzahl bauliche Veränderungen notwendig machen würde, so ergiebt sich wiederum ein Hindernis. Die angeführten Nachteile für den Kapitalisten fallen fort, wenn es diesem gelingt, sein Ziel, die Ausdehnung der Produktion, einfach durch eine Verlängerung des Arbeitstags zu erreichen. Da in diesem Falle der Kapitalist außerdem die oben berührten wichtigen Vorteile genießt, welche ihm schon in normalen Zeiten eine längere Arbeitsdauer wünschenswert erscheinen lassen, so erkennt man daraus zur Genüge, daß der Kapitalist alle Hebel in Bewegung setzen wird, um die Verlängerung des Arbeitstages zu bewirken.

Die Gewinnsumme des Kapitalisten wird natürlich dadurch geschmälert, daß er in diesen Zeiten der aufsteigenden Konjunktur die von ihm bedurften Waaren (Sachgüter wie Arbeitskräfte), zum Teile wenigstens, teurer bezahlen muß als zuvor.

Von allen diesen Gründen, welche den Kapitalisten zu einer Verlängerung des Arbeitstages anspornen und daher als theoretische Angabe der Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft zur Verlängerung des Arbeitstages gelten müssen, sind scharf die Gründe zu scheiden, welche es dem Kapitalisten ermöglichen, faktisch des Arbeiters Herr zu werden und ihn zum längeren Arbeitstage zu

bewegen. Auf den letzteren Punkt kann hier nicht näher eingegangen werden; doch darf objektiver Weise nicht unbemerkt gelassen werden, daß gerade Marx über diesen letzteren Punkt zum Teil äußerst treffende Ansichten geäußert hat. —

Das Resultat für die Kritik der Marx'schen Theorie, das sich aus den vorstehenden positiven Erwägungen ergiebt, ist mithin: die vollständige Verwerfung der Marx'schen „Rate des Mehrwerts" als der in der kapitalistischen Volkswirtschaft die Ausdehnung des Arbeitstages angeblich bestimmenden Potenz. Wir haben vielmehr gesehen, daß der reelle Ausgangspunkt zur theoretischen Bezeichnung dieser Potenz in der Rate des Gewinns enthalten ist. — —

Daß nun wirklich die dem Kapital innewohnende Tendenz zur Verlängerung des Arbeitstages in der von Marx an's Licht gezogenen brutalen Weise in allen Industriezweigen und an allen Orten durchgeführt wird, kann man wohl in Zweifel ziehen. Allerdings ist es fast lauter beglaubigtes, amtliches Material, welches Marx benutzt hat. Aber es beweist lange nicht für alle Industrien und lange nicht für alle Distrikte Englands. Immerhin wird man zugestehen müssen, daß Marx Recht hat, wenn er dem Kapital die Tendenz zuschreibt, die Arbeitszeit auf Kosten aller höheren Bedürfnisse, ja direkt der Gesundheit und der Lebenskraft des Arbeiters maßlos auszudehnen. Daß die Tendenz des Kapitals in der Mehrzahl der Fälle zum siegreichen Durchbruch kommt, wird man ebenfalls unserem sozialistischen Denker zugestehen müssen. Die Frage ist nur, in welchem Maße jene Tendenz in praxi realisiert wird, und in wie vielen Fällen sie sich überhaupt nicht durchsetzen kann. Wo das Kapital in vielen Händen zersplittert ist, wo der Arbeiterstand ein gewisses Selbstbewußtsein und ein starkes Solidaritätsgefühl besitzt, da scheint der Sieg des Kapitals weit von dem von Marx angegebenen Ziel entfernt zu sein. Aber auch in diesen günstigsten Fällen ist noch immer die Arbeitszeit länger, als es aus Rücksicht auf die Gesundheit und auf das erstrebenswerte kulturelle Niveau der Arbeiter wünschenswert ist. Auch ist nicht einzusehen, weshalb man den äußersten Grad des Elends abwarten soll, um staatlicherseits zu intervenieren: um so

weniger, als doch die Tendenz des industriellen Kapitals, sich in wenigen Händen anzusammeln, unbestreitbar ist und damit der endgültige Sieg des Kapitals, wenn auch vielleicht noch in weiter Ferne, doch nur als Frage der Zeit betrachtet werden muß. Wir werden daher Marx durchaus beistimmen müssen, wenn er das Eingreifen der Staatsgewalt zur gesetzlichen Verkürzung des Arbeitstages — und zwar nicht nur der unerwachsenen und der weiblichen, sondern auch der erwachsenen männlichen Arbeiter — verlangt.

Aber Manche haben gegen die Marx'sche Lehre eingewandt, daß der von unserem Sozialisten beabsichtigte Zweck in dem genügenden Maße durch Arbeiterverbände zu erreichen sei. Wir unterschätzen nun nicht im Geringsten die Bedeutung der letzteren. Dieselben sind jedenfalls ein großartiges Mittel zur Organisierung der Arbeiterklasse und zur Beförderung ihrer intellektuellen und moralischen Entwicklung. Immerhin sind die Arbeiterverbände zur Erreichung einer genügenden Verkürzung der Arbeitszeit nicht genügend. Eine je größere Bedeutung sie erlangen, desto schneller werden sich auch die Unternehmerkartelle ausdehnen. Und wer bei dem Kampf zwischen jenen und diesen im Allgemeinen das Uebergewicht haben wird, kann bei der Uebermacht des Kapitals nicht zweifelhaft sein. Bei der allergünstigsten Annahme würden immer noch eine Anzahl Industrieen und eine Anzahl von Distrikten übrig bleiben, in welchen in Folge einer besonders großen Macht der Unternehmer oder in Folge einer besonders argen Ohnmacht der Arbeiter auf dem Wege der Selbsthilfe nimmermehr die wünschenswerte Beschränkung des Arbeitstages durchgeführt werden könnte.

Aber, wenn Jemand so große Hoffnungen auf die Arbeiterkoalitionen setzt, müssen die Koalitionen doch schon in bedeutendem Umfange vorhanden sein, um jene Hoffnungen zu rechtfertigen. Nun sind sie aber in keinem einzigen Lande des Kontinents soweit verbreitet, daß ihnen eine bedeutende Macht zuzuschreiben wäre. Schlägt man daher ein Abwarten bis in eine Zukunft vor, in der wirklich die Koalitionen verbreitet sein sollen, so käme das einem Sistieren der sozialen Reform zugunsten einer Zukunftshoffnung gleich.

Die Erklärung, daß eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit sonstige überwiegende Nachteile zur Folge habe, widerspricht u. E. der Theorie und der Erfahrung.

der Theorie: denn die angeblichen Nachteile sollen sein:

1. der geringere Gewinn des Unternehmers. Das ist in unsern Augen kein Nachteil. Der Unternehmer wird sich daran gewöhnen müssen, Opfer für das Wohl der Gesamtheit zu bringen. Bei maßvoller, d. h. allmähliger, langsam steigender Verkürzung der Arbeitszeit wird übrigens der Unternehmer seine Ausgaben dem immer um etwas verringerten Gewinn sehr leicht anpassen können;

2. der Lohn der Arbeiter wird angeblich sinken. Nun, es mag dies zunächst allerdings oft genug, vielleicht in der Mehrzahl der Fälle statthaben. Aber die Arbeiter sind ja damit einverstanden!

Weshalb sollen sie nicht nach ihrer Façon bei verkürzter Arbeitszeit, wenn auch bei zunächst etwas verringertem Lohne, selig werden? Oder wagt etwa Jemand zu leugnen, daß die kolossale Majorität der Arbeiter, speziell in Deutschland, soweit sie sich überhaupt in irgend einer Richtung mit der Lage ihrer eigenen Klasse beschäftigen, für den Normalarbeitstag sein würde, selbst ohne gleichzeitige Einführung des Lohnminimums? Zudem wird gerade die gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit nach und nach auch zu einer intensiveren Ausnutzung derselben seitens der Arbeiter und damit wenigstens zu einem teilweisen Wiederersatz des Lohnes drängen. Uebrigens soll nicht geleugnet werden, daß dieser Einwand allerdings darauf hinweist, einerseits doppelt vorsichtig bei der Einführung des Normalarbeitstages vorzugehen, andererseits im Zusammenhang damit das gesetzliche Lohnminimum zu erwägen.

Im Uebrigen ist allen denen, welche so eifrig im Interesse der Arbeiter gegen eine Lohnverminderung infolge des Normalarbeitstages streiten, anzuraten, doch vor Allem ihre Kräfte gegen Lohnverminderungen von anderer Seite anzustrengen. Sie werden sich dann jedenfalls um die Arbeiter außerordentlich verdient machen.

Neben den angeführten Gründen ist dann von Roscher eingewendet worden [1]): „Der Hauptvorschlag, wodurch Marx bisher seine Theorie zu bethätigen gesucht hat, ist bekanntlich der abgekürzte „Normalarbeitstag" weil nach seiner Ansicht die Kapitalien

---

1) Roscher, „Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland", p. 1022.

aus den vom Unternehmer angeeigneten Ueberschüssen des Arbeitsproduktes über die Unterhaltskosten der Arbeiter entstanden sind. Also — ruft Roscher aus — eine gewaltige Verminderung der gesamten Volksproduktion soll den Anfang der Reform bilden."

Hiergegen läßt sich einwenden, daß bei einer maßvollen Einführung und nur allmählig sich vollziehenden Verkürzung des Arbeitstages der Ausfall in der Produktion mehr als aufgewogen wird durch die heutzutage unausbleiblichen Fortschritte der Technik, durch die infolge der Lohnverkürzung in vielen Fällen intensiveren Arbeit, durch die infolge des N.-A. leichter mögliche Beschäftigung von Arbeitslosen und durch die der spekulativen Ueberproduktion angelegten Fesseln und die damit bewirkte Milderung der unausbleiblichen Krise.

Und nicht nur die Theorie muß die Lehre vom gesetzlichen Normalarbeitstage gegenüber ihren Kritikern verteidigen. Auch die Geschichte hat die günstigen Ansichten über den N.-A. in glänzendster Weise gerechtfertigt. Alle Befürchtungen nemlich, welche auf der Verminderung der Produktion und damit des sog. Nationalreichtums basieren, alle diese Befürchtungen, welche sich zu einem förmlichen System ausspinnen lassen und dazu auch faktisch ausgesponnen worden sind, sind endgültig — in „exaktester" Weise — widerlegt worden durch die Erfahrungen in England. Dort ist der Normalarbeitstag eingeführt worden wenn auch nicht für alle Erwachsenen, so doch für alle jungen Personen unter 18 Jahren und für alle Frauen. Faktisch hat dies übrigens auch in den meisten Fällen den gleichen Normalarbeitstag für die Männer zur Folge gehabt.

Es ist also in England die Reform mit einer Verringerung der Arbeitszeit, mit einer „gewaltigen Verminderung" der Produktion, wie Roscher meint, begonnen worden. Sind nun alle jene schlimmen Befürchtungen eingetroffen? Nein, und tausendmal Nein! Die zur Untersuchung der Folgen der Arbeiterschutzgesetze in England eingesetzte königliche Kommission hat am 10. Februar 1876 berichtet [1]: „Die zahlreichen, früheren Untersuchungen über

---

1) Siehe Brentano's Abhandlung „die gewerbliche Arbeiterfrage" in Schönberg's „Handbuch der Politischen Oekonomie", Band I, p. 973.

die Lage der in den verschiedenen Gewerben des Landes beschäftigten Kinder und Frauen enthüllten Zustände, welche das allgemeine Mitleid mächtig hervorriefen und das Einschreiten der Gesetzgebung gebieterisch verlangten.

In auffälligem Gegensatze zu den in jenen Berichten enthüllten Verhältnissen ist die gegenwärtige Lage derjenigen, zu deren Gunsten die verschiedenen Fabrik- und Werkstättengesetze erlassen wurden. Einzelne Beschäftigungen sind trotz der gesundheitspolizeilichen Vorschriften dieser Gesetze noch unzweifelhaft ungesund; und in andern Gewerben findet sich noch gelegentlich ein Ueberarbeiten über die von den Gesetzen gezogenen Grenzen, das der Gesundheit der darin Beschäftigten nachteilig ist. Allein diese Vorkommnisse sind zu unserer Freude nur Ausnahmen. Dabei haben wir keine Ursache zur Annahme, daß die Gesetzgebung, welche in so auffälliger Weise sich als Wohlthat für die beschäftigten Arbeiter erwiesen hat, den Gewerben, auf die sie Anwendung fand, irgend erheblichen Nachteil gebracht hat. Im Gegenteile, der Fortschritt der Industrie war augenscheinlich völlig unbehindert durch die Fabrikgesetze; und es giebt nur Wenige, selbst unter den Arbeitgebern, welche jetzt einen Widerruf der Hauptbestimmungen dieser Gesetze wünschten, oder welche die aus diesen Gesetzen hervorgegangenen Wohlthaten läugneten."

Nach diesem klassischen Urteile sollten wohl für immer die Einwände gegen den Normalarbeitstag verstummen, mögen sie sich nun auf die dadurch bewirkte Abnahme des sog. „Nationalreichtums" oder auf die Verminderung der Löhne u. s. w. stützen.

Unsere Kritik, die sich bisher an so manchen Punkten auf das Entschiedenste gegen die marxistischen Lehren ausgesprochen hat, muß daher anerkennen, daß Marx, trotz seiner falschen theoretischen Formulierung der kapitalistischen Tendenzen in Bezug auf den Arbeitstag, mit seinem Hinweis, daß die kapitalistische Produktionsweise zu der maßlosesten Verlängerung des Arbeitstages neige, Recht hat. Marx hat damit auf eine der wundesten Blößen der freien Konkurrenz hingewiesen, und seine nachdrückliche Forderung des gesetzlichen Maximalarbeitstages formuliert eines der wünschenswertesten und praktischsten Ziele der modernen Arbeiterbewegung. Und indem Marx durch seinen ungeheuren Einfluß auf die internationale Sozialdemokratie den Normalarbeitstag zur

Parole von Hunderttausenden von Arbeitern erhoben hat, hat er sich ein gewaltiges Verdienst um die soziale Reform erworben.

§ 8. Kritik weiterer Marx'scher Folgerungen aus der Theorie von der Bestimmung des Mehrwerts allein durch das variable Kapital.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den ganzen Irrweg nachzugehen, den Marx in konsequenter Verfolgung seiner Mehrwertlehre durchläuft. Wir haben eben ausführlich nachgewiesen, in welcher Verzerrung die wichtigsten Tendenzen der modernen Volkswirtschaft durch die Marx'sche Theorie wieder gegeben werden, obwohl die letztere in dem allerallgemeinsten Resultate, nemlich in dem Hinweis auf die durch die kapitalistische Volkswirtschaft überhaupt begünstigte Verlängerung des Arbeitstages, Recht hatte. Der gewaltige Fehler von Marx bei allen diesen Untersuchungen liegt darin, daß er die Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft durch die Sucht des Kapitalisten nach „Mehrwert" bestimmen will, während der Kapitalist faktisch durch das Streben nach dem — laut Marx' eigener Erklärung vom Mehrwerte so sehr verschiedenen — Gewinn beherrscht wird.

Um den Leser nicht zu ermüden, sei nur kurz darauf hingewiesen, daß ähnlich fehlerhaft wie die Marx'sche Theorie des kapitalistischen Arbeitstages auch seine Ansicht über die Verkürzung der „notwendigen Arbeit" (d. h. also der Arbeitszeit, in der normalerweise die für den Arbeiter bestimmten Lebensmittel geschaffen werden) und über den „relativen" Mehrwert ist (welch' letzterer der aus eben jener Verkürzung folgende Mehrwert ist).

Da nach der Marx'schen Theorie mit der steigenden Produktivität der Arbeit die notwendige Arbeitszeit vermindert wird und somit der relative Mehrwert wächst, so wird hieraus von unserem Sozialisten die beständige Tendenz des Kapitals zur Vergrößerung der Produktivität der Arbeit hergeleitet.

Faktisch geht jeder Kapitalist ausschließlich von seinem privatwirtschaftlichen Standpunkte aus. Wenn der Kapitalist alle Hebel in Bewegung setzt, um die Produktivität der Arbeit innerhalb der von ihm geleiteten Unternehmung zu steigern, so geschieht dies, weil er dadurch ebensoviel Waare wie früher mit geringeren (Ge-

samt=)Auslagen an Arbeitslohn herstellt und doch dieselben Preise wie früher erzielt, so lange als nicht die in seiner Unternehmung erreichte Produktivität die allgemein in der Volkswirtschaft übliche wird. Ist letzteres der Fall, so wird auch der Preis der Waare entsprechend der verminderten Auslage sinken. Gehört diese Waare zu den Artikeln, welche von den Besitzlosen konsumiert zu werden pflegen, so ist durch die Preisherabsetzung der Waare allerdings bei geeigneter Gelegenheit eine entsprechende Kürzung des Lohnes und somit eine Steigerung der Rente ermöglicht. Aber wie kann man behaupten, daß der einzelne Kapitalist dieses späterhin nach Abwicklung mehrfacher langwieriger volkswirtschaftlicher Prozesse sich ergebende Resultat im Auge hat? Der Kapitalist sucht vielmehr die Produktivität der Arbeit zu steigern mit Rücksicht auf den sich unmittelbar zeigenden Nutzen, d. h. mit Rücksicht auf die geringeren Auslagen bei gleichem Gewinne wie vorher. Der Lohn des einzelnen Arbeiters bleibt zunächst genau derselbe wie vorher und kostet auch den Kapitalisten genau soviel wie vorher; aber es werden jetzt vom Kapitalisten weniger Arbeiter angestellt wie früher und daher wird die Gesamtmasse der vom Kapitalisten gezahlten Löhne eine kleinere wie vorher, während der Preis für die erzielte Waare zunächst derselbe bleibt. Nachdem das die erhöhte Produktivität bedingende Verfahren in die meisten Unternehmungen eingeführt worden, wird natürlich der Preis der Waare zu sinken anfangen, und der Rest der Unternehmungen wird zu jenem Verfahren schreiten müssen, nicht um einen besonderen Gewinn zu erzielen, sondern um einen Verlust zu vermeiden.

Also auch hier hat M a r x, weil er konsequent seiner Mehrwertlehre verfuhr, den Sachverhalt schief dargestellt und nicht dasjenige zum A u s g a n g s p u n k t e genommen, wovon allein auszugehen war: die Ersparung einer Kapitalauslage durch die Vergrößerung der Produktivität der Arbeit.

Andrerseits soll damit nicht bestritten werden, daß das Resultat der M a r x'schen Deduktion — daß die gesteigerte Produktivität der Arbeit im Grunde nur dem Kapitalisten und nicht dem Arbeiter zu Gute kommt — in der Wirklichkeit sehr oft zutrifft.

Was dann die bei M a r x des Näheren dargelegte Tendenz des Kapitals betrifft, die gelernte Arbeit durch ungelernte zu ver=

drängen, die kunstreiche Arbeit durch eintönige und abstumpfende zu ersetzen, zur Arbeit des Mannes die der Frau und des Kindes hinzuzufügen, — so ist diese Tendenz im Großen und Ganzen treffend charakterisiert. Aber diese Charakteristik ist richtig nicht etwa infolge der Marx'schen Mehrwerttheorie, sondern trotz derselben. Soweit der theoretische Stützpunkt der in Betracht kommenden Ausführungen auf jener Theorie beruht, kann er nicht als ganz richtig aufgeführt angesehen werden. Es wäre mehr als überflüssig, uns hierauf eingehender einzulassen, da der Leser bereits zur Genüge weiß, daß wir die hier besprochenen Tendenzen der kapitalistischen Volkswirtschaft vornemlich durch zwei Haupt-Momente bestimmt glauben: erstens durch das Streben jedes Kapitalisten, an den bisherigen „gesellschaftlich notwendigen" Kapitalauslagen (gleichgültig ob für Kauf von Arbeitskräften oder von irgend welchen andern Waaren) zu sparen und zweitens durch das Streben jedes Kapitalisten, die bei aufsteigender Konjunktur in seiner Branche vorhandene günstige Verkaufsposition, welche mehr als die sonst üblichen Gewinnchancen bietet, nach Möglichkeit auszunutzen durch rasche Vergrößerung der Produktion. —

Erwähnt sei jetzt noch eine anderweite Konsequenz des Marx'schen Systems. Marx meint nemlich, daß die Anwendung von Maschinerie zur Produktion von Mehrwert einen immanenten Widerspruch in sich schließe.

Einerseits bewirkt nemlich die Maschinerie — wie Marx glaubt — die Vergrößerung des Mehrwerts durch Vergrößerung der „Rate des Mehrwerts", des einen der beiden Faktoren des Mehrwerts. Andrerseits bewirkt die Maschinerie die Verminderung des Mehrwerts durch Verminderung der Arbeiterzahl, des andern der beiden Faktoren des Mehrwerts.

Marx argumentiert folgendermaßen. Nur die direkte Verwendung von Arbeitskraft schafft den Mehrwert oder, was auf dasselbe herauskommt, nur das variable Kapital trägt zur Erzeugung des Mehrwerts bei. Durch die Einführung der Maschinerie wird aber Arbeitskraft verdrängt, variables Kapital durch konstantes ersetzt und infolge dessen der Mehrwert verringert. Denn, wie die Marx'sche grundlegende Theorie ausführt: das konstante Kapital erscheint im Werte der Waare, zu deren Schaffung es ge-

dient, nur wieder, während das variable Kapital im Produktionsprozesse Wert zugesetzt, nemlich um den Mehrwert zugenommen hat. Uns kann es ja nicht Wunder nehmen, wenn die Marx'sche Lehre vom Mehrwert, die auf einem Widerspruche basiert war, auch in einen Widerspruch ausmündet. Die Wirklichkeit kennt keinen Widerspruch bei der Anwendung von Maschinen. Das bewegende Element der kapitalistischen Volkswirtschaft ist eben nicht der Mehrwert, wie es Marx uns einzureden sucht! Für den Kapitalisten handelt es sich bei der Einführung der Maschine darum: ob sein Gewinn vergrößert wird oder nicht. Die Vergrößerung des Gewinnes tritt aber auch ohne größere Ausbeutung der einzelnen Arbeitskraft ein, wenn überhaupt nur Arbeitskraft durch billigere Maschinenkraft ersetzt wird. Leistet also die Maschine dasselbe, was soundsoviel Arbeiter, so wird es nur darauf ankommen, was den Kapitalisten billiger zu stehen kommt: der Ankauf der Maschine oder der Ankauf der Arbeitskräfte. Von einem „Widerspruche" ist da nichts anzutreffen. Daß der Kapitalist bei Ersetzung von Arbeitskräften durch eine billigere Maschinenkraft einen Teil seines Kapitals in konstantem statt wie früher in variablem Kapitale festlegt, bleibt sich für seinen Gesamtgewinn gleich. In der wirklichen Volkswirtschaft bringen eben ceteris paribus zwei Unternehmungen gleich viel Gewinn, in welchen Proportionen auch in ihnen das konstante und das variable Kapital vertreten sein mag. Marx' Gesetze sollen angeblich für die Wirklichkeit gelten; fortwährend werden die Folgen dieser Gesetze für die Wirklichkeit erörtert, — und dabei ist doch die Welt der Thatsachen in Wahrheit so himmelsweit entfernt von dem, was Marx dafür hält! Ueber diese gähnende Kluft zwischen den Marx'schen Hirngespinnsten und einem zutreffenden Abbilde der kapitalistischen Volkswirtschaft hilft keine noch so große Sicherheit im Vortrage seiner Ansichten, ebensowenig wie das Triumphgeschrei, welches Herr Engels über die Marx'schen „Entdeckungen" anhebt, und wie die Reklame, welche die sozialdemokratischen Blätter mit einer bis in's Unglaubliche, ja Undenkbare gehenden Unermüdlichkeit für die Marx'schen „Entdeckungen" machen.

§ 9. Kritik der Marx'schen Gesetze über den Arbeitslohn.

Wir übergehen hier die Gesetze, welche Marx über den Arbeitslohn in seinem Verhältnisse zum Mehrwert giebt.

Diese Gesetze enthalten nichts Neues von irgend welcher Wichtigkeit.

Auf das ihnen als Fundament dienende Gesetz über die Höhe des Arbeitslohnes überhaupt muß jedoch hier näher eingegangen werden.

Marx bestimmt den Wert des Arbeitslohns durch das Arbeitsquantum, welches zur Herstellung der (nach dem erlangten Kulturniveau) notwendigen Lebensmittel erheischt wird.

Bei der Bestimmung des Wertes des Arbeitslohnes auf Grund des Marx'schen Gesetzes sind, wie man sieht, zwei Faktoren maßgebend: einmal die Summe der als „notwendig" anerkannten Lebensmittel und zweitens ihr Wert d. h. die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich normale Arbeitszeit.

Hier muß unsere Kritik, in Konsequenz ihres prinzipiellen Standpunktes es von vornherein für falsch erklären, wenn der Wert der Lebensmittel durch Arbeitsquanta bestimmt wird. Der Wert einer Waare wird in der kapitalistischen Volkswirtschaft nicht durch die Arbeitszeit, sondern durch die Kapitalauslagen bestimmt. Der Wert der Lebensmittel, welche im Arbeitslohn enthalten sind, wird mithin durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Kapitalauslagen (incl. der üblichen Gewinne pro 100 M. und pro Jahr) geregelt.

Diese zwischen der Marx'schen Theorie und unserer Kritik obwaltende Differenz in der Bestimmung des Wertes der zum Arbeitslohn gehörigen Lebensmittel hat nicht etwa blos theoretische Bedeutung, sondern jene Differenz macht sich auch in der Praxis, im realen volkswirtschaftlichen Leben, bemerklich.

Wenn z. B. Lebensmittel, deren Herstellung früher 1 Jahr bedurft hat, jetzt blos 9 Monate zu ihrer Reproduktion brauchen (etwa infolge verbesserten Transportwesens), ohne daß jedoch der zu ihrer Schaffung notwendige Arbeitsaufwand verringert wird, so wird ihr Wert, zufolge der Marx'schen Theorie, unverändert bleiben. Unserem Standpunkte gemäß muß hingegen der Wert

der Lebensmittel fallen, weil für den notwendigen Kapitalaufwand der Gewinnsatz (infolge der kürzeren Dauer der Produktion) verringert wird.

Wir brauchen das angeführte Moment wohl nicht weiter zu verfolgen, da es hinreichend klar ist. —

In seinen weiteren Entwicklungen führt Marx u. A. aus, daß bei stattfindender Akkumulation des Kapitals der Arbeitslohn steigen kann. Wenn nemlich die durch die Vermehrung des Kapitals hervorgerufene Nachfrage nach Arbeitskräften das Wachstum derselben überflügelt, kann der Arbeitslohn fortwährend steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört. „In diesem Falle — setzt Marx hinzu — ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt."

Hier erkennt man in Marx den tendenziösen Agitator. Er muß zugeben, daß der Arbeitslohn steigen kann, daß bei gleichbleibender Arbeitsleistung der Lohn erheblich steigt, sogar auf Kosten des Kapitalgewinnes; aber Marx kann diese Konzession nicht machen, ohne einen — diesmal ungerechtfertigten — hämischen Seitenblick auf das Kapital zu werfen.

Was heißt „Kapitalherrschaft"? Marx versteht darunter, wie seine Aufsätze in der „Neuen Rhein. Zeitung" beweisen [1]), daß ein gewisses Quantum Kapital ein gewisses Quantum Arbeit „kommandiere". Von einer Vergrößerung bezw. Verminderung der Kapitalherrschaft wird man demgemäß reden, je nachdem von demselben Kapitale ein größeres oder ein minderes Quantum Arbeit gegen früher kommandiert wird. Findet nun in der von Marx angegebenen Weise eine Verminderung der unbezahlten Arbeit statt, so „kommandiert" ein größeres Kapital wie früher über dasselbe Arbeitsquantum wie vorher.

Ein Beispiel beweise dies. Ein Kapitalist beschäftige seine Arbeiter täglich 10 Stunden gegen einen Lohn von 5 M. pro Mann und Tag.

Es kommandiert also ein Kapital von 5 M. über ein Quantum Arbeit von 10 Stunden. Wird der Arbeitslohn auf 5,50 M.

---

1) S. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", p. 16.

gesteigert (bei gleichbleibendem Wert der Mark), so muß nunmehr das Kapital, das über ein zehnstündiges Arbeitsquantum gebieten soll, um 10% größer sein als vorher.

Im Falle einer Steigerung des Arbeitslohnes (pro Stunde) und ohne größere Intensität der Arbeit oder Verlängerung des Arbeitstages [1]) ist reell ein größeres Kapital wie vorher notwendig zur Kommandierung derselben Menge Arbeit wie vorher. Die Verminderung der unbezahlten Arbeit verringert also in dem fraglichen Falle wirklich die Kapitalherrschaft, wie gegen Marx erklärt werden muß.

§ 10. Kritik der Marx'schen Theorie von der relativen Uebervölkerung.

Die Theorie, daß der Gang der modernen Industrie, welcher notwendig periodische Krisen einschließt, regelmäßig ein Heer von Beschäftigungslosen schafft, kann schwerlich bestritten werden, wiewohl Marx die Zahl der Beschäftigungslosen zu überschätzen scheint. Auf die angegebene Weise entsteht eine ständige, mit den Krisen sehr anschwellende, mit der aufsteigenden Konjunktur sehr abnehmende „relative" Uebervölkerung. Und diese Uebervölkerung greift durch ihre Konkurrenz mit den beschäftigten Arbeitern in die Bewegung des Arbeitslohnes ein, — natürlich in der Richtung auf dessen Verminderung. Auch hierin wird man Marx Recht geben.

Indessen ist unser sozialistischer Theoretiker auch auf dem Gebiete der Bevölkerungslehre einseitig vorgegangen.

Die absolute Vermehrung der Bevölkerung berücksichtigt er gar nicht; ja, er erklärt ausdrücklich, daß die Bewegung des Arbeitslohnes nicht bestimmt sei durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Bevölkerung.

Diese Ansicht dürfte wohl nicht zutreffen. Es ist doch leicht

1) Man muß hinzufügen „ohne größere Intensität der Arbeit oder Verlängerung des Arbeitstages". Daß die Verfügung über eine intensivere Arbeitsstunde eine größere Kapitalherrschaft bedeutet, ist auf den ersten Blick klar. Daß die Kapitalherrschaft bei verlängerter Arbeitszeit wächst, selbst wenn die zuschüssigen Arbeitsstunden etwas mehr als voll bezahlt werden, geht daraus hervor, daß der stärkere Verbrauch von Arbeitskraft nicht nur absolut, sondern auch relativ mehr Reproduktionskosten für die letztere erfordert.

möglich, daß infolge eines mehrere Jahrzehnte hindurch anhaltenden, absoluten Wachstums der Bevölkerung ein so enormes Angebot von Arbeitskräften geschaffen wird, daß der Arbeitslohn erheblich sinkt.

Hat die Bevölkerung jahraus, jahrein erheblich zugenommen, so kann der arbeitsfähige Nachschub, welcher jährlich als ein Heer von jugendlichen Arbeitern den Markt betritt, so sehr das Bedürfnis des Kapitals übersteigen, daß hierdurch allein ein Sinken des Lohnes eintritt, oder daß ein Steigen desselben bei aufsteigender Konjunktur verhindert wird.

Es erscheint mir wunderbar, daß Marx diese naheliegende Konsequenz der absoluten Bevölkerungszunahme übersehen hat.

Daß daneben die letztere ein Steigen der Getreidepreise zur Folge haben und somit einen Druck auf den Arbeitslohn, als Sachlohn (Inbegriff von Lebensmitteln) aufgefaßt, ausüben kann, sei noch nebenbei bemerkt.

§ 11. Kritik der Konsequenzen, welche Marx aus seiner Kritik der kapitalistischen Produktionsweise zieht.

Wir haben in unserer systematischen Analyse der Marx'schen Lehren darauf hingewiesen, daß Marx prinzipiell seine Verurteilung des Mehrwerts nicht auf moralische Erwägungen begründet, sondern auf die angeblich zutage tretenden Folgen des Kapitalismus, welche dessen baldigen Zusammenbruch als sicher erscheinen lassen.

Allerdings wird dieser prinzipielle Standpunkt von Marx nicht immer innegehalten. Wenn er z. B. den Mehrwert so oft als verwerfliche Erpressung, Ausbeutung u. s. w. darstellt, so liegt doch hierin sicherlich auch ein moralisches Urteil, eine „Anwendung der Moral auf die Oekonomie", welche, nach dem Engels'schen Ausdrucke, „ökonomisch formell falsch" ist.

Wir können den Marx'schen prinzipiellen Standpunkt ebensowenig festgehalten finden, wenn z. B. im Werke über das „Kapital" als Zweck hingestellt wird, daß „der gegenständliche Reichtum für die Entwicklungsbedürfnisse des Arbeiters da sei", während „umgekehrt" in der kapitalistischen Produktionsweise „der Arbeiter für die Verwertungsbedürfnisse vorhandener Werte" da sei.

Wir wollten hiermit nur konstatieren, daß die Marx'sche Doktrin in dem fraglichen Punkte nicht frei von Widersprüchen ist; immerhin geziemt es sich für eine objektive Kritik, sich an die Grundgedanken des Systems zu halten und sich bei Abirrungen mit der Konstatierung derselben zu begnügen.

Von Seiten der Kritik läßt sich gegenüber dem Marx'schen Prinzipe radikaler Trennung von Moral und Oekonomie das Folgende bemerken.

Wenn man annimmt, daß die Bewegung der menschlichen Volkswirtschaft sich naturnotwendig vollzieht, daß aus der Natur der Gesellschaft und ihrer Produktionsweise die Bewegungsgesetze der letzteren von selbst folgen, daß daher mit der Gesellschaft auch die Entwicklung derselben gegeben ist, indem die verschiedenen Gesellschaftsklassen nur in einer ganz bestimmten Weise und in keiner andern zu agieren in der Lage sind, — unter dieser Annahme, welche thatsächlich die Grundidee von Marx' materialistischer Theorie bildet, wird es sich für die Wissenschaft nur darum handeln, die Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft festzustellen und von aller Moral zu abstrahieren, einfach deshalb, weil alles Moralisieren nutzlos ist, weil der Mensch nicht Schöpfer seiner Geschichte ist, sondern sich nur als Marionette am Drahtseile der Geschichte fortbewegt.

Nach derselben Richtung der prinzipiellen Abweisung moralischer Urteile über ökonomische Dinge mußte noch bei Marx die Erwägung von Belang sein, daß die Morallehre (seiner Theorie nach) auch dem Wechsel unterworfen ist und zwar einem durch die jeweilige Volkswirtschaftsgestaltung bedingten Wechsel, so daß man bei der Moral keineswegs einen sichern Boden unter den Füßen hat.

Gegen dieses Marx'sche Raisonnement läßt sich das Folgende bemerken.

Wenn die Nationalökonomie sich wirklich darauf beschränken könnte, blos Wirkliches aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu berichten, so wäre die Hineinziehung moralischer Prinzipien unnütz. Es würde sich nur um die Erzählung der ökonomischen Geschehnisse, um die Entdeckung ihres inneren Zusammenhangs und um die Erkenntnis der nach dem Früheren sich ergebenden Zukunft handeln.

Nun liegt aber faktisch die Sache doch anders. Möglich, daß sich die Zukunftsgestaltung in großen Linien voraussehen läßt, indem die zu diesem Ziele hintreibenden Haupttendenzen der Gegenwart wahrnehmbar sind, — aber im Einzelnen läßt sich so gut wie nichts vorhersagen. Es werden daher stets Forderungen aufgestellt werden müssen. Dieselben mögen auf noch so verschiedene Standpunkte, vom konservativsten bis zum fortgeschrittensten und radikalsten, sich stellen, — niemals ist bei diesen Forderungen ein moralisches Prinzip zu vermeiden. Jede Forderung läßt sich in letzter Instanz auf einen moralischen Grundsatz zurückführen. Es wird z. B. die Abschaffung der Sonntagsarbeit verlangt. Dabei wird geltend gemacht, daß die Interessen der Arbeiterklasse die Sonntagsruhe gebieten. Soll das ein durchschlagender Grund sein, so wird vorausgesetzt, daß die Interessen der Arbeiterklasse (mindestens im vorliegenden Falle) die Interessen der Gesamtheit bestimmen sollen. Folglich muß also das Interesse dieser oder jener Klasse bezw. der Gesamtheit das moralische Gesetz sein, welches der betr. staatswirtschaftlichen Ansicht zugrunde liegt.

Diese moralischen Prinzipien werden allerdings nach Zeit, Ort und Individuum verschieden sein, — jedenfalls basieren alle ökonomischen Postulate auf einem moralischen Prinzip, wie man erkennt, wenn man sie genau analysiert!

Das Gesagte gilt so sehr, daß auch Marx, all seiner Theorie zum Trotz nicht nur positive (wenn auch erst in der Zukunft realisierbare) wirtschaftliche Verhältnisse darlegt, sondern auch eine ganze Anzahl Postulate aufstellt (besonders im kommunistischen Manifest). Und hierbei muß er, er mag wollen oder nicht, bewußt oder unbewußt von einem ethischen Prinzip — sei es von dem des Gemeinwohls, sei es von dem des Wohls des Arbeiterstandes u. s. w. — ausgehen. —

Wir haben bereits bemerkt, daß sich nach Marx die Gestalt der Zukunft im Großen und Ganzen erkennen läßt. Diese Ansicht liegt im Geiste seines Systems. Er spricht es auch ausdrücklich im Manifest der kommunistischen Partei von 1848 aus, daß der Untergang der Bourgeoisie und „der Sieg des Proletariats gleich unvermeidlich“ [1]) seien, und Marx giebt noch dazu das Grund-

1) S. Marx und Engels, „das kommunistische Manifest“, p. 12.

prinzip an, nach dem das Proletariat die alte bürgerliche Gesellschaft umgestalten würde.

Andrerseits ist im Widerspruche hierzu in der Misère de la philosophie gesagt, es sei die Alternative für das Proletariat: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts“ [1]). Das heißt also doch wohl, daß das Proletariat entweder durch die soziale Revolution zum Siege gelangt oder aber andernfalls in's „Nichts“ verfällt, d. h. degeneriert und in mühseliger Fristung seiner Existenz fortvegetiert. Damit stimmt überein, was Marx' intimster Freund und treuester Jünger Friedrich Engels an irgend einer Stelle seiner Schrift gegen Dühring (1878) sagt: daß das Proletariat sich den Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung bahnen müsse, wenn es nicht in's Kulitum versinken wolle. Man sieht also: die Marx'sche Lehre ist in dem vorliegenden Punkte nicht ganz frei von Widersprüchen. —

Wir haben jetzt noch zu einem wichtigen Punkte der Marx'schen Gesellschaftskritik, zum Schlußpunkte derselben, Stellung zu nehmen: nemlich zu dem angeblich „notwendigen, sich vor unsern Augen täglich mehr nnd mehr vollziehenden Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise“, auf den Marx seine kommunistischen Forderungen begründet.

Wer sich zu einer wahrhaft historischen und zugleich prinzipiellen Auffassung der Volkswirtschaftslehre bekennt, der wird zugestehen müssen, daß die kapitalistische Produktionsweise, wie sie geschichtlich entstanden ist, notwendig auch einmal untergehen, „zusammenbrechen“ wird.

Die Frage ist nur: wann ist der Untergang der modernen Volkswirtschaft zu erwarten? Ist er wirklich so nahe bevorstehend, wie Marx annimmt? Vollzieht er sich thatsächlich „vor unsern Augen täglich mehr und mehr?“

Zunächst sei hier konstatiert, daß die Geschichte Marx insofern Unrecht gegeben hat, als er bereits von 1848—50 verkündete, daß in den fortgeschrittensten Ländern — in Frankreich und England — der Sturz der Kapitalherrschaft und das Regime des Proletariats unmittelbar bevorstehend sei. Heute, mehr als ein

---

1) S. Marx, „Elend der Philosophie“, p. 182.

Menschenalter später, ist in England wie in Frankreich der Kapitalismus ungebrochen. Nur in der Hauptstadt des letztern Landes hatte die Arbeiterklasse auf 2 Monate die Zügel der Regierung in Händen, — und das geschah auch erst 20 Jahre nach der Marx'schen Vorhersage!

In Betreff Deutschlands hatte sich Marx etwas vorsichtiger, aber darum doch nicht minder falsch ausgedrückt. In Deutschland sollte der unvermeidliche Krach der Bourgeoisie-Herrschaft in 15, 20, 50 Jahren geschehen. Da die 50 Jahre erst mit dem Jahr 1900 ablaufen, kann also die Marx'sche Prophezeiung noch eintreffen, — wiewohl heute schwerlich ein Vernünftiger daran glauben wird.

Andrerseits sollte aber Deutschland in diesen 15, 20, 50 Jahren eine längere revolutionäre Entwicklung durchmachen, voll von Bürgerkriegen und Völkerkämpfen, die alsbald (1850) anheben sollten. Wohlgemerkt, die Bürgerkriege sollten vornehmlich in der Rebellion der Demokratie gegen die nach / 48er, kontrerevolutionäre Regierung und, nach dem als sicher angesehenen Siege der Demokratie, in der Rebellion der Arbeiterklasse gegen die demokratische Regierung bestehen, und die Völkerkämpfe sollten vornehmlich in einem Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hauptmacht der Reaktion, gegen Rußland, bestehen!

Nichts von alledem ist eingetreten! Diese Ansichten waren pure Marx'sche Hirngespinnste, wie der Lauf der Dinge gelehrt hat, — obwohl diese Ansichten ihrer Zeit mit derselben kecken Sicherheit von Marx verkündet worden sind, wie nachher so mancher theoretische Lehrsatz, für den jeglicher stichhaltige Grund fehlte.

Welche Momente werden aber von Marx als in ihren Folgen den Zusammenbruch des Kapitalismus herbeiführend bezeichnet?

Da wird zunächst das Wachstum des Pauperismus angegeben. Die bestehende Gesellschaftsordnung ist darauf basiert, daß der Arbeiter den Kapitalisten ernährt. Durch den Pauperismus kommt es — nach Marx — dahin, daß der Kapitalist den Arbeiter ernährt.

Damit aber — wird man gegen Marx einwenden müssen — der Pauperismus ein die Vernichtung der kapitalistischen Volks-

wirtschaft mit herbeiführender Faktor werde, muß er sich auf gewaltig große Massen der Bevölkerung erstrecken. Ist das nun wirklich der Fall? Man mag die Zahl der Paupers in einem Lande wie Deutschland auf Hunderttausende veranschlagen, — es ist doch klar, daß keine Rede davon sein kann, daß heute der größere Teil der unteren Klassen von Gesellschaftswegen ernährt werden muß. Hier hat sich Marx offenbar einer ganz kolossalen Ueberschätzung der allerdings recht üblen sozialen Wunde des Pauperismus schuldig gemacht.

Hat im Uebrigen Marx den Beweis erbracht, daß eine erhebliche Milderung des Pauperismus in der auf Privateigentum basierten Gesellschaft unmöglich statthaben könne?

Nein, muß man antworten. Und dies ist um so gewichtiger, als gerade die heutigen Sozialdemokraten, die Marxisten par excellence, von der Einführung des Maximalarbeitstages — also streng auf dem Boden des Bestehenden — eine erhebliche Verminderung der Vagabondage und damit des Pauperismus erwarten. Wir halten, nebenbei bemerkt, diese sozialdemokratische Ansicht keineswegs für unrichtig.

Eine gute Illustration zu der Behauptung, daß Marx in der Frage des Pauperismus einen einseitigen Standpunkt einnimmt, ist der Umstand, daß unser Sozialist schon Anfangs 1848 für die fortgeschrittensten Kulturvölker erklärte: „Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr (sc. unter der Bourgeoisie) leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft". Nun, das Beispiel des damals wirtschaftlich fortgeschrittensten Staates, Englands, welches seit dem Marx'schen Ausspruche schon fast 4 Dezennien „unter der Bourgeoisie lebt" und voraussichtlich noch längere Zeit unter ihr leben wird, — das Beispiel Englands zeigt thatsächlich für Jeden, der sehen will, die Uebertriebenheit des Marx'schen Standpunkts. —

Ein besser fundiertes Argument als das eben besprochene ist für die Marx'sche Theorie der Hinweis auf die sich immer mehr vollziehende Zentralisation des Kapitals. Der Charakter der modernen Produktionsweise ist — dem Marx'schen Ideenkreise zufolge — ein wesentlich großkapitalistischer. Es wird bald die ganze Gesellschaft nur noch in zwei Klassen zerfallen: in die an Mit-

gliederzahl winzige Klasse der Großkapitalisten und in die durch den Großbetrieb selber vereinte und organisierte Arbeitermasse. Der auf der letzteren lastende Druck steigert sich angeblich immer mehr, bis er sie schließlich zur Sprengung der modernen Gesellschaft antreibt.

Die Tendenz der modernen Volkswirtschaft zur Schaffung eines Geldadels, einer féodalité industrielle, die Fourier schon im J. 1808 vorhersagte, ist unverkennbar. Das muß zugegeben werden.

Aber ist denn diese Kapitalkonzentration in so kurzer Zeit zu erwarten? Marx glaubt anscheinend, daß dies alsbald geschehen würde. Wie aber seit dem Marx'schen kommunistischen Manifeste schon beinahe 4 Dezennien vergangen sind, ohne daß die Kapitalkonzentration blos in der Industrie in dem von Marx angenommenen Maßstabe vor sich gegangen ist, — so wird es auch noch eine Reihe von Dezennien dauern, bis die industrielle Wirklichkeit der Marx'schen Ansicht auch nur entfernt konform ist.

Daß die Marx'sche Theorie die Wirklichkeit jemals auch nur annähernd wiederspiegelt, ist überhaupt nicht anzunehmen.

Denn, was Marx zunächst gänzlich übersehen hat, das ist die gerade mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft Schritt haltende Herausbildung eines neuen Mittelstandes. Da ist zunächst die große Klasse der in kapitalistischen Unternehmungen Angestellten, welche ein mehr oder weniger größeres Einkommen als die Lohnarbeiter haben und ihrer ganzen Lebenslage nach keineswegs zu den letztern gehören, vor allem keine Interessengemeinschaft mit ihnen haben. Wir meinen hier vornehmlich: die Commis, Geschäftsreisenden, Inspektoren, Techniker und Werkmeister der größeren Unternehmungen. Dann gehören in dieselbe Kategorie selbständige Elemente wie Commissionäre und Agenten. Eine fernere zahlreiche, in der kapitalistischen Volkswirtschaft bestehende Klasse, welche weder zu den eigentlichen Kapitalisten (oder gar Großkapitalisten) noch zu den Lohnarbeitern gerechnet werden kann, ist die Klasse der „kleinen" Kaufleute oder Händler. Dieselbe zählt heute mehrere hunderttausend Mitglieder innerhalb jeder einzelnen großen Volkswirtschaft. Ferner sind weder als Kapitalisten noch als Arbeiter zu bezeichnen: Die Wirte, ein ebenfalls nach Zehntausenden zählender Stand, der in dem großen Umfange, in dem

er jetzt existiert, erst mit der Entwicklung der kapitalistischen Volkswirtschaft aufgekommen ist. Endlich sind mit der letztern auch erst so kolossale Beamtenheere entstanden, wie wir sie in allen Kulturstaaten erblicken. Die große Masse der Subalternbeamten ist aber keineswegs zum Proletariat zu rechnen und zu den Kapitalisten ebensowenig. Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß auch der alte Handwerkerstand nicht gänzlich untergeht, sondern zu einem, — wenn auch nicht großen — Teile sich behaupten kann: so z. B. Dorfhandwerker, in den Städten die Kunstgewerbtreibenden sowie Handwerker, die sich vornehmlich mit Reparaturen befassen, ferner noch gewisse andere Handwerkerkategorien, wie Barbiere, die an Zahl gegen früher sehr erheblich zugenommen haben u. s. w. Auf diese Weise hat sich ein neuer Mittelstand gebildet, dessen Interessen von denen des Arbeiterstandes geschieden sind, ein Mittelstand, der natürlich an Kraft und Bedeutung sich nicht mit dem Kleinbürgertum im Anfangsstadium der kapitalistischen Epoche vergleichen kann, indessen doch ein Faktor ist, der keineswegs gleich Null gesetzt werden darf. Jedenfalls beschränkt die Existenz dieses neuen Mittelstandes die Kapitalkonzentration und verhindert, daß sich Kapitalisten- und Arbeiterklasse gänzlich unvermittelt gegenüber stehen.

Als ein bedeutsamer Einwand gegen Marx muß aber geltend gemacht werden, daß seine Theorie für den so hochwichtigen Zweig der Landwirtschaft keineswegs als bewiesen gelten kann. In England allerdings scheint die Marx'sche Ansicht der Wirklichkeit zu entsprechen; aber für West- und Mitteleuropa ist die Erbringung des Beweises von Marx nicht einmal versucht worden. Man wird auch schwerlich behaupten dürfen, daß in West- und Mitteleuropa die Latifundienwirtschaft das charakteristische Moment der agrarischen Produktion ist. Man kann daher getrost die Marx'sche Ansicht solange verwerfen, bis für sie ein ernsthafter Beweisversuch vorliegt. Es ist aber klar, daß, solange die Marx'sche Theorie für die Landwirtschaft nicht zutrifft, der prophezeite Zusammenbruch der kapitalistischen Volkswirtschaft umsoweniger sich ereignen kann, einfach weil das Landvolk nicht mitthut, weil das industrielle Proletariat mit seiner revolutionären Gesinnung alleinsteht. —

Dann sei gegen Marx bemerkt, daß ein Zusammenbruch der

kapitalistischen Produktionsweise schon deshalb unmöglich ist, weil in absehbarer Zeit ihr Ersatz ein Ding der Unmöglichkeit. So lange eine kommunistische Gesellschaft nicht aufzurichten ist, verbietet sich eine Vernichtung des auf kapitalistischer Basis konstituierten Privateigentums von selber. Es könnte die soziale Ordnung gestört, ihre Funktion unterbrochen werden infolge einer sozialen Revolution, — aber das kommunistische Regime, welches durch deren siegreichen Ausgang in's Leben gerufen würde, dürfte bald genug zusammenbrechen wie ein Kartenhaus, um der kapitalistischen Kontrerevolution Platz zu machen. Wohlgemerkt, wir sprechen hier von der Zeit, in der die kommunistische Volkswirtschaft unmöglich ist. Marx und Engels meinten freilich, daß eine solche recht bald lebensfähig sein würde. Wir sind indessen anderer Ansicht, die wir mit einigen Worten begründen wollen.

„Die einzige Form des Sozialstaates, die möglich ist — will man nicht dem entsetzlichsten Staatskommunismus zum Opfer fallen, gegen den die orientalischen Despotien wahre Freiheitsstaaten wären — ist diejenige, in welcher die Produktion in den Händen von Arbeiter-Assoziationen liegt (welch' letztere natürlich mehr oder weniger unter der Oberaufsicht der Gesellschaft stehen — ein hier nicht in Betracht kommendes Moment). Es entsteht mithin die Frage: sind Arbeiter-Assoziationen, als normale Form der Produktion gedacht, auch nur leidlich produktiv? Die Antwort darauf läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen u. E. dahin formulieren: wenn die Arbeiter ein gewisses intellektuelles Niveau besitzen, sodaß die Einzelnen nicht dem kurzsichtigen Egoismus verfallen, sich selber möglichst von der Arbeit freimachen zu wollen, sondern daß sie stets dessen eingedenk sind, wie ihre Assoziation nur bei angestrengter Arbeit aller gedeihen kann, — wenn das Gros der Arbeiter ein solches intellektuelles Niveau besitzt, aber auch nur in diesem Falle, ist die Assoziation als normale Produktionsform dauernd haltbar.

Ist aber ein solches Niveau heute oder auch nur in absehbarer Zeit von der Masse der Arbeiter zu erwarten? Nach unserem Dafürhalten keineswegs, wenn auch andererseits der Zug der Zeit wie überhaupt die kulturelle Entwicklung unleugbar dahin drängt, den Stand des Intellekts der Masse zu heben. Wann aber ein solcher Grad erreicht werden wird, daß die besprochene

Folge eintreten kann, das vermag bei der bedeutenden Entfernung vom Ziele u. E. heutzutage niemand zu erkennen.

Ist dieses Raisonnement richtig, so kann man den Sozialstaat nicht in nahe Aussicht stellen, wie dies Marx und Engels thun. Dann darf man aber nicht, wie sie, die Fakta der Gegenwart mit Rücksicht darauf beurteilen, ob sie nur der Herrschaft des Kommunismus Vorschub leisten, denn die Herrschaft selbst des modifizierten Kommunismus ist in eine so unmeßbar weite Entfernung gerückt, daß mit diesem Faktor praktisch gar nicht gerechnet werden kann" [1]).

Wenn mithin der Sozialstaat in absehbarer Zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist, so ist für ebendiese Zeit der Zusammenbruch des Bestehenden ein Ding der Unmöglichkeit, — es sei denn daß man ein Interregnum des Nichts annehmen wollte. —

Schließlich müssen wir noch einen Widerspruch konstatieren, mit dem die Marx'sche Theorie in der fraglichen Hinsicht behaftet erscheint.

Marx setzt auseinander, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auch die Masse des Elends und der Entartung wachse, bis schließlich die Kapitalisten expropriirt werden.

Andererseits gesteht aber Marx zu, daß die kapitalistische Produktionsweise aus sich heraus zu gesetzgeberischen Maßnahmen zum Schutze der unterdrückten Klassen gegen allzu schamlose Ausbeutung führen müsse. Und er selbst führt Zeugnisse an, daß diese gesetzgeberischen Maßnahmen — vor Allem die englische Zehnstundenbill — von nachhaltigem Erfolge begleitet gewesen sind und nicht nur dem Wachstum des Elends und der Entartung einen Damm entgegengesetzt, sondern sogar das Uebel direkt vermindert haben.

Wie stimmt aber diese letztere Ansicht von den auf dem Boden des Kapitalismus selbst möglichen Reformen und deren Wirksamkeit mit dem fortwährenden Wachstum des Elends? Unserer Meinung nach hat Marx sich hier in einen Widerspruch verwickelt.

Faktisch trifft es zu, daß die englische Fabrikgesetzgebung von

---

1) S. Georg Adler, „Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland," p. 323 f.

segensreichen Folgen für die Klassen gewesen ist, für die sie erlassen worden.

Inzwischen sind auch noch in Oesterreich einschneidende Arbeiterschutzgesetze erlassen worden, deren Erfolg allerdings noch abzuwarten ist.

Jedenfalls kann man gegen die Marx'sche Theorie vom fortwährenden Wachstum des Elends (im Maße der längeren Dauer der Kapitalherrschaft) einwenden, daß in keiner Weise der Beweis geliefert worden ist: daß die Herausbildung eines auf dem Privatkapital basierenden, aber zugleich dem Arbeiterwohle Rechnung tragenden Zustandes unmöglich ist. Was Marx mit Recht behauptet, ist blos, daß der Kapitalismus, wenn er schrankenlos herrscht, zum Ruine des Volkes führt. Im letzteren Falle können aber die kommunistischen Forderungen erst recht nicht auf die Erwartung des Zusammenbruchs der kapitalistischen Volkswirtschaft gegründet werden, da eine entartete Nation am allerwenigsten fähig ist, einen Sozialstaat aufzubauen, der — wie er auch immer eingerichtet sein mag — die große Mehrheit der Nation als aus geistig hochentwickelten Menschen bestehend voraussetzt.

Adler, Georg,

Die Marx'sche Wertlehre und ihre Konsequenzen für die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise

Freiburg i. B. 1886